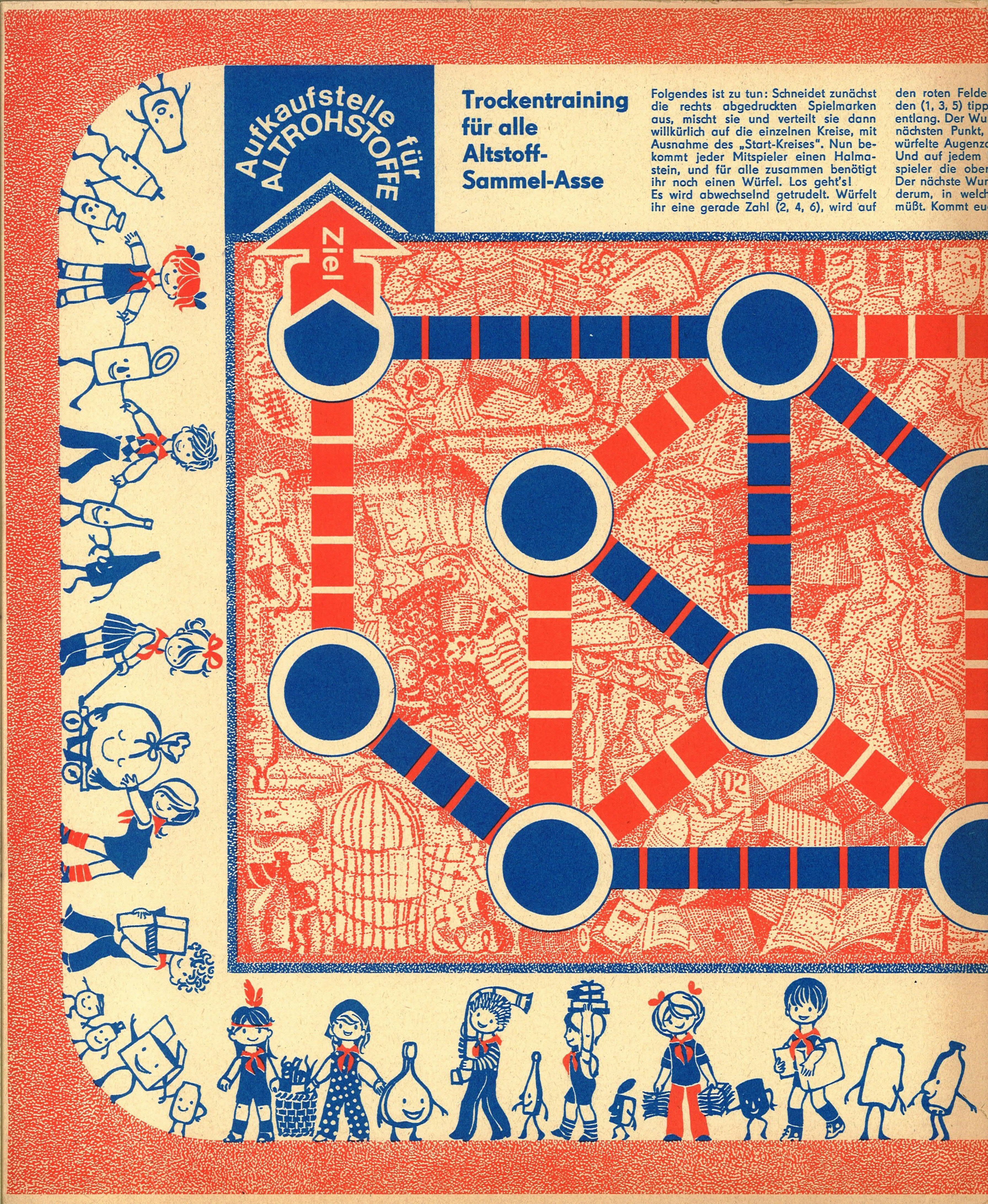
# FRÖSI

10/82

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M

Index: 31 743




## Trockentraining für alle Altstoff-Sammel-Asse

Folgendes ist zu tun: Schneidet zunächst die rechts abgedruckten Spielmarken aus, mischt sie und verteilt sie dann willkürlich auf die einzelnen Kreise, mit Ausnahme des „Start-Kreises". Nun bekommt jeder Mitspieler einen Halmastein, und für alle zusammen benötigt ihr noch einen Würfel. Los geht's!
Es wird abwechselnd getrudelt. Würfelt ihr eine gerade Zahl (2, 4, 6), wird auf

den roten Felde
den (1, 3, 5) tipp
entlang. Der Wu
nächsten Punkt,
würfelte Augenz
Und auf jedem
spieler die ober
Der nächste Wur
derum, in welch
müßt. Kommt eu


FRÖSI
10/82
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0.70 M
TITEL GRUPPE
1 2 3 4 5 6 7 8
A DER STEHER
B BERNSTEIN-HEXE
C HEJ, JOHN
D DER BLAUE PLANET
E AM ABEND MANCHER TAGE
F EINMAL ICH, EINMAL DU, EINMAL ER
G BERMUDA-DREIECK
H REISE ZUM MITTELPUNKT DES MENSCHEN
1 KARAT
2 PRINZIP
3 TRANSIT
4 BERLUC
5 PUHDYS
6 STERN MEISSEN
7 ELECTRA
8 LIFT
WER SPIELT WAS?
Nach unseren Film- und Liederfragen heute ein Plattentellersalat. Bringe Titel und Gruppe zusammen. Schreibe die Lösung in das Kästchen links oben und klebe es ausgefüllt auf eine Postkarte. Schicke diese bis zum 30. November 1982 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.
Kennwort: Plattentellersalat
Zeichnung: Jürgen Schumacher

# DARF EIN MEERSCHWEIN

**Sind ungekochte Graupen für ein Meerschweinchen schädlich?**
Bärbel Wildner

Eigentlich sind Graupen auf dem Speisezettel eines Meerschweinchens weniger günstig. Häufig kommt es dann wirklich zu einer Verfettung des Tieres. Biete ihm das beschriebene abwechslungsreiche Futter wie frische Gräser, Löwenzahn, Möhren, Kohl- und Sonnenblumenblätter, hin und wieder im Sommer auch einige Haferflocken, im Winter dann noch gedämpfte Kartoffeln, Rüben, Mais- und und Sonnenblumenkerne an.

**Ist es schlimm, wenn es das Kraftfutter verweigert?**
Kerstin Pietz, 1502 Babelsberg

Neben dem Grünfutter benötigt es auch eine geringe Menge Kraftfutter. Probiere einige Sorten aus. Sicher wird dein Meerschweinchen auch etwas Schmackhaftes darunter finden.

**Werden Glatthaar- oder Rosettenmeerschweinchen größer?**
Ramona Sack, 9400 Aue

Beide Formen können eine Länge von 25 cm und ein Gewicht von 800 g und mehr erreichen. Solche schwergewichtigen Tiere sind aber bei den glatthaarigen öfters anzutreffen.





**Mein Meerschweinchen ist zur Zeit erkältet. Darf man Rotlicht geben?**
Vicky Löffler, 9580 Zwickau

Bei einer sachgemäßen Anwendung kann die Rotlichtbestrahlung eine unterstützende Wirkung zur Heilung einer Erkältung haben. Achte darauf, daß die Rotlichtlampe mindestens 50 bis 75 cm über dem Kistchen aufgehängt wird. Nicht anwenden, wenn ein Vollglasaquarium als Behausung vorhanden ist. Es kommt dann zu einem unerträglichen Wärmestau in dem Behältnis. Zwei bis drei Bestrahlungen von 15 bis 30 Minuten Dauer am Tage sind ausreichend. Anschließend aber Zugluft vermeiden!

**Mein Meerschweinchen frißt oft Papier. Ist das schädlich?**
Margit Ksiensik, 8010 Dresden

Als Nagetier wird dein Meerschweinchen alles anknabbern, was zu erreichen ist. Es kann zwar Papier verdauen, aber die Druckfarben sind nicht immer unschädlich. Also Vorsicht!

**Darf man Meerschweinchen baden?**
Berit Josch, 1460 Berlin

Da Meerschweinchen außerordentlich kälte- und nässeempfindlich sind, sollte man das Baden unbedingt unterlassen. Sorge für eine regelmäßige Säuberung der Unterkunft und eine saugfähige Einstreu. So wird eine Verschmutzung des Tieres vermieden. Sollte ein Reinigungsbad doch mal notwendig sein, so trockne das Meerschweinchen mit dem Fön oder rubbel es mit einem Handtuch trocken. Vor Zugluft und Kälte aber dann schützen.

**Wird ein Meerschweinchen wirklich nur fünf bis sieben Jahre alt?**
Thomas Milke, 8023 Dresden

Die Angabe in der Mini-„Frösi" und anderen in neuerer Zeit erschienenen Büchern bezieht sich auf fünf bis sieben Jahre als durchschnittliche Lebenserwartung. Bei einzelnen Exemplaren kann das Alter auch darüber liegen.

**Warum haben Meerschweinchen eines Wurfs außer braunen auch rote Augen?**
Bianca Prox, 3723 Hasselfelde

Eine Aufspaltung der Augenfarbe bei den einzelnen Jungen ist keine Seltenheit. Entscheidend dafür ist die Einlagerung von Pigment (Farbstoff) in die Regenbogenhaut mit dem Pupillenloch. Sie kann von Tier zu Tier unterschiedlich sein. Hier spielen Vererbungsprozesse eine Rolle, die sich in gleicher Weise bei der Fellzeichnung beobachten lassen.

**Wie wird mein Meerschweinchen zutraulicher?**
Michaela Wage, 7561 Lüptitz

Handzahm bekommt man am leichtesten ein Jungtier, wenn man sich täglich intensiv mit ihm beschäftigt. Alle Bewegungen mit viel Ruhe ausführen. Immer das Tier ansprechen und dann erst in den Käfig fassen. Kleine Leckerbissen aus der Hand gefüttert tun ihr übriges. Der Erfolg dauert seine Zeit, manchmal vergehen viele Wochen. Hast du mehrere Tiere zusammen, wird es schwieriger sein.

# BADEN?

Ratschläge und Tips zu Leserfragen von Regina Lehmann

**Was bedeutet das schnelle Zähneklappern?** Torsten Köhler, 3018 Magdeburg

Eine exakte Erklärung für dieses seltsame Verhalten gibt es nicht. Es ist aber häufig Ausdruck höchster Erregung aus Freude oder Schreckreaktion. Leider tritt das Zähneknirschen oder -klappern auch im Zusammenhang mit Krankheiten auf. Ist das Tier aber gesund, ist dieses Verhalten unbedenklich.

**Können Meerschweinchen schon an einer leichten Krankheit sterben?**

Heike Ziegengeist, 9540 Zwickau

Leider ist das nicht ausgeschlossen. Meerschweinchen sind für viele, auch ansteckende Krankheiten, sehr anfällig. Sie sind daher als Versuchstiere in der Medizin sehr wichtig. Viele Krankheiten des Menschen wurden bisher an ihnen erforscht. Auch auf Fütterungsfehler können Meerschweinchen empfindlich reagieren. Besondere Vorsicht ist daher auch beim Wechsel von Winterfutter auf Grünfutter geboten. Ebenso kann feuchtes, stickiges Futter zu schweren und lebensgefährlichen Darmstörungen führen.

**Weshalb brachen bei meinem Meerschweinchen schon dreimal die oberen Zähne ab?**

Silke Rosenow, 7024 Leipzig

Die Schneidezähne des Meerschweinchens wachsen das ganze Leben. Die Länge der Zähne ist abhängig von deren Beanspruchung. Hat dein Meerschweinchen keine Möglichkeit zum Nagen, dann werden sie übermäßig lang. Die Folge ist, daß sie eines Tages plötzlich abbrechen. Deshalb sollen sie auch immer die Möglichkeit zum Nagen und Knabbern haben. Dazu eignen sich hartes Brot, Weiden- oder Obstbaumzweige. Nur so kann man ein Wegbrechen der Zähne verhindern. Sollte es doch passieren, lasse sie vom Tierarzt auf etwa gleiche Länge fachgerecht kürzen, da das Meerschweinchen sonst Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme haben kann.

**Mein Meerschweinchen hat ein anderes gebissen. Weshalb?**

Annett Zinnecker, 1502 Babelsberg

Wenn Tiere nicht aneinander gewöhnt sind, kann das schon passieren. Ältere Tiere gewöhnen sich schwerer an einen Partner als junge. Auch geschlechtsreife Böcke können untereinander sehr bissig sein. Willst du mehrere Meerschweinchen zusammenhalten, dann sollst du sie von Jugend an daran gewöhnen und gemeinsam aufziehen. Sie bilden dann eine verträglich, lustige Gesellschaft. Sollte ein „Stänkerbruder" doch unter ihnen sein, muß er entfernt werden. Ansonsten ist es bei zwei Meerschweinchen nur günstig, wenn es ein Pärchen ist. Allerdings mußt du dann die Nachkommen in Kauf nehmen oder beim Männchen einen tierärztlichen Eingriff vornehmen lassen.

**Mein Meerschweinchen hat zwischen Nase und Oberlippe Schorf. Weshalb? Soll man die Krallen selbst beschneiden?**

Thomas Albrecht, 3010 Magdeburg

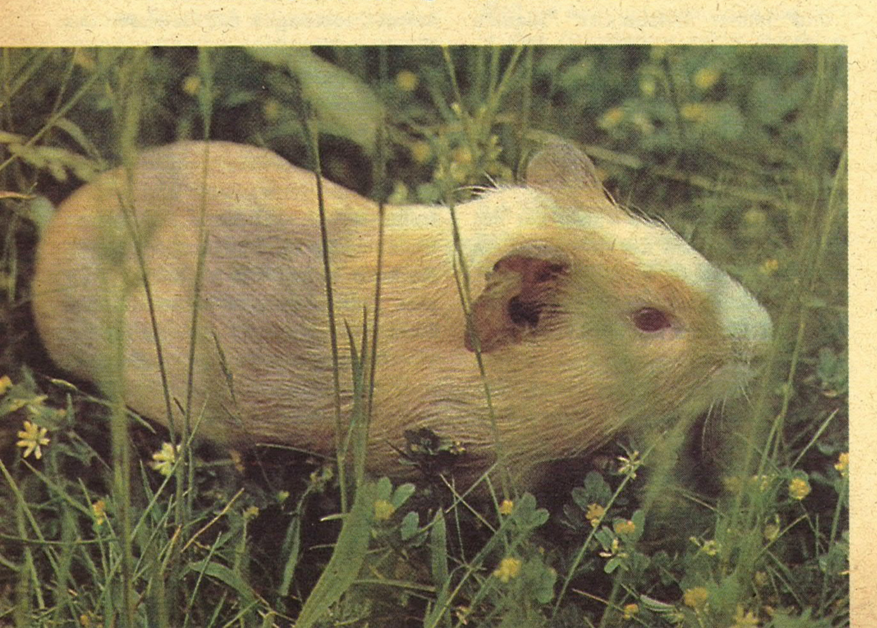
Es handelt sich um eine weitverbreitete, meistens pilzartige Hauterkrankung (Flechte). Sie kann zu schmerzhaften Geschwüren an dieser Stelle führen. Lasse dir vom Tierarzt entsprechende Medikamente geben. Eine intensive Behandlung ist erforderlich, denn sonst kann das Leiden sehr hartnäckig sein.
Natürlich kann man die Krallen selbst schneiden, wenn sie zu lang geworden sind. Aber am besten ist es, wenn du es dir beim erstenmal vom Tierarzt oder Zoohändler zeigen läßt. Wenn du zu tief schneidest, kann es zu gefährlichen Blutungen kommen.

**Weshalb werden die Ohren meines Meerschweinchens oft feuerrot und heiß?**

Ines Hirsch, 9230 Brand-Erbisdorf

Die sehr feinen Ohrmuscheln sind von sehr zahlreichen Blutgefäßen durchzogen. Je nach Außentemperatur werden diese Gefäße stark oder weniger stark mit Blut gefüllt. Das Meerschweinchen hat eine Körpertemperatur von 39 °C, deshalb fühlen sich die Ohren sehr warm an, wenn sie stark mit Blut gefüllt sind.

Fotos: Herbert Schier



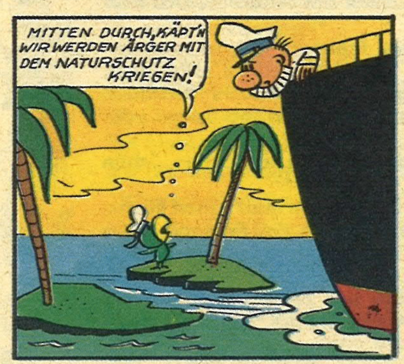






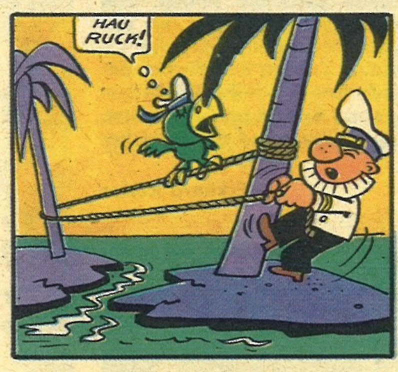














## FRÖSI-SPASS

**Alwin fragt – und alle „Frösi"-Leser antworten! Nochmal im Klartext: Was könnte Otto auf Alwins Frage antworten? Überlegt, schreibt die Antwort auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 30. November 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: FRÖSI-SPASS.**
**Die lustigsten Antworten werden mit Aufklebern und Abzeichen von Otto und Alwin belohnt und außerdem veröffentlicht.**



# Die Freundin

Der Mann hatte eine kleine Geschichte versprochen. Von einem Mädchen und einem Jungen wollte er darin erzählen.
Hör dich doch einmal um, wie sie es heute anfangen, dachte er. Mädchen fand er, und Jungen fand er.
Sie waren so alt wie die zwei in seiner Geschichte sein sollten, zwölf und dreizehn.
Mario, der etwas später gekommen war, sagte gleich: „Für mich ist das kein Problem. Ich schreibe dann dem Mädchen einen Brief."
„Und was schreibst du?" fragte der Mann.
„Ich schreibe ihr: Du gefällst mir, ich möchte mit Dir gehen."
„Und dann?"
„Gebe ich ihr den Brief oder suche mir einen Vermittler. Das wäre ein Freund, er heißt Mario, wie ich. Dem kann ich vertrauen. Er bringt mir auch die Antwort."
„Ich möchte aber sicher sein, ob das Mädchen überhaupt meine Freundin sein will", sagte Roger.
„Wie wird man sich dessen sicher?"
„Ach, das entwickelt sich." Diesmal sprach Tobias.
„Das spürt man doch. Das gibt man sich zu verstehen. Es ist ein Wort mehr. Sie bleibt ein bißchen länger bei einem stehen. Oder man guckt sich öfter an."
„Könnte es auch vorkommen, daß zuerst ein Mädchen dem Jungen schreibt?" wollte der Mann wissen.
„Nein", sagte Silke. „Der Junge fragt immer das Mädchen. Das muß so sein."
Dann erzählte Roger: „Wenn man eine Freundin hat, ist man natürlich weiterhin mit allen zusammen. Vielleicht weiß es nicht jeder. Ich sage es nur einem, zu dem ich gerade besonderes Vertrauen habe. Das könnte jeder aus der Klasse sein, egal, ob Junge oder Mädchen, René oder Micheline."
Sybille und Micheline sagten, sie würden es auch so machen. Schön sei es, mit jemand zu gehen.
Schön sei es auch, wenn man immer wisse, zu wem man gehen könne, wenn man Vertrauen sucht. Auch dann, wenn die Freundin oder der Freund nicht mehr kommen, nicht mehr reden oder plötzlich mit jemand anderem vor der Tür stehen.
Der Mann war zufrieden, und er stellte sich seine Geschichte mit dem Jungen und dem Mädchen schon vor. Ähnlich, wie er es eben gehört hatte.
Vielleicht würde er dazu noch eine neue schreiben wollen. Von einem Jungen, der wie Roger Linkshänder war und alles mit der linken Hand tat und selbst die Hebelschere überlistete, die für Rechtshänder gebaut war. Oder von einem Jungen wie Mario, der den Mädchen schöne Briefe schrieb und ebenso schöne Briefe bekam. Mag sein, auch von zwei Mädchen wie Sybille und Micheline, die beide nach einem Jungen wie Tobias guckten und der es bisher noch nicht bemerkt hatte ...

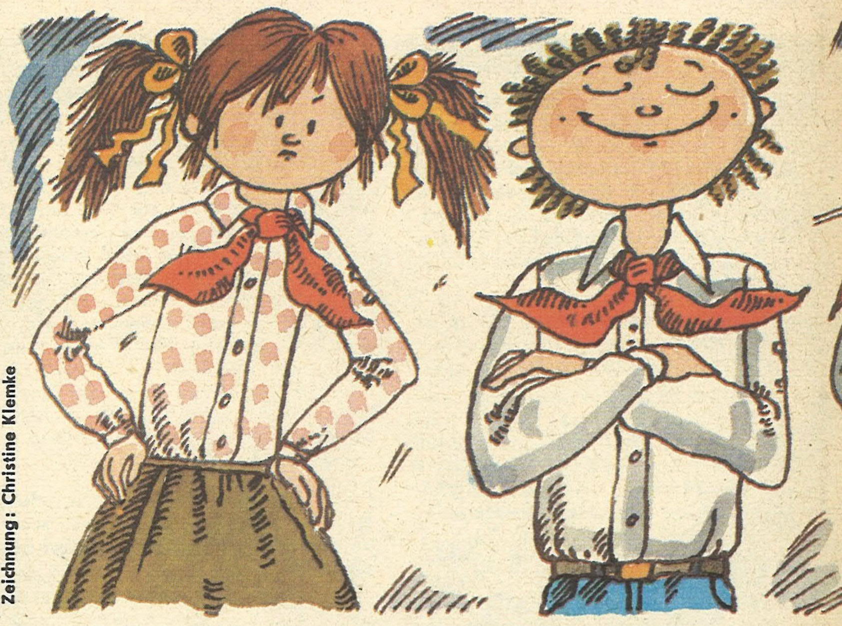
Eckhard Rösler

Eine kleine Geschichte, so wie es auch bei euch Geschichten gibt, und in der Roger sagt: „... Ich sage es nur einem, zu dem ich gerade besonderes Vertrauen habe. Das könnte jeder aus der Klasse sein." – Wie ist das bei euch?
Schreibt an „Frösi" unter dem Kennwort: Mein Geheimnis.



Foto: Horst Glocke

# „Ich bin erst einmal

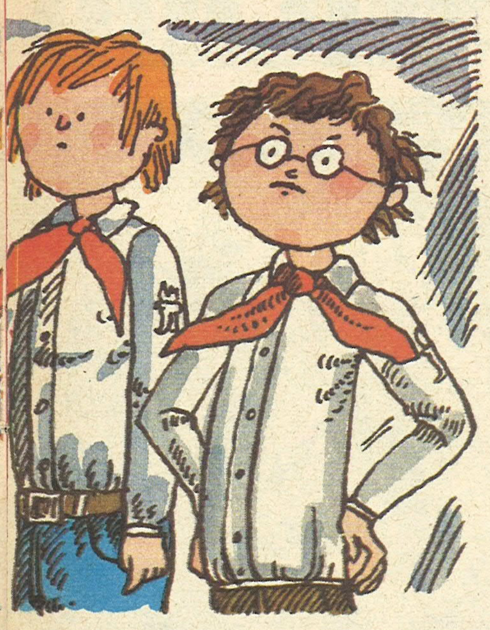


Zeichnung: Christine Klemke

... sagte ich. „Das ist doch keine echte Gruppenratswahl, wenn gleich alle ja zu jedem Kandidaten sagen!"
„Jetzt fangen wir noch mal von vorn an", stöhnte Ecki. „Unsere Kandidaten sind seit vierzehn Tagen bekannt!"
„Also, bitte, was hast du zu sagen?" fragte mich Heike. Sie war die Wahlleiterin. „Hast du etwas dagegen, daß Klaus Gruppenratsvorsitzender wird?"
„Eigentlich nicht."
„Na also", rief einer. „Klaus ist gewählt."
„Nicht so hastig", sagte ich. „Schließlich macht so ein Vorsitzender eine wichtige und verantwortungsvolle Arbeit."
Klaus stand auf und sah mich finster an. „Was hast du gegen mich? Na, los, spuck's aus."
„Nichts", beruhigte ich ihn. „Du hast nur einen kleinen Fehler – du willst immer alles allein tun."
„Jawohl, fleißig ist der Klaus", sagte Erik.
„Und immer hilfsbereit!" stimmte Karla ein.
„Und pünktlich!" Das sagte Marlies.
„Alles superprima", sagte ich. „Ich meine ja nur, ein Vorsitzender soll nicht alles selbst machen. Er soll anleiten, Ideen haben – "
„In Ordnung", nickte Klaus, „er hat recht. Ich bin nicht der richtige Mann dafür!" (Er sagte wirklich „Mann"!)
Wir wählten Frank, weil er so unheimlich gute Einfälle hat und viele tolle Pioniernachmittage machen wollte. Er wollte auch Väter und Mütter einladen, damit sie uns von ihrer Arbeit erzählen.
Wirklich, das klang ganz gut.

Nun wurde der stellvertretende Vorsitzende gewählt.
„Ich glaube", sagte Heike, „da gibt es keine Probleme. Erik ist der Richtige. Wer stimmt dafür?"
„Erik ist ein ganz dufter Kumpel", sagte ich schneller, als die anderen die Hand heben konnten. „Aber – "
„Fußball ade", seufzte Ecki. „Kein Mensch kann etwas gegen unseren braven Erik haben."
„Habe ich ja auch nicht. Ich meine nur, Erik und Frank sind dicke Freunde, und ein dicker Freund ist kein guter Stellvertreter, weil ein dikker Freund dem anderen nichts tut."
„Entschuldige", unterbrach mich Heike höflich. Als Wahlleiterin mußte sie ja höflich und korrekt sein. „Willst du etwa sagen, daß sich Vorsitzender und Stellvertreter etwas tun müssen?"
„Natürlich nicht. Bloß, wenn ein dicker Freund einen Fehler macht, was macht der andere dicke Freund?"
„Da ist was dran", gab Heike zu. „Ein Stellvertreter muß sachlich sein und korrekt, sozusagen das Gewissen des Vorsitzenden."
Nach langem Hin und Her und manchen Redensarten, die man nicht drucken kann, wählten wir Marina. Die kassiert das Essengeld und ist so unheimlich genau, daß sie neulich festgestellt hat, unsere Schulglocke läutet immer zehn Sekunden zu spät. Dadurch haben wir im letzten Jahr eine Stunde und 24 Minuten zuviel Unterricht gehabt. So genau ist sie. Ein bißchen langweilig außerdem, aber darum genau die richtige Stellvertreterin, fanden alle.
Als Gruppenratsmitglied für Sport kam natürlich nur Alex, unser Fuß-

# dagegen",



ballstar, in Frage. Der war sogar in der Zeitung, als er neulich gegen die Schülermannschaft von Oberknattelskleinbruchberg fünf Tore schoß.
„Also keine Diskussion", sagte Heike und sah mich an, als wollte sie sagen „Wehe!!"
„Alles in Ordnung", nickte ich. „Obwohl – ich meine, ein Gruppenratsmitglied sollte auch ein einigermaßen guter Schüler sein, wegen der Allgemeinbildung und so."
Für den Sport wählten wir Änne. Die darf zwar keinen Sport mitmachen, aber sie weiß eine Menge ganz irre lustiger Spiele und als Kampfrichter beim Sportfest ist sie einsame Spitze. Hat die sich über ihre Wahl gefreut! Alex gratulierte ihr sportlich und versprach, mir auf dem Nachhauseweg ein Bein zu stellen.
Wißt ihr, wen ich für die Kultur vorgeschlagen habe?
Ja, auf der Liste stand natürlich Katrin, weil die so unheimlich gut Klavier spielt.
„Jeden Tag muß sie zwei oder drei Stunden Klavier pauken!" sagte ich. „Wann soll sie da noch Kultur machen? Ich schlage vor, Katrin ist uns nicht böse und wir nehmen Fred."
Da war was los! Fred ist nämlich ein Typ, aber kein positiver. Der hat immer miese Laune, der grüßt keinen und zu den Mädchen sagt er Ausdrücke, die ihr hoffentlich an eurer Schule noch nicht gehört habt.
Mein Vati sagt, das liegt bei Fred an dem schlechten Zuhause, über das ich aber nicht schreiben soll, um Fred nicht zu kränken.
„Ich verpflichte mich, Fred bei seiner Kulturarbeit zu unterstützen", sagte Katrin, „musikalische Umrahmung und so!"
„Warum willst du mich musikalisch umrahmen?" knurrte Fred.
„Dich doch nicht, du Waldheini", klärte ihn Olaf freundlich auf, „die Veranstaltungen, die du machst, und bei denen wir dir helfen werden."
Wie findet ihr das? Unser Kulturmann ist einer, der außer „Mosaik" – nein, nichts gegen „Mosaik"!! – noch nie etwas gelesen hat.
Wetten, daß er seine Arbeit ganz prima macht?
Bei unseren Wandzeitungsredakteuren konnte nicht mal ich ein Haar in der Suppe finden. Na ja, ein blondes vielleicht. Olaf schwärmt ja enorm für Heidis blonde Haare, besonders, seit sie sich den Schaschlikspieß durch die Zwiebel gesteckt hat. Die beiden machen eine Wandzeitung, da schmeißt du manche Tageszeitung weg. Und dann die Altstoff-Fahndung, die die beiden veranstalten! Reiner Zucker! Mit Versen.
„Warte nur, balde rostest du auch!"
Das hätte olle Goethe einfallen können!
Aber dann kam die Sache mit der Agitation.
Na, wer war da als Gruppenratsmitglied aufgestellt? Ganz klar, unsere Iris. Ich weiß, die kennt sogar sämtliche afrikanischen Staaten auswendig und weiß immer, wann, wo, was politisch los ist und hat auch den echten ehrlichen Klassenstandpunkt.
„Aber reden kann sie nicht", sagte ich, als alle schon hofften, nun wäre die Wahl beendet.
„Was hast du da gesagt?" fuhr mich Iris an. „Ich, ich kann nicht?"
„Unsere Kritik verträgst du auch nicht", stellte ich fest. „Du redest alles durcheinander, wenn du in Fahrt kommst, na, und ein Agitator, der alles durcheinander redet – ich brauche wohl nichts weiter zu sagen. Im übrigen bist du ein hübsches, liebes, kluges Mädchen, um das mal klarzustellen."
Weil sie so traurig war, daß sie nicht in den Gruppenrat sollte, beschlossen wir, sie und Olaf zusammen für die Agitation einzusetzen. Iris denkt und Olaf redet!
Ich weiß ja nicht, wie bei euch so eine Wahl verläuft.
Ach so, bevor jemand dumm fragt. Ihr habt natürlich gemerkt, daß ich nicht auf der Kandidatenliste stand. Die sagen alle, ich würde zuviel kritisieren und reinreden.

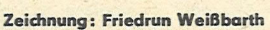
HANS-JOACHIM RIEGENRING

# Der gerechte Richter

**Märchen von M. KORJUN**

Man sagt, daß einst in der großen Stadt Kars ein kluger und gerechter Richter gelebt habe, der nach bestem Gewissen urteilte. Sogar aus anderen Ländern kamen die Menschen, um Hilfe und Rat bei ihm zu suchen.
Eines Tages kam ein Kaufmann zum Richter, der einen Hirten am Rock hinter sich herzog.
„O, weiser Richter", klagte der Kaufmann, „befreie mich von diesem Menschen!"
„Warum?" fragte der Richter.
„Er sagt, ich hätte einen Hammel von ihm gekauft und kein Geld dafür bezahlt. Befiehl, den Hirten davonzujagen."
„Ist das etwa gelogen, was ich sage?" rief der Hirte gekränkt. „Warst du es nicht, der mir beim Kauf des Hammels versprach, das Geld dafür in der Stadt zu zahlen? Wer hätte gedacht, daß du ein gewissenloser Betrüger bist?"
Aber der Kaufmann wehrte ab: „Ich weiß gar nicht, wovon du sprichst. Du mußt geträumt haben . . ."
Der Richter hörte ihnen zu und überlegte, wer die Wahrheit spräche. Endlich fragte er den Hirten: „Waren Zeugen dabei, als du ihm den Hammel verkauftest?"
„Was für Zeugen gibt es schon in den Bergen?" seufzte der Hirte. „Wir setzten uns auf einen Stein und begannen mit dem Handel."
Da sagte der Richter: „Ein Stein ist ein wichtiges Beweisstück. Bring ihn hierher, dann will ich den Fall zu deinen Gunsten entscheiden."
Als der Kaufmann diese Worte hörte, fing er lauthals zu lachen an.
„Was erheitert dich so?" fragte der Richter.
„Ha, ha, ha! Der dumme Hirte hat das Spiel verloren . . . Als ob er den riesigen Stein, auf dem wir gesessen haben, hierher schleppen könnte!"
Da sagte der Richter streng: „Jetzt ist mir alles klar. Wenn es einen Stein gegeben hat, dann auch eine Abmachung wegen des Hammels. Zahle dem Hirten sofort sein Geld, sonst befehle ich, dich in Gewahrsam zu nehmen."
Da war dem Kaufmann nicht mehr nach Lachen zumute. Er mußte das Geld auf Heller und Pfennig vorzählen.
Mit diesem Urteil drang der gute Ruf von der Gerechtigkeit des Richters noch weiter über die Grenzen des Landes.

Übersetzung aus „Pioner": Thea Woboditsch



Zeichnung: Friedrun Weißbarth



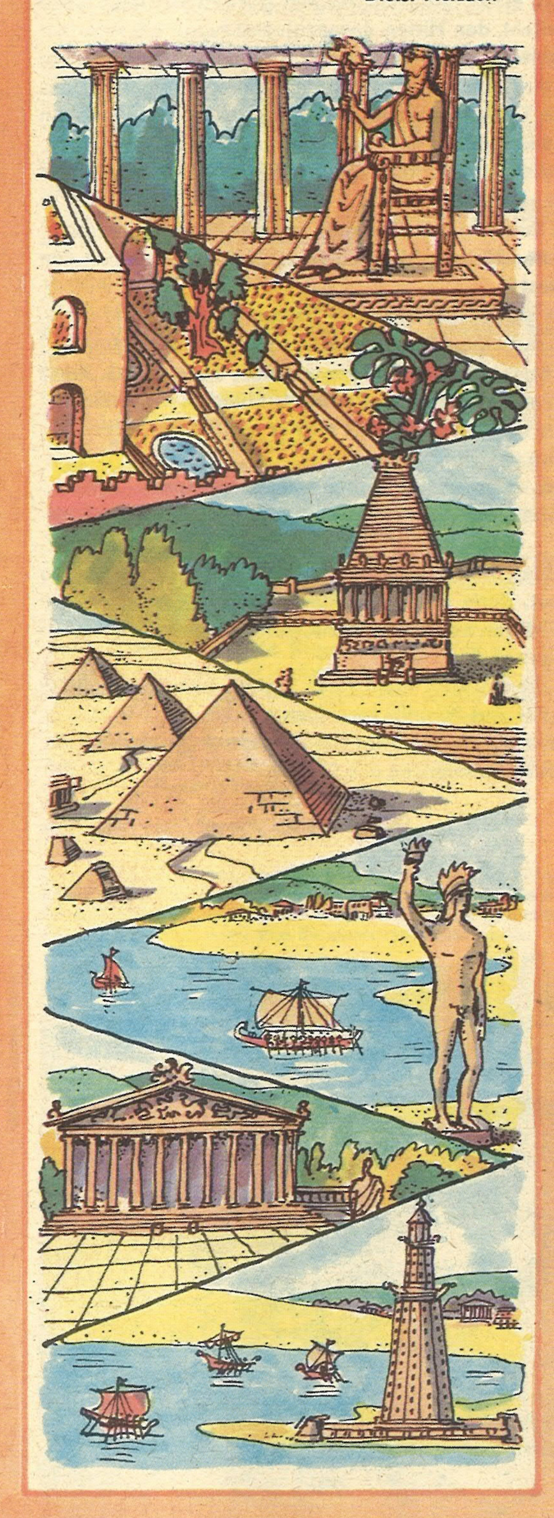
Elke Gaßmann, 12 Jahre
6300 Ilmenau, fragte „Frösi":

### Gab es wirklich 7 Weltwunder?

Mit den sieben Weltwundern werden jene Werke bezeichnet, die durch ihre technische oder künstlerische Erhabenheit die Bewunderung des Altertums erweckt haben.
Zumeist werden dazu gerechnet:
Die Zeus-Statue des Pheidias in Olympia,
die Hängenden Gärten der Semiramis in Babylon,
das Mausoleum in Halikarnassos,
die Pyramiden in Ägypten,
der Koloß von Rhodos,
der Artemistempel in Ephesos,
der Leuchtturm auf der Insel Pharos bei Alexandria.

Außer den ägyptischen Pyramiden existiert keines dieser Weltwunderbauwerke mehr.

Dieter Merzdorf



Annett Körner,
5080 Erfurt,
fragte „Frösi":

# Gibt es heute

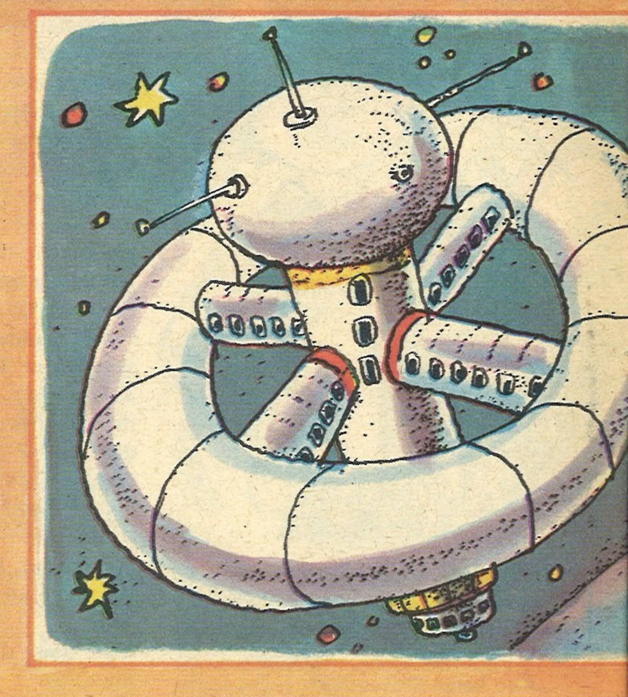
**Prof. Dr. Reinhard Mocek antwortet:**

Da würde ich zunächst ganz frank und frei „ja" sagen! Denken wir an die Weltraumstationen, an Raumflugkörper, die bis zum Planeten Venus gelangen und von dort aus Funkbilder senden, oder an die riesigen Kernforschungsanlagen beispielsweise in Dubna oder anderswo. Unsere technischen „Wunderwerke" halten wohl jeden Vergleich mit dem Koloß von Rhodos oder dem Leuchtturm von Alexandria aus.
Die antiken Weltwunder – ganze sieben an der Zahl – blieben Ausnahmen, waren gar nicht typisch für den Stand der Produktion, für Technikentwicklung und Wissenschaft. Solche Ausnahmen, man kann vielleicht sagen Weltrekordleistungen im antiken Bauwesen, erregten Bewunderung, zeigten aber auch die Grenzen menschlichen Schöpfertums. Ganz anders ist es mit den technischen Spitzenleistungen der Gegenwart. Diese fügen sich in Entwicklungspläne ein und legen den Grundstein für neue Entwicklungen. Zum Beispiel ist es schon Praxis, in der staubfreien Kabine von Weltraumkörpern Präzisionsinstrumente zu montieren, die wirklich absolut fehlerfrei sind. Auch biologische Experimente sind möglich, die wegen der Schwerelosigkeit des „fliegenden Labors" völlig neue Bedingungen schaffen, neue Forschungswege eröffnen. Also – der Vergleich der alten mit den modernen Weltwundern bringt einen ganz prinzipiellen Unterschied zum Vorschein: die antiken Weltwunder bildeten Ausnahmeleistungen, die keine Nachahmung finden konnten.
Noch größer war der Koloß von Rhodos nicht zu bauen, und auch der Leuchtturm von Alexandria erschöpfte die damaligen technischen Möglichkeiten. Mit Feuer und Spiegeln war eben eine bestimmte Leuchtkraft nicht zu überschreiten.

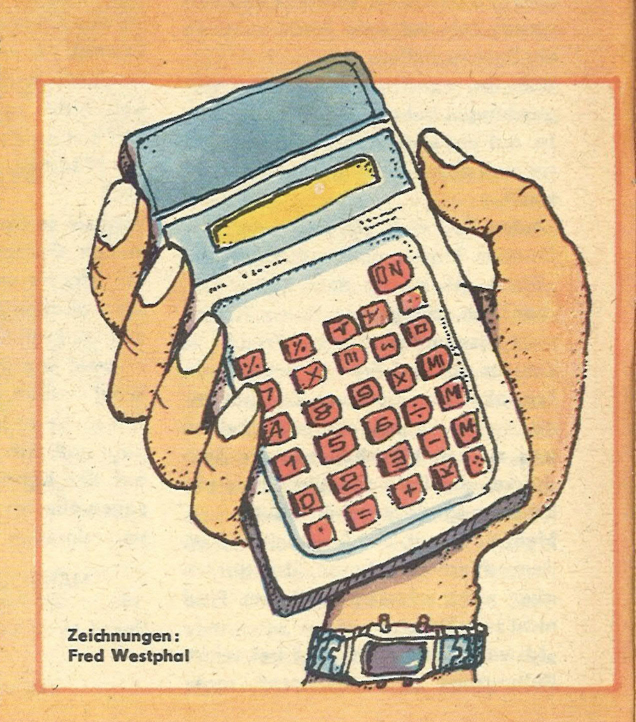


**Weltwunder heute**

Die heutigen Weltwunder öffnen der Menschheit die Tore zum Weltall und zur Erschließung völlig neuer Energien. Denn die riesigen Teilchenbeschleuniger etwa in Dubna entschleiern die Geheimnisse der kleinsten Bausteine der Materie.
Die berühmten Weltwunder der Antike hatten folgendes gemeinsam: Sie stellten etwas Großes, von den Menschen seinerzeit nicht für möglich Gehaltenes dar. Der Koloß von Rhodos muß einen gewaltigen Eindruck auf die Seeleute gemacht haben, die ihn passieren mußten, wollten sie in Rhodos an Land gehen. Die Bauwerke waren also ungewöhnliche Leistungen für die damalige Zeit. Wer garantierte wohl, daß derartige Riesenbauten auch hielten? Niemand! Das war ganz allein das Risiko des Baumeisters, dem nicht selten die schlimmste Strafe drohte, wenn sein Werk zusammenfiel.
Und da sind wir gleich bei einem zweiten gemeinsamen Merkmal dieser alten Weltwunder: sie waren sämtlich Menschenwerk! Das Wort „Wunder" bezieht sich also gar nicht auf etwas Unerklärbares. Wunder sind in unserer Sprache vermeintlich unerklärbare Ereignisse. Dieser Wortsinn kommt aus einer Zeit, da die Menschen sich viele Vorgänge in der Natur, aber auch in ihrem gesellschaftlichen Leben nicht erklären konnten. Nehmen

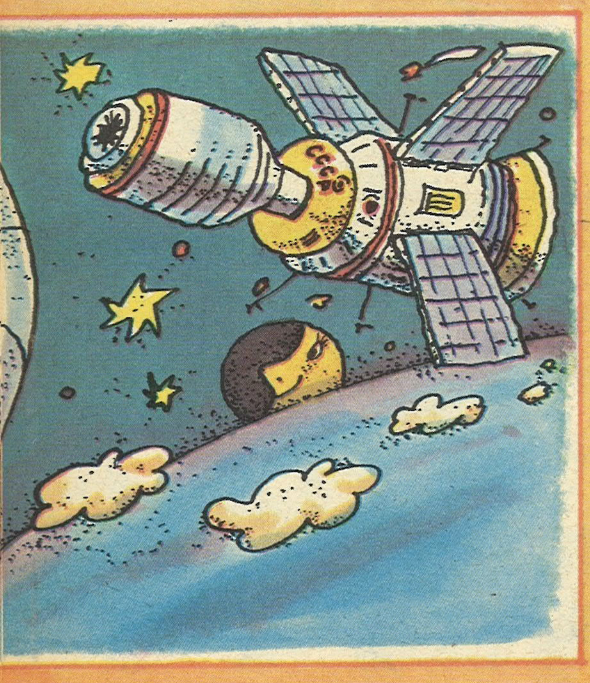


wir einmal folgendes Beispiel an: Vor mehreren tausend Jahren, als die Menschen die Astronomie noch nicht kannten, mußte eine Sonnenfinsternis ein völlig unerklärliches, „wunderbares" Naturereignis sein. Wenn dann gar noch unmittelbar darauf ein besonderer Glücksfall eintrat – eine verlorengeglaubte Schlacht wurde gewonnen, eine Seuche ebbte ab, oder ganz einfach, es wurden in einer Familie Zwillinge geboren – dann war man schnell dabei, diese Sonnenfinsternis als „Vorzeichen", gar als Ursache für diese Ereignisse und Glücksfälle zu betrachten.



Zeichnungen:
Fred Westphal

# noch WELTWUNDER???



Also – von dieser Art „Wunder" sind die Weltwunder der Antike nicht. Was verschaffte ihnen aber den Ruf, „Wunder" zu sein? Es war das Imposante, Gewaltige, das sie ausstrahlten, das alle Erwartungen übertraf. Ähnlich ist es ja auch heute, wenn wir etwas besonders Großartiges und Schönes sehen – jedem wird das den Ausruf entlocken: „Wie wunderbar!" Große Leistungen fleißiger Menschen, einmalige Werke, die die ganze Welt in Atem halten – das sind tatsächlich „Weltwunder", aber eben in dem Sinne, daß sie den Betrachter erregen, faszinieren.

## Großartig und schön

Die Bändigung der großen sibirischen Ströme, ihre Nutzung zur Energiegewinnung durch solche Industriegiganten wie das Bratsker Industriekombinat – sind das in diesem Sinne keine Weltwunder? Das hätte früher niemand für möglich gehalten!

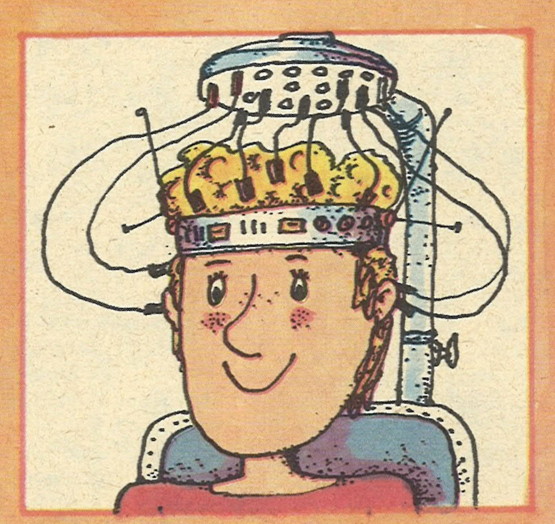
Und nun möchte ich die Frage mit den Weltwundern noch einen Schritt weiter bedenken. Ich bin mir nämlich gar nicht sicher, ob man damit nur die technischen Bauwerke bezeichnen sollte! Ist es denn kein staunenswertes Weltereignis, daß es die sozialistischen Länder geschafft haben, daß bei ihnen niemand Hunger leidet, daß alle Kinder ein Recht auf Bildung und eine gesicherte Zukunft haben – auch das ist hart zu erarbeiten, denn es gibt kapitalistische Politiker, die den Sozialismus vernichten wollen –, daß jeder Bürger Arbeit hat und sich die Gesellschaft um ihn sorgt, wenn er krank ist? Fragt eure Großväter und Großmütter, ob man früher auf Kosten des Staates hätte studieren können! Ich glaube, in dieser Weise kann man auch davon sprechen, daß die Errungenschaften des Sozialismus imposant, großartig und schön sind.

## Wunderbare „Werkchen"

Heute sind es auch gar nicht so sehr die Riesenbauwerke, an denen sich menschliche Schöpferkraft zeigt.

Nein – die „wunderbarsten" Ergebnisse erzielt gegenwärtig ein Industriezweig, der ganz kleine „Werkchen" baut – die Produktionsbetriebe der Mikroelektronik. Stellt euch vor, daß ganz kleine „Krümelchen" aus einem bestimmten Siliziumkristall so viele Informationen speichern können wie viele Tonbänder. Man kann direkt sagen: Nachdem der Mensch bislang die ganz großen Bauwerke bestaunt hat, wird er es zunehmend gegenüber den ganz kleinen tun! Vieles steht hier bevor, auch in der Biologie. Man weiß nämlich bereits, wie die winzigen Zellkerne (sie sind nur mit dem Mikroskop sichtbar!) bestimmte Eiweißstoffe und andere chemische Verbindungen erzeugen. Nun geht man daran, diese Zellkerne zu überlisten, sie zu veranlassen, diese Substanzen ständig und in größerer Menge zu produzieren. Man verwandelt sie in kleine chemische Fabriken, die teure Stoffe, wie z. B. das für die Behandlung der Zuckerkrankheit wichtige Insulin, herstellen. Gentechnik nennt man diesen neuen Wissenschafts- und Produktionszweig.

Mikroelektronik und Gentechnik als Weltwunder? Nun, das klingt nur etwas komisch, weil wir es uns abgewöhnt haben, heute noch von Weltwundern zu sprechen. Aber Großartiges bringen die Werktätigen selbstverständlich auch in der Gegenwart zuwege, und zwar viel zahlreicher und umfassender als je zuvor. Setzen wir uns alle dafür ein, daß diese großartigen Menschheitsleistungen für den Frieden genutzt werden und den werktätigen Menschen zugute kommen. So, wie es unser sozialistischer Staat fordert und verwirklicht.



**Prof. Dr. Jürgen Polzin antwortet:**

„Wunder wirkt auf Erden die menschliche Vernunft, sie allein und sonst niemand", sagte der große sowjetische Dichter Maxim Gorki. Menschliche Schöpferkraft hat auch jene Bau- und Kunstwerke des Altertums geschaffen, die wegen ihrer technischen und künstlerischen Vollkommenheit bewundert werden. Goethe lobte zum Beispiel an den ägyptischen Pyramiden die „unerhörte architektonische Idee, die nicht zu übertreffen ist." Philon von Byzanz konnte im 3. Jahrhundert u. Z. „Über die sieben Weltwunder" noch in einem zwölfseitigen Büchlein berichten.

Heute brauchte man unzählige dicke Bücher, um all das Wunderbare zu erfassen, was die Menschen seitdem erdacht, erbaut und gestaltet haben. Menschliche Schöpferkraft ist unermeßlich. Besonders dort, wo die werktätigen Menschen ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen haben, kann sie sich frei entfalten.

In den sozialistischen Ländern vollbringen die Werktätigen wissenschaftliche, technische und künstlerische Leistungen, die zu den „Weltwundern" unserer Zeit zu zählen sind. Aber auch viele kleine Wunderwerke werden täglich geschaffen. Wenn ihr euch in unserem Land umseht, könnt ihr sie im Großen und Kleinen entdecken, die „Wunder" unseres Alltags.

**Prof. Dr. Gerhard Misgeld antwortet:**

Kein Wunder, daß die Handelsleute aus dem Herzen Europas, wo große Bauten nur noch mit maschinellen Hilfsmitteln errichtet wurden, staunend vor die riesigen Bau- und Kunstwerke der Alten Welt traten. Ohne die unmenschliche Arbeit ermessen zu können, die zur Errichtung solcher Werke notwendig war, wurden die sieben bedeutendsten Bauten vor mehr als zweihundert Jahren von Geschichtsschreibern zu „Weltwundern" erklärt.

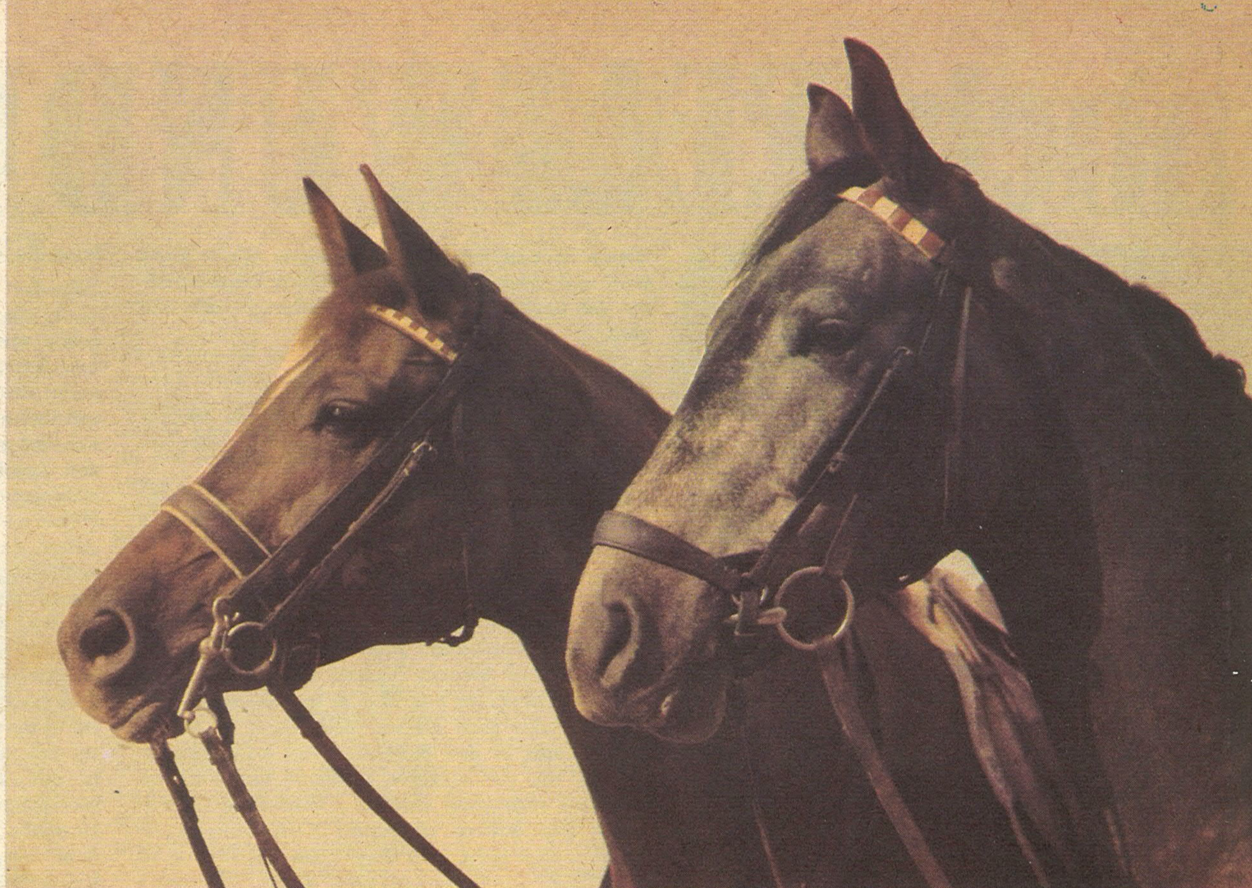
Viel wunderbarer ist für mich, daß wir die Schönheiten unserer Welt, wie zum Beispiel den Sternenhimmel, die Entfaltung der Natur im Wechsel der Jahreszeiten und alle Zeugnisse der Arbeit von Menschen auf unserer Erde, in Vergangenheit und Gegenwart, mit unseren Augen sehen, mit unserer Sprache beschreiben, mit unseren Händen malen und in unserem Empfinden erleben können.

Das Bestaunenswerte unseres Daseins, im Wechselspiel mit der Umwelt, ist das regelnde Wirken des Gehirns. In ihm gespeicherte Erfahrungen befähigen den Menschen, jetzt und für die Zukunft in gemeinsamem Handeln das Schöne um uns vor Zerstörung zu schützen und die Welt in einen wunderbaren Platz der menschlichen Phantasie zu verwandeln. Je mehr sich jeder von anderen erarbeitetes Wissen aneignet, kann er die Bedingungen für die Pflege des Guten erforschen, den Mitmenschen, gleich welchen Alters, Freund sein, Kranke heilen lernen, sich selbst und jedem anderen Freude und Wohlempfinden sichern helfen.

Welch größeres „Weltwunder" wäre vorstellbar?

**„Frösi" fragt jetzt dich: Was ist für dich heute ein Weltwunder? Schreibe uns deine Entdeckung auf eine Postkarte. Unsere Adresse: „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Einsendeschluß: 30. November 1982, Kennwort: Weltwunder – Expedition**





# HOHE SCHULE

## oder drei Lektionen Dressurreiten

### 1. Lektion: Warum Frack und Zylinder kein Widerspruch zum sportlichen Auftreten eines Dressurreiters sind

**Da gibt es doch tatsächlich Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, die bei größter Hitze und auch bei Regen mit Frack, Zylinder und weißen Handschuhen im Dorf umherreiten! So gesehen in der kleinen Gemeinde Löbnitz im Bezirk Leipzig. Reiten sie etwa zum Maskenball oder haben Urgroßvaters Zylinder ausgekramt?**

Keines von beiden. Die stolzen Reiter kommen vom Wettkampf in der Dressur. Diese altehrwürdige Sportart kennt viele Traditionen. Schon im Jahre 1912 stand das Dressurreiten im Programm der Olympischen Spiele von Stockholm. Frack, Zylinder und weiße Handschuhe haben sich seitdem erhalten. Sie gehören zum Dressurreiter wie der blütenweiße Kimono zum Judosportler.

Früher war die Dressur ausschließlich ein Sport der Herren. Sehr reicher Herren wohlgemerkt. Gute Reitpferde kosteten sehr viel Geld. Um ihre Vornehmheit auch richtig zur Geltung zu bringen, ritten diese „Herrschaften" stets mit Frack und Zylinder. Diese Kleidung tragen auch die heutigen Dressurreiter. Doch das ist auch das einzige, was sie mit dem Herrenreiten von Anno dazumal gemeinsam haben. Bei uns können viele den schönen Pferdesport betreiben. Der Geldbeutel spielt keine Rolle mehr. Und schon längst haben auch die Frauen bei der Dressur die Zügel in die Hände genommen. Im „Pferdedorf" Löbnitz wohnt und trainiert Ina Saalbach. Sie ist erst 22 Jahre alt und wurde schon fünfmal Meisterin unseres Landes in der Dressur. Natürlich in Frack und Zylinder …

### 2. Lektion: Warum zu einem Pferdesportler mehr als das Reiten gehört

Das Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken schneller Pferde … Dieses Glück können bei uns schon 9- oder 10jährige Pioniere erleben. Der Weg zum Pferdesportler beginnt bei fast allen mit dem Voltigieren. Das bedeutet Turnen am lebenden Pferd. So gewöhnt man sich am besten an die Eigenarten der schönen Tiere. Später zeigt sich dann, ob man mehr Talent für die anspruchsvolle, äußerlich ruhige Dressurprüfung hat, oder sich dem explosiven Springreiten widmet. Der Tag eines tüchtigen Reiters beginnt bei allen in aller Frühe und endet meist erst im Dunkeln. Das sorgfältige Pflegen der sehr empfindlichen Reitpferde, Füttern, Putzen, Hufe saubermachen, Sattelpflege gehören zur Tagesarbeit. „Dafür braucht man viel Geduld und Ausdauer", erzählt Ina Saalbach. Sie ist Studentin und findet trotzdem Zeit, viermal in der Woche zu reiten und die vielen Pflegearbeiten ordentlich zu verrichten. Ein strenger Tagesablaufplan und eiserner Wille sind dafür notwendig.

### 3. Lektion: Warum das Dressurreiten viel Können und Konzentration verlangt

Die Dressur nennt man auch die „Hohe Schule der Reiterei". Und in einer „höheren" Schule werden natürlich auch schwierige Lektionen verlangt. Bei den Dressurprüfungen im Wettkampf sind diese der Gradmesser für die Harmonie zwischen Pferd und Reiter. Bestimmte Bewegungsaufgaben in verschiedenen Gangarten und bei unterschiedlichem Tempo sind nur mit äußerster Konzentration von Reiter und Pferd zu bewältigen. „Im Wettkampf stehe ich immer unter ‚Hochspannung'. Der Betrachter soll ja möglichst wenig Einwirkung des Reiters auf sein Pferd bemerken. Alles muß spielerisch, leicht und sehr elegant aussehen", erzählt Ina Saalbach. „Junge Pferde müssen immer erst an das Viereck, in dem unsere Wettkämpfe stattfinden, gewöhnt werden. Mit den älteren Pferden übt man dagegen meist Dinge, die sehr schwierig sind. Vor jedem Wettkampf werden die Lektionen noch einmal durchgegangen", verrät die DDR-Meisterin. Vier bis fünf Jahre hartes Training benötigt man schon, bis man ein guter Dressurreiter ist und die Lektionen beherrscht. Und bei all dem ist eines die wichtigste Voraussetzung – die große Liebe zu den Pferden.

### Kleines Pferde-Lexikon

**Amazone:** Bezeichnung für eine Reiterin, die im Turniersport aktiv ist.

**Dressurprüfungen:** Sie werden in verschiedenen Klassen einzeln auf dem 20 x 40 m oder 20 x 60 m großen Dressurviereck ausgetragen. Die geforderten Lektionen werden auswendig oder auf Kommando vorgeritten.

**Hilfen:** Einwirkung des Reiters auf das Pferd mit dem Zügel oder dem Schenkeldruck, um dem Tier seinen Willen zur Ausführung einer bestimmten Lektion deutlich zu machen.

**Piaffe:** Lektion der Hohen Schule beim Dressurreiten. Das in Vorhand aufgerichtete Pferd bewegt sich bei jedem Tritt etwa um Hufesbreite vorwärts oder tritt auf der Stelle.

**Rassen:** In der DDR gibt es vorwiegend folgende Pferderassen: Vollblut, Traber, Edles Warmblut, Kaltblut, Haflinger und Pony.

**Verband:** Der Deutsche Pferdesportverband der DDR (DPV) hat rund 43 200 Mitglieder und zählt damit zu den stärksten Sportverbänden im Deutschen Turn- und Sportbund. Den Mitgliedern stehen über 13 000 Sportpferde zur Verfügung.

**Sattelung:** Je nach Anwendungszweck gibt es verschiedene Sattelformen; Springsattel, Dressursattel, Vielseitigkeitssattel und Rennsattel.

Text: Michael Jahn
Fotos: Horst Glocke

# SCHATZ-PFLEGER

„Schwarzer", meinte der Chefredakteur zu Droll, „du könntest einen neuen Beitrag über unsere Landwirtschaft schreiben."
Droll war das recht, denn mit der Landwirtschaft stand er sich schon immer gut.
Drolls Reporterziel war Hamersleben in der Magdeburger Börde. Als er dort gegen Mittag einflog, begegneten ihm nur ein paar Schulkinder. Aber hinter dem Dorf, von den flachen Feldern, hörte Droll Traktorenlärm. Mehrere Traktoren pflügten. Wie mit dem Lineal gezogen, reihten sie Furche an Furche. Droll wußte, daß die Genossenschaftsbauern genau wie die Arbeiter in den Werkhallen Qualitätsarbeit leisten müssen. Doch was bedeutet das? Um das genau zu erfahren, hatte er sich mit Harald Behrens verabredet, einem 28jährigen Mechanisator. Aber der Blondschopf war noch bei der Arbeit: „Das günstige Wetter müssen wir nutzen. Jeder Tag Verzug macht sich später bemerkbar, der Ertrag ist dann geringer."
Erst als es dunkel war und der Lärm der Traktoren verstummte, fand Harald Zeit für unseren Droll. Der hatte inzwischen vom LPG-Vorsitzenden schon erfahren, daß Harald einer der besten Mechanisatoren der Genossenschaft ist. Seit kurzem leitet er eine Jugendbrigade. „Ich bin auf dem Dorf aufgewachsen und von klein auf mit der Landwirtschaft vertraut. Da gab's für mich nie einen anderen Berufswunsch. Ich wüßte nichts Schöneres, als meinen Traktor zu steuern oder im Sommer auf dem Mähdrescher zu sitzen. Klar, ich bin stolz darauf, daß ich als Bauer mithelfe, die Leute zu versorgen. Von uns kommt ja auch das Futter für die Tiere und da nicht zu vergessen, daß wir auch die Industrie mit Rohstoffen beliefern. Unser Partner, die Tierproduktion, könnte ohne unsere Hilfe, ohne unser Futter, kein Fleisch produzieren.

## Hundert mal hundert sind ein Hektar

Nun ist Droll eigentlich niemand bekannt, der ernsthaft behaupten würde, die Genossenschaftsbauern hätten in den zurückliegenden Jahren diese Arbeit nicht ordentlich gemacht. Damit aber das Erreichte noch besser genutzt wird, haben die Genossenschaftsbauern und Arbeiter unserer Landwirtschaft im Frühjahr dieses Jahres überlegt, was sie noch besser machen können, wo es auf dem Feld und im Stall noch Reserven gibt. Darüber berieten die besten von ihnen im Mai in unserer Hauptstadt auf dem XII. Bauernkongreß der DDR. Auch Harald war dabei.
Von diesem Kongreß brachte er viele kluge Ideen mit. Über eine wichtige Sache hat er auf dem Kongreß selbst gesprochen: Wie seine Brigade mit der Brigade aus der Nachbar-LPG jeden Tag die Leistungen vergleicht. „Wenn man Sieger werden will, muß man natürlich jeden Tag beste Arbeit leisten", sagt Harald.
„Aber das Feld ist doch groß. Da fällt es doch gar nicht auf, wenn mal einer ein Stück nicht ordentlich pflügt", gibt Droll zu bedenken. „Doch, ganz genau ist das später zu sehen. Dort wächst nämlich weniger", erklärt ihm Harald. „Der Boden ist unser größter Schatz. Man muß ihn hüten und kann mit ihm nicht umsichtig und gefühlvoll genug umgehen, will man viel ernten. Sieh mal, hundert mal hundert Meter sind ein Hektar. Eintausendvierhundert hat meine Brigade. Mehr nicht."

## Die unbequeme Furche

Harald verrät, daß es natürlich auch in seiner Brigade noch Reserven gibt: „Die letzten Streifen am Feldrand machen viel Mühe. Das langsame Pflügen braucht mehr Zeit. Deshalb nennen wir sie auch die ‚unbequeme Furche'. Aber auch sie dürfen wir nicht vernachlässigen, sonst verschenken wir eine Menge Erträge. Es kommt darauf an, auch die Ecken und Kanten des Ackers zu bearbeiten, überall gute Qualität zu liefern. Und dabei muß auf jeden einzelnen Verlaß sein."
Über die Hälfte von Haralds Brigade sind Jugendliche. Auch die drei Lehrlinge haben schon Verantwortung für die Technik, die ihnen anvertraut ist. Und diese Verantwortung ist nicht klein: „Unser LPG-Vorsitzender erzählt immer die Geschichte von unserem ersten Traktor vor 30 Jahren", meint Harald. „Da mußte der Fahrer mächtig im Getriebe rumrühren, um überhaupt einen Gang zu erwischen. Heute sitzen im Sommer selbst Lehrlinge auf hundertmal kostbareren Mähdreschern. Ein falscher Handgriff kann da Kosten verursachen."
Droll will wissen, wie es mit den Erfahrungen ist, die die Brigade beim Leistungsvergleich mit der anderen sammelt. „Gute und auch schlechte bleiben kein Geheimnis", sagt Harald. „Wir beraten unsere Ergebnisse untereinander und auch mit der anderen Brigade. Was der eine besser kann, davon lernt der andere, beide haben den Nutzen."
Als Droll in die Redaktion zurückflatterte, nahm er vor allem eins mit: In der Landwirtschaft werden viele junge Leute mit Köpfchen gebraucht. Leute wie Harald.

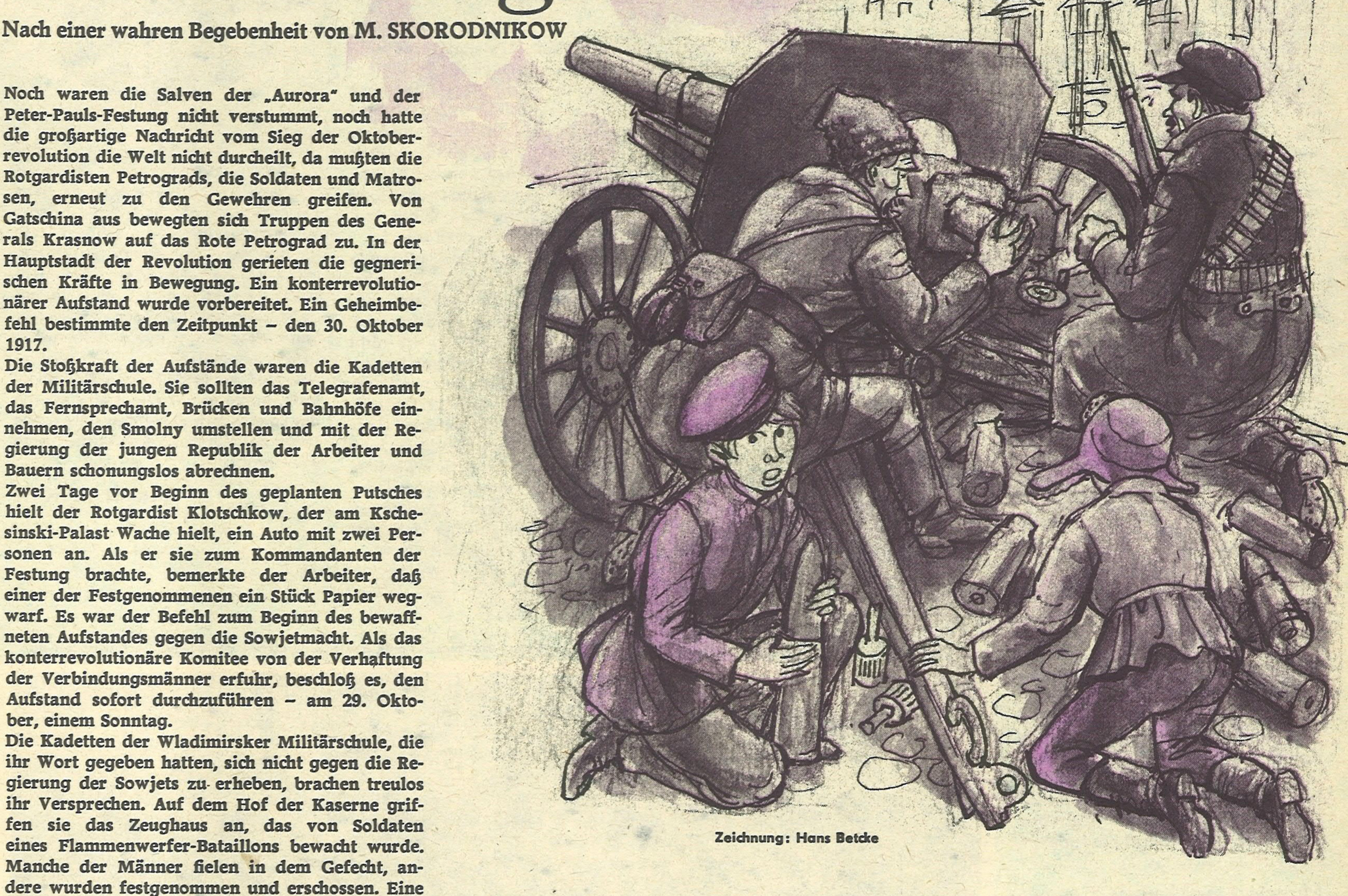
ULRICH ROCHOW

Fotos: Wolfram Schmidt, Reinhard Kaufhold, Neue Deutsche Bauernzeitung



# Die Gavroches von Petrograd

Nach einer wahren Begebenheit von M. SKORODNIKOW


Zeichnung: Hans Betcke

Noch waren die Salven der „Aurora" und der Peter-Pauls-Festung nicht verstummt, noch hatte die großartige Nachricht vom Sieg der Oktoberrevolution die Welt nicht durcheilt, da mußten die Rotgardisten Petrograds, die Soldaten und Matrosen, erneut zu den Gewehren greifen. Von Gatschina aus bewegten sich Truppen des Generals Krasnow auf das Rote Petrograd zu. In der Hauptstadt der Revolution gerieten die gegnerischen Kräfte in Bewegung. Ein konterrevolutionärer Aufstand wurde vorbereitet. Ein Geheimbefehl bestimmte den Zeitpunkt – den 30. Oktober 1917.

Die Stoßkraft der Aufstände waren die Kadetten der Militärschule. Sie sollten das Telegrafenamt, das Fernsprechamt, Brücken und Bahnhöfe einnehmen, den Smolny umstellen und mit der Regierung der jungen Republik der Arbeiter und Bauern schonungslos abrechnen.

Zwei Tage vor Beginn des geplanten Putsches hielt der Rotgardist Klotschkow, der am Kschesinski-Palast Wache hielt, ein Auto mit zwei Personen an. Als er sie zum Kommandanten der Festung brachte, bemerkte der Arbeiter, daß einer der Festgenommenen ein Stück Papier wegwarf. Es war der Befehl zum Beginn des bewaffneten Aufstandes gegen die Sowjetmacht. Als das konterrevolutionäre Komitee von der Verhaftung der Verbindungsmänner erfuhr, beschloß es, den Aufstand sofort durchzuführen – am 29. Oktober, einem Sonntag.

Die Kadetten der Wladimirsker Militärschule, die ihr Wort gegeben hatten, sich nicht gegen die Regierung der Sowjets zu erheben, brachen treulos ihr Versprechen. Auf dem Hof der Kaserne griffen sie das Zeughaus an, das von Soldaten eines Flammenwerfer-Bataillons bewacht wurde. Manche der Männer fielen in dem Gefecht, andere wurden festgenommen und erschossen. Eine Menge Waffen, darunter MGs und Kanonen, fielen in die Hände der Konterrevolutionäre.

Als die übrigen Männer des Flammenwerfer-Bataillons vom Tod ihrer Kameraden erfuhren, griffen sie die Militärschule an.

Hierher kam bis auf Schußweite auch der junge Arbeiter und Rotgardist Konstantin Iljinski. Nachdem er erfahren hatte, was geschehen war, schloß er sich den Männern des Flammenwerfer-Bataillons an. Iljinski lud das Gewehr und begann das Feuer auf die Fenster der Militärschule zu richten. Die Kugeln schlugen in die Wände, pfiffen, wenn sie von dem Kopfsteinpflaster abprallten und schlugen auf den Steinen Funken.

Bei dem starken Gewehrfeuer konnten die Kadetten sich nicht zu einem Gegenangriff entschließen.

Da gingen den Belagerern die Patronen aus. Ein alter Soldat, der hinter einem Gußeisenrohr lag, rief nach Munition. Hinter ihm ertönte eine Jungenstimme: „Onkelchen!" Der Soldat drehte sich um: „Was willst du denn hier?" „Ich habe euch Patronen gebracht!" Der Junge schüttete eine ganze Mütze voll Patronen auf das Pflaster. „Woher hast du sie?" „Ich habe einen Onkel, der ist Matrose. Er hat noch viele. Jetzt ist er in Kronstadt." „Na, los, hol sie. Wie heißt du denn?" „Kostja. Jetzt hole ich noch mehr. Ich wohne gleich nebenan ..."

Der Junge verschwand und kroch bald wieder mit Patronen heran.

Die Morgendämmerung begann. Andere Rotgardisten kamen zu Hilfe. Es waren Matrosen der Motorenschlosser-Schule vom Shdanowka-Ufer. Sie griffen mutig in den Kampf ein.

Iljinski lag auf dem Kopfsteinpflaster. Er sah sich um. Vom Bolschoi Prospekt her rollten Rotgardisten eine Kanone heran. Es waren auch einige kleine Helfer bei dem Geschütz – Kinder aus einem zaristischen Waisenhaus. Obwohl eine Kugel gegen den Geschützschild schlug, versuchten die Kinder nicht, in Deckung zu gehen. Nur eines von ihnen rief mit leiser Stimme: „Wir werden euren Hühnerstall gleich bis zu den Ziegeln auseinandernehmen!"

Als die Kadetten sahen, daß die Sache eine ernste Wendung nahm, gingen sie von den Fenstern weg und in Deckung.

„Jetzt bekommt ihr Zunder!" sagte ein Artillerist und ergriff die geflochtene Lederschnur. Er sah sich um und fügte hinzu: „Reißt den Mund weit auf, Kinder, sonst werdet ihr taub!"

Die erste Granate riß das Oberteil des Straßenbahngestänges herunter und beschädigte eine Ecke des Gebäudes. Die übrigen – es waren etwa fünf – zerstörten die Mauern über den Fenstern der dritten Etage, aber das fügte den Aufrührern keinen Schaden zu.

Man beschloß, das Geschütz zur Maly-Rasnotschinny-Straße zu ziehen und das Feuer unerwartet auf die Vorderfront der Schule zu eröffnen. Aber in der Eile vergaß man, die Kiste mit den Granaten mitzunehmen. Die Kanone schwieg. Der Versuch, die Munition heranzuholen, kam die Belagerer teuer zu stehen. Als die Kadetten merkten, daß das Geschütz schwieg, eröffneten sie wieder das MG-Feuer.

Hier halfen die pfiffigen Kinder aus der Not. Schräg gegenüber der Straße war ein niedriger Zaun, hinter dem sich ein Erwachsener nicht hätte verstecken können. Aber Kostja Gladkow und die Waisenhauskinder, die sich hinter ihm hielten, krochen eines nach dem anderen über die Straße, und jedes rollte eine Granate vor sich her. Und dann donnerte die Kanone...

Mehrere Male hängten die Kadetten die weiße Fahne heraus, aber sobald sich die Rotgardisten und Soldaten dem Gebäude näherten, eröffneten sie wieder das Feuer aus MGs und Gewehren.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß weder Kostja noch seine Kampfgefährten aus dem zaristischen Waisenasyl je von dem jungen Helden der Französischen Revolution gehört hatten, aber an diesem Tag standen sie auf gleicher Stufe mit ihrem Kameraden aus der Pariser Vorstadt – mit Gavroche.

Der Kampf dauerte schon neun Stunden, aber ein Ende des blutigen Gefechts war noch nicht abzusehen.

Was geschieht auf der anderen Seite der Schule, die sich in der Malaja-Grebezkaja-Straße befindet? dachte Iljinski. Er lief schnell durch die Musikantengasse und kam in ein Gärtchen neben Holzhäusern. Hier kämpfte ein Trupp Matrosen. Auf den Mützenbändern leuchteten die Namen „Samson", „Raufbold", „Maschinenschule", „Zweites Flottenkommando".

Den Plan Iljinskis, die Schule an der Rückseite anzugreifen, billigten die Matrosen. Unbemerkt drangen sie bis zur Tür vor, öffneten sie und stürmten in das Gebäude.

Eine Gewehrkugel traf Iljinski. Er fiel hin. Fenster, Wände – alles schwamm vor seinen Augen. Im Krankenhaus wachte Iljinski auf. Lange konnte er nicht begreifen, was geschehen war. Ringsum dröhnte alles, in den Ohren gellte es von wütenden Schreien. Das bedeutet, daß der Kampf weitergeht? dachte Iljinski.

Der Kampf ging tatsächlich weiter. Die verwundeten Rotgardisten und Kadetten befanden sich im gleichen Krankensaal. Als sie das merkten, flogen sogleich Karaffen, Schemel, Teller – alles, was ihnen in die Hände kam...

Diese „Schlacht" aufzuhalten, gelang nur mit großer Mühe. Man trennte die Kadetten von den Rotgardisten.

Am 2. November 1917 veröffentlichte die Zeitung „Iswestija" die Namen der Kämpfer, welche bei der Niederwerfung des Kadetten-Aufstandes gefallen waren. In der Aufzählung der Verwundeten stand der Name des Arbeiters Konstantin Iljinski...

In tapferen Kämpfen verteidigte sich siegreich die junge Sowjetmacht, und auch die Kinder Petrograds trugen mit Heldentum und Selbstaufopferung ihren Teil zum Sieg bei.

# Der Kommissar

SERGEJ KOLESNIKOW

Von den Mitarbeitern Wladimir Iljitsch Lenins ist Dmitri Sacharowitsch Manuilski gut bekannt. Er trat am Vorabend der ersten Revolution in Rußland in die Partei der Bolschwiki ein. Nach der Niederschlagung des Aufstandes in Kronstadt im Jahre 1906, wohin ihn das Petersburger Parteikomitee geschickt hatte, wurde Dmitri Sacharowitsch verhaftet. Ihm drohte die Todesstrafe. Doch seine Genossen schmuggelten ihn in einem Korb, unter Büchern versteckt, aus dem Tor des Wologodsker Gefängnisses...

In den Oktobertagen befehligte Manuilski auf Anweisung Lenins rotgardistische Abteilungen.

Die Fabriksirenen heulten. Noch auf der Treppe zog Dmitri Sacharowitsch den Mantel an und stürzte auf die Straße, wo sich aufgeregt Menschen versammelten.

„Was ist denn los?" fragte er. „Man sagt, daß Kerenski eine Armee nach Petrograd führt."

„Aber die Armee ist doch auf unserer Seite?"

„Nicht die Armee, sondern die konterrevolutionären Kosaken. General Krasnow ist auf dem Vormarsch."

Am Tor einer Fabrik standen schon Hunderte von Arbeitern. Irgend jemand kletterte auf das Eisengitter und las laut vor: „An alle Rayonsowjets der Arbeiter-Deputierten... Die Kornilow-Banden Kerenskis bedrohen die Zufahrtsstraßen zur Hauptstadt... Die Rote Garde der Revolution braucht die Hilfe der Arbeiter..."

Manuilski beschleunigte seine Schritte. Er mußte schnell in den Smolny.

Im Empfangsraum des Revolutionären Militärkomitees hingen Schwaden von Tabaksqualm unter der Decke. Durch den Lärm der Anwesenden tönte die ruhige Stimme von Podwoiski: „Dmitri Sacharowitsch – zu Iljitsch. Er hat nach dir verlangt."

Im Korridor stieß Manuilski auf Sergo. „Was denn, mein Lieber, hat man dich auch zu Lenin gerufen?" begrüßte ihn Ordshonikidse laut. „Offensichtlich müssen wir heute kämpfen."

Lenin war allein im Zimmer. „Ah, Genossen, kommt näher. Da!" Lenin, stieß mit dem Bleistift auf die Karte bei Gatschina. „Es besteht die Gefahr, daß die Truppen, die an die Front geschickt wurden, zurückweichen. Auch die Offiziere sind nicht alle zuverlässig. Wir brauchen gute, erfahrene Agitatoren. Ihr habt diese Fähigkeit."

Lenin sah erst aufmerksam Ordshonikidse an, dann Manuilski und sagte leise: „Fahrt los."

Auf dem Baltischen Bahnhof erwartete sie eine Lokomotive unter Dampf und in Krasnoe Selo ein Automobil, das aus der Garage eines Großfürsten beschlagnahmt worden war. Das Auto tastete sich über die unterspülte Straße nach Pulkowo.

Die Fahrt unterbrach ein strenger Anruf: „Halt!" Ein Bajonett bohrte sich direkt in den Kühler des Autos. „Ausweis!" Manuilski zog die Vollmacht hervor. „Nun, wie steht's?"

„Wir werden standhalten", antwortete der Soldat. „Allerdings reichen die Granaten nicht. Entweder bringt man gar keine, und wenn man welche bringt, haben sie ein anderes Kaliber."

In dem kleinen Haus, in dem der Verteidigungsstab untergebracht war, trafen Manuilski die feindlichen Blicke der Offiziere.

„Welche Probleme gibt es?" fragte Manulski streng. Ein junger Oberleutnant mit elegantem Schnurrbart antwortete träge: „Sehen Sie, Bürger Kommissar, die Granaten, die wir für jedes Kanönchen haben, kann man an den Fingern abzählen. Aber die Kosaken, belieben Sie zu sehen, haben eine ausgezeichnete Kavallerie. Nun urteilen Sie selbst..."

Auf dem Hof stand ein Lastwagen mit Kisten voller Granaten. „Warum ist der hier und nicht an der Front?" fragte Manuilski den Fahrer. „Irgend jemand hat die Zündung zerstört."

In diesem Moment kam ein anderer Lkw. Auf den aufgeweichten Boden sprangen mit Patronengurten behängte Matrosen – Kronstädter.

„Genossen", wandte sich Manuilski an sie. „Ich bin der Vorsitzende des Revolutionären Militärkomitees und wurde zum Kommissar von Krasnoe Selo ernannt. Ich befehle, die Wache hier im Stab abzulösen und die Granaten sofort an die vorderste Front zu bringen."

Der Tag ging zu Ende. Manuilski und Ordshonikidse saßen neben dem Feldtelefon und ließen kein Auge von ihm. Da klingelte es. Manuilski preßte den Hörer ans Ohr. Dann sagte er: „Ich wiederhole: Krasnow weicht zurück, die Kosaken sind davongelaufen! Krasnoe Selo gehört uns!"

Übersetzungen aus „Kostjor": Dagmar Regener

# Wenn Thälmann sprach

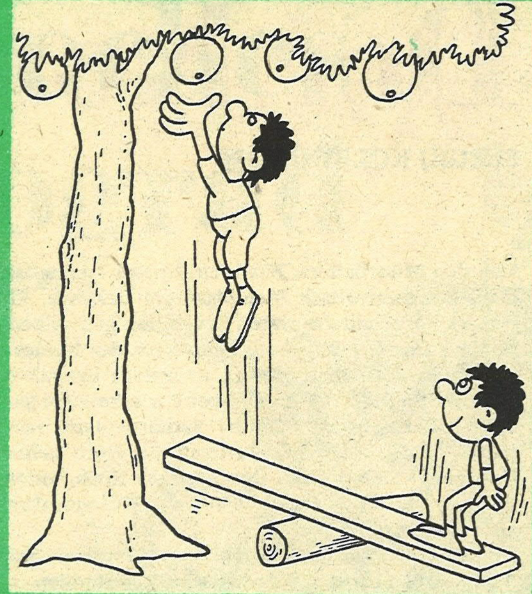
BERNHARD SEEGER

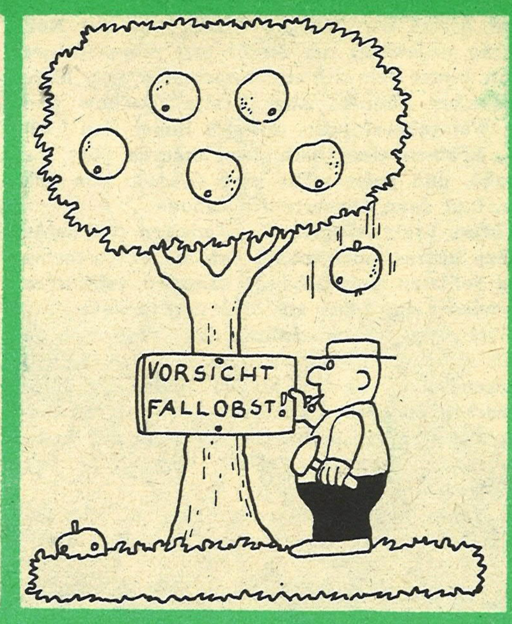
Hör zu, mien Jung',
du mußt ganz sicher sein.
Es gibt in solchen Stunden
viele Fragen.
Kennst du das Schuppendach?
Es sieht wie jedes aus.
Wir haben Thälmann
dort hinaufgetragen.

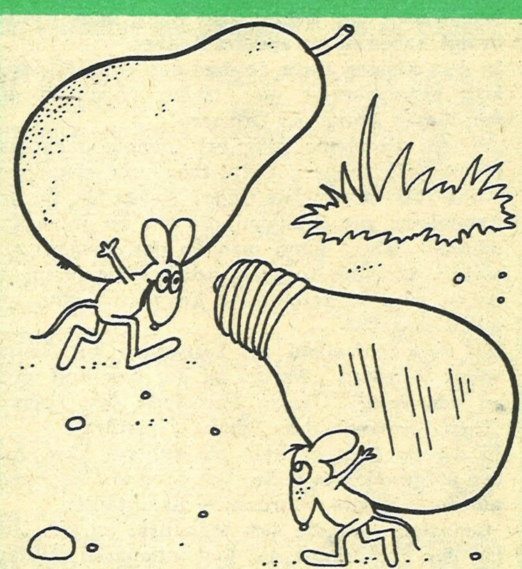
Er sprach zu uns.
Mien Jung', wenn Thälmann sprach,
dann schlug das Herz,
als müßte es zerspringen.
Dann standen wir,
dicht wie ein Wall, um ihn,
und aus den Kehlen
schwoll ein heißes Singen.

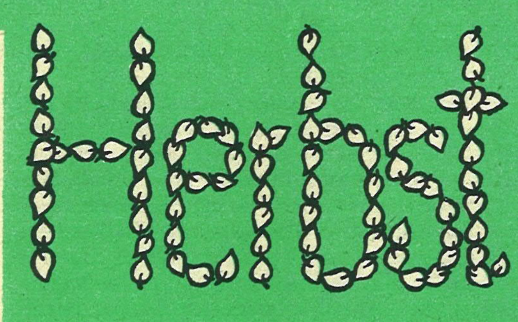
Hör zu, mien Jung',
du mußt ganz sicher sein.
Es liegt in deinen
und in allen Händen
zu tun, was Thälmann
dort vom Schuppen rief:
Die schwarze Zeit der Kriege
zu beenden!



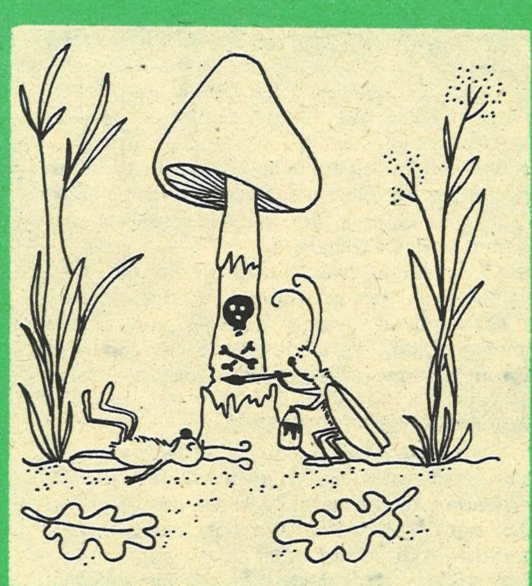



VORSICHT
FALLOBST!

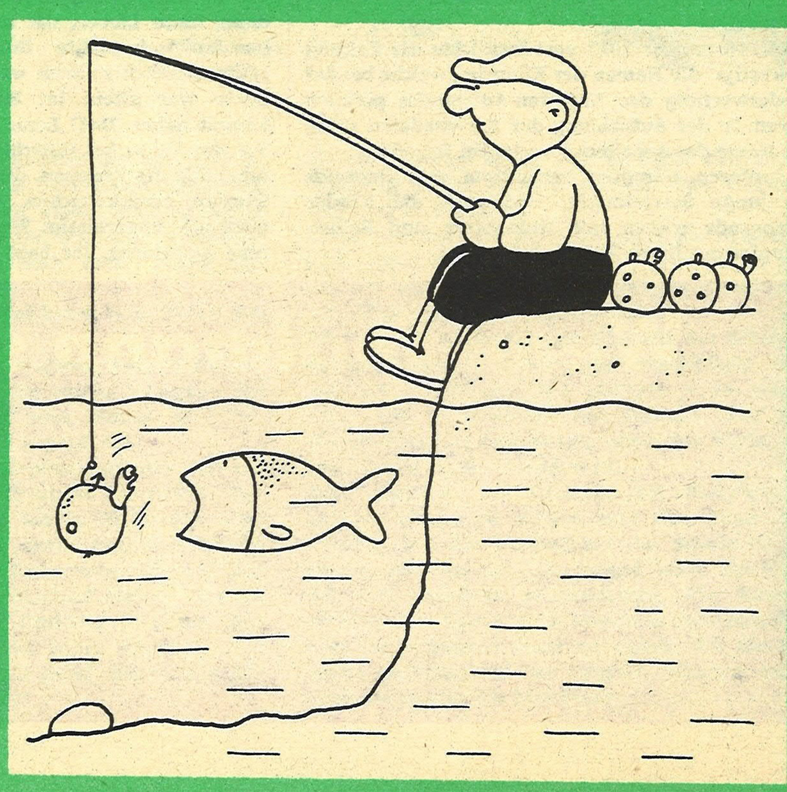



Herbst


gezeichnet
von
Eugen Gliege

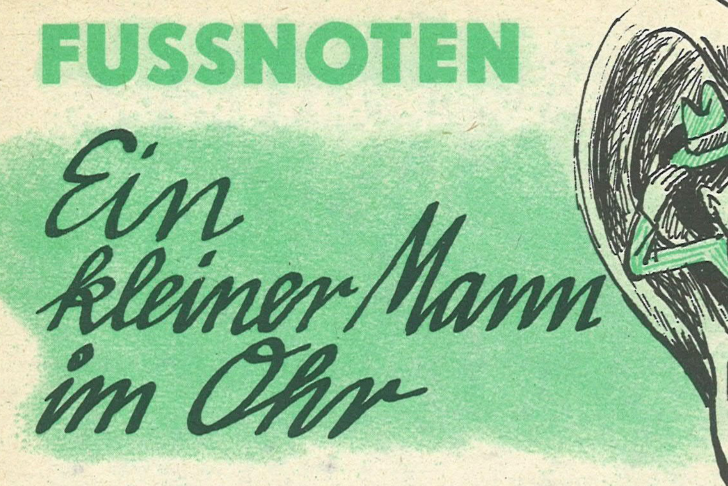






# FUSSNOTEN

# Ein kleiner Mann im Ohr



Vor über zweitausend Jahren gab es die Meinung, daß der Mensch mit dem Herzen denkt und das Gehirn lediglich dazu da sei, um das Blut zu kühlen. Heute wissen wir es besser. Es sind Milliarden Nervenzellen (Neuronen), die beim Menschen die höheren Denkfunktionen und auch das Gedächtnis ausmachen. Sie befinden sich im Cortex, der etwa ein Drittel Zentimeter dick ist und das Gehirn umschließt. Es gibt allerdings viele Leute, die von sich behaupten, anstelle von einem Cortex eine Art Sieb zu besitzen, weil sie sich nichts merken könnten und sie wünschen sich sehnlich: einen kleinen Mann für's Ohr, der alles vorsagt und den es leider nicht gibt. Dafür gibt es aber Bemerkungen über das Merken von Leuten, die ein besonderes Gedächtnis haben und brauchen.

**FUSSNOTE 1**
**stammt von Wolfgang Eckstein, Dolmetscher bei INTERTEXT**

*Welche Sprachen sprechen Sie?*
Serbokroatisch, Slowenisch, Bulgarisch, Rumänisch, Tschechisch, Englisch, Französisch, Russisch.
*Wie schafft man das?*
Ich habe lange im Ausland gelebt, da lernt man natürlich eine Fremdsprache am schnellsten. Außerdem habe ich ein gutes Vokabelgedächtnis, allerdings mußte ich in der Schule auch ganz schön pauken. Vokabeln lernt man am besten im Zusammenhang. Außerdem: Wiederholung ist die Mutter der Weisheit. Das gilt besonders für das Sprachenlernen.
*Haben Sie Tips für's Merken?*
Habe ich eine Vokabel vergessen, schreibe ich sie mir auf. Bei einer Fremdsprache muß man „dranbleiben" und viel sprechen, lesen und hören. Wenn ich eine Sprache lange nicht gesprochen habe, dauert es manchmal ein bis zwei Stunden, bis ich wieder richtig drin bin. Der „verschüttete" (passive) Sprachschatz muß erst wieder aktiviert werden.

**FUSSNOTE 2**
**stammt von Jenny Gröllmann, Schauspielerin am Maxim-Gorki-Theater**

*Hatten Sie in der Schule Schwierigkeiten mit dem Auswendiglernen?*
Ich habe gern Gedichte gelernt und rezitiert. Wichtig aber ist es, vorher den Inhalt richtig durchzugehen, damit man die Zusammenhänge versteht. So lernt es sich viel leichter.
*Wie lernen Sie Ihren Rollentext?*
Meine Rolle für ein Stück „lerne ich an". Das richtige Lernen erfolgt bei der Probe, denn das Verstehen der Rolle ist wichtig. Stures Auswendiglernen führt oft zwar zu fehlerfreiem „Herunterrasseln", aber erst die Art und Weise, wie man den Text bringt, zeigt, ob man ihn verstanden hat.
*Ist die Souffleuse eine Art „kleiner Mann im Ohr"?*
Der Souffleur liest und denkt unseren Text immer mit. An für uns „schwachen" Stellen, wo man bei Proben häufig steckenblieb, macht er sich ein Zeichen und hilft dann. Aber ohne gelernten Text kann kein Schauspieler spielen, genauso, wie man ohne eine Vokabel im Kopf und nur mit dauerndem Nachschlagen im Wörterbuch nicht übersetzen kann.

**FUSSNOTE 3**
**stammt von Reinhard Fuchs, Internationaler Meister im Schach**

*Ist Schach Gedächtnistraining?*
Ohne gutes Gedächtnis und Sinn für Logik ist kein guter Schachspieler denkbar. Und umgekehrt trainiert das Schachspielen das Gedächtnis. Ich denke zum Beispiel 6 bis 8 Züge voraus. In meinem Gedächtnis sind Eröffnungen, Stellungsbilder gespeichert und ich muß einen Spielplan entwerfen können.
*Ist ein guter Schachspieler immer ein guter Mathematiker?*
Wenn ich am Abend intensiv Schach gespielt hatte, ist mir am nächsten Tag Mathematik manchmal ziemlich schwergefallen. Bekannte Schachspieler kommen aus den verschiedensten Berufen. Botwinnik ist zum Beispiel Naturwissenschaftler. Der frühere Weltmeister Aljeschin ist Jurist, Dr. Laska ist Philosoph, Karpow Ökonom und Spasski Journalist.

Die Erfahrungen von Bühne, Schachbrett und aus internationalen Begegnungen sagen:
- das Gedächtnis braucht die Wiederholung,
- stures Pauken reicht niemals, frisch Gelerntes muß in bereits Bekanntes eingeordnet und in Zusammenhängen gemerkt werden,
- praktische Anwendung festigt Gelerntes ungemein,
- das Gedächtnis wird um so besser, je mehr es trainiert und beansprucht wird,
- man muß Gedächtnishilfen nutzen können, also zum Beispiel Stichwortzettel, Nachschlagewerke, Lexika,
- Vergessenes unbedingt nachschlagen und möglichst noch einmal aufschreiben oder sich selbst laut erzählen.

Dr. Christine Lost

Fortsetzung von Heft 9/82

# Das Zaubersieb

## Wie gut ist mein Gedächtnis?

Prof. Dr. Loeser

Wenn du wissen willst, ob du ein gutes oder schlechtes Gedächtnis hast, kannst du den folgenden Test probieren:
Für diesen kleinen Gedächtnistest brauchst du eine Uhr mit Sekundenzeiger, einen Bogen Papier, einen Stift und ein gutes Gewissen, denn Schummeln ist nicht erlaubt!
Präge dir folgende 10 Wörter in der vorgegebenen Reihenfolge ein. Gib dir dafür 30 Sekunden Zeit. Wenn die 30 Sekunden um sind, schreibe die Wörter auf den Bogen Papier. Für jedes Wort mit der richtigen Numerierung bekommst du einen Punkt.

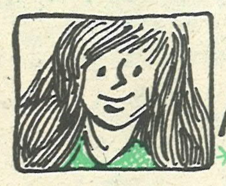
1. Diebstahl
2. Wirtschaft
3. Pudding
4. Haus
5. Kaffee
6. Sozialismus
7. Liebe
8. Mädchen
9. Kirsche
10. Schule

Präge dir folgende 10 Zahlen in der vorgegebenen Reihenfolge ein. Gib dir 30 Sekunden Zeit. Für jede richtige Zahl mit der richtigen Numerierung bekommst du einen Punkt.

1. 43
2. 57
3. 12
4. 33
5. 81
6. 72
7. 15
8. 44
9. 96
10. 7

Präge dir folgende 10 Gesichter und Namen ein. Gib dir 40 Sekunden Zeit. Verdecke die Namen mit Papierstreifen und setze sie nun neben die entsprechenden Gesichter. Für jeden richtigen vollständigen Namen bekommst du einen Punkt.



















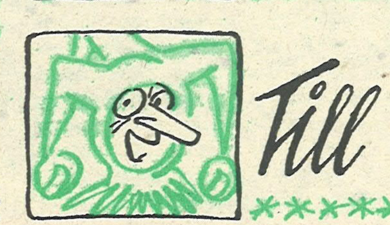













Zeichnungen: Gösta Lerch

Rechne aus, wie viele Punkte du insgesamt erhalten hast und dann vergleiche deine Leistung mit folgender Tabelle:

30 Punkte – hervorragend
25–29 Punkte – sehr gut
20–24 Punkte – gut
15–19 Punkte – befriedigend
unter 15 Punkte – fleißig trainieren

Fortsetzung folgt



Das Winterpalais in Leningrad

# Kunstschätze *an der Newa*

In der Altstadt von Leningrad steht am Ufer der Newa eines der schönsten und größten Schlösser der Welt – das Winterpalais. Eine lange Reihe von weißen Säulen schmückt die grün getünchten Außenmauern. Über den Fenstern ranken sich verschnörkelte Ornamente mit Puttenköpfen und Löwenmäulern, und auf dem Dachsims sind Schalen und Skulpturen aus Stein angebracht. Das riesige Gebäude hat 117 Treppenaufgänge, 1 057 Räume, 1 886 Türen, 1 945 Fenster und nimmt eine Gesamtfläche von 46 000 Quadratmetern ein.

Besucher aus vielen Ländern bewundern dieses Meisterwerk der Baukunst, das vor über 300 Jahren nach den Entwürfen des berühmten italienischen Architekten Bartolomeo Francesco Rastrelli von russischen Bauarbeitern und Handwerkern errichtet wurde.

Den Zaren, die Rußland einst regierten, diente das Winterpalais lange Zeit als prunkvoller Herrschaftssitz.

In dem Schloß an der Newa erteilten die feudalen Machthaber ihren Ministern und Generalen Anweisungen. Hier unterschrieben sie Gesetze, Kriegserklärungen und Todesurteile gegen Freiheitskämpfer, die sich gegen die Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes aufgelehnt hatten. In den Prachtzimmern des Winterpalais empfingen die Zaren die Vertreter fremder Staaten, Könige, Fürsten und Botschafter, und in den Festsälen veranstalteten sie Bälle und Bankette, zu denen sie reiche adlige Großgrundbesitzer einluden. Den Leibeigenen, die auf den Landgütern schufteten, und den Arbeitern aus den Werften und Fabriken der Stadt wurde der Zutritt zum Zarenschloß durch die Palastwachen verwehrt.

Viele Räume des Winterpalais wecken die Erinnerung an Ereignisse der Vergangenheit. Eine wertvolle Porträtbüste stellt den Zaren Peter I. dar, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Sumpfgelände an der Newamündung die Stadt Petersburg, das heutige Leningrad, gründete. An den Wänden der großen „Kriegsgalerie" hängen die Bildnisse von 323 ordensgeschmückten Generalen und Offizieren, die sich in den Jahren 1812 bis 1815 im Kampf gegen die Heere des französischen Kaisers Napoleon auszeichneten. In einem anderen Gemach des Schlosses, in dem die Besucher heute Gemälde des italienischen Meisters Leonardo da Vinci betrachten können, standen im Dezember 1825 die verhafteten, an Händen und Füßen gefesselten Anführer einer fortschrittlichen Bewegung, die sogenannten Dekabristen. Der damalige Zar Nikolaus I. führte selbst das Verhör, ehe er diese ersten revolutionären Demokraten Rußlands ins Gefängnis werfen und zum Tode oder zu lebenslänglicher Verbannung an einsame, unwirtliche Orte in Sibirien verurteilen ließ.

Ein Menschenalter später, am 15. Februar 1880, explodierte im streng bewachten Palast unter dem Parkett des Speisesaals genau zur Tischzeit der Zarenfamilie eine Bombe, die ein Mitglied der Organisation „Volkswille" gezündet hatte. Geschirr fiel von der Tafel und zerschellte, der Boden bog sich und bebte, aber er brach nicht ein. Der Feudalherrscher des russischen Reiches kam noch einmal mit dem Schrecken davon.

Das soziale Unrecht in der zaristischen Gesellschaft, gegen das die Sozialisten – unter ihnen der junge Wladimir Iljitsch Lenin – in jenen Jahren kämpften, zeigte sich auch unter dem Dach des prunkvollen Winterpalais. Der Zar und seine Gäste feierten in Sälen mit Marmortäfelungen und vergoldeten Säulen ihre Feste, und bei einem der Hofbälle trug die Zarin Diamantenschmuck im Wert von fünfzehn Millionen Rubel. Aber in dem riesigen Gebäude gab es nicht einen einzigen Ruhe- oder Schlafraum für die Scharen von Dienern, Schloßhandwerkern, Köchen und Küchenfrauen: Die Lakaien, die zum Nachtdienst befohlen wurden, lagen in den Ruhepausen auf dem Fußboden der Säle und Zimmer.

## Belebter Ort der Einsamkeit

In einem Schloßanbau, der Ermitage (zu deutsch „Einsiedelei" oder „Ort der Einsamkeit") genannt wurde, bewahrten die Zaren kostbare Kunstschätze auf. Den Grundstock der Sammlung bildeten 223 Ölgemälde holländischer Meister, die im Jahre 1764 erworben wurden. „Nur ich und die Mäuse im Schloß ergötzen uns an den Bildern", schrieb die Zarin Katharina II. damals in einem Brief. Ihre Bemerkung verrät, warum die Schatzkammer der Kunst „Ermitage" getauft wurde: sie war tatsächlich ein Ort der Einsamkeit, ein Privatmuseum der Zarenfamilie. Vor den Bildern drängten sich keine Besucher. Die Portale der Ermitage blieben für das Volk jahrzehntelang verschlossen. Nur die feudalen Machthaber und einige Gäste genossen die Schönheit und Farbenpracht der Werke, die berühmte Maler geschaffen hatten. Doch der Ort der Einsamkeit beherbergte nicht nur Gemälde. Im 19. Jahrhundert wurde in der Ermitage eine Sammlung von Kunstgegenständen und Fundstücken aus der ganzen Welt zusammengetragen. Zu Ölbildern aus Frankreich gesellten sich Federzeichnungen aus Italien und Statuen aus Griechenland. Kostbar gefaßte Edelsteine, zweitausend Jahre alte römische Münzen, Figuren aus Meißner Porzellan, juwelenbesetzte Dolche indischer Fürsten und primitive Steinwerkzeuge aus vorgeschichtlicher Zeit kamen hinzu. Kostbarkeiten aus vielen Ländern und vielen Epochen

Mädchen mit Schultertragejoch (Rußland)



Fotos: Nowosti, ADN/ZB, Paul Glomm

häuften sich an. Doch es dauerte bis zum Jahre 1852, ehe russische Bürger die Erlaubnis erhielten, das Museum der Zaren zu besichtigen.

Als bewaffnete Arbeiter, Soldaten und Matrosen während der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in der Nacht des 7. November 1917 das Winterpalais stürmten, brach für das alte Zarenschloß und die Ermitage eine neue Zeit an. Durch die Korridore des Palastes hallte an jenem Spätabend der Ruf von Rotgardisten: „Genossen! Nichts anrühren, nichts wegnehmen! Alles ist Eigentum des Volkes!" Die junge Sowjetmacht stellte das prächtige Gebäude und die riesigen Sammlungen sofort unter ihren Schutz. Die Schätze der Ermitage wurden sorgsam gehütet, gepflegt und inzwischen beträchtlich erweitert.

Das Volk ergriff Besitz von dem Ort der Einsamkeit, der jetzt längst ein sehr belebter Ort ist: Wenn im Hochsommer Besucher aus allen Sowjetrepubliken und Touristen aus Dutzenden von Ländern nach Leningrad reisen, dann durchwandern täglich 90 000 Besucher die Ausstellungsräume.

Stunden reichen nicht aus, Tage oder gar Wochen wären nötig, um in den Prunkgemächern und Gängen, Galerien und Treppenaufgängen des Schlosses an der Newa jeden Winkel zu erkunden, der Kostbarkeiten in Hülle und Fülle birgt. 2 695 000 Einzelstücke (Stand vom 1. 1. 1975) aus der Kunst- und Kulturgeschichte der Menschheit werden hier ausgestellt, und jedes Stück lohnt es sich zu betrachten.

In der Ermitage kann man einen 2 500 Jahre alten, vier Quadratmeter großen Teppich aus Samtflaum bestaunen und Steinäxte besichtigen, die von sowjetischen Forschern aus dem Frostboden des Altai gegraben wurden. Man findet Tongefäße aus dem Altertum und Ritterrüstungen aus dem Mittelalter, glitzernden Goldschmuck und weiße Marmorstatuen, schwere Prunksessel mit gedrechselten Beinen und vor allem fast 70 000 Gemälde.

Der Umfang dieser einzigartigen Schätze läßt sich vielleicht an zwei Beispielen ermessen: Nur in Madrid, der Hauptstadt Spaniens, gibt es eine größere Sammlung alter spanischer Malerei als in Leningrad. Und von dem berühmten flämischen Künstler Peter Paul Rubens besitzt die Ermitage allein 42 Meisterwerke – mehr als jedes andere Museum der Welt.

Der riesige Thronsaal des Schlosses an der Newa blieb in alter Pracht erhalten. Doch an der Stelle, wo einst der Thron der Zaren stand, sieht der Besucher heute eine 27 Quadratmeter große, aus 45 000 Halbedelsteinen zusammengesetzte Mosaikkarte der Sowjetunion.

KARL WOLF

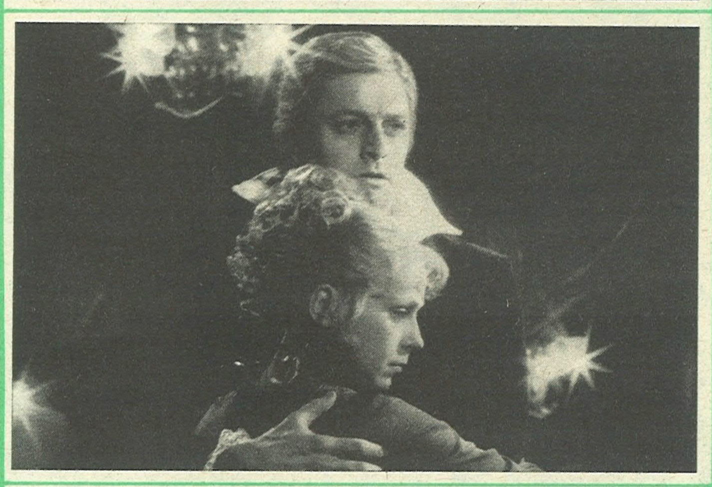


Blick in einen Saal der Ermitage

# NICHT NUR SCHWARZ UND WEISS GEMALT









Szenenfotos aus dem Film „Der Prinz hinter den sieben Meeren"



**Es war einmal ... So beginnt auch das Märchen „Der Prinz hinter den sieben Meeren", das die DEFA frei nach dem Märchen der Brüder Grimm verfilmte. Renate Blume spielt in dem Streifen die Annunziata.**

Renate Blume, bekannt sind Sie unseren Lesern vor allem durch solche Filme wie „Ulzana", „Kit und Co". Ist es für Sie ganz neu, für ein so junges Publikum zu spielen?

*Nicht ganz, bereits vor einigen Jahren war ich eine der sieben Prinzessinnen in „Die zertanzten Schuhe". Es macht mir Spaß, Kinderfilme zu drehen. Leider ergeben sich solche Möglichkeiten nicht immer. Mein Sohn Alexander wünschte es sich schon oft. Inzwischen allerdings, als Zwölfjähriger, möchte er mich lieber in Abenteuerfilmen sehen.*

Was für eine Rolle ist das, die Sie als Annunziata verkörpern?

*In diesem Märchen geht es um die Liebe zwischen Leonhard und Constanze. Um ihn zu gewinnen, muß sie viele Proben bestehen, denn Leonhard verwandelt sich in einen Löwen, sogar in eine Taube. Schließlich verliert er sein Gedächtnis, daß er glaubt, nur noch Annunziata zu lieben. Nun ist die Annunziata keine der bösen Verführerinnen, sondern der Constanze eine ebenbürtige Partnerin. Es wird in diesem Streifen nicht nur zwischen Gut und Böse getrennt. Ich meine, das ist ein Märchen zum Nachdenken, auch für Erwachsene.*

Sie drehen nicht nur DEFA-Filme und im Fernsehen. Was hält Sie am Dresdener Theater?

*Für mich ist die Bühne die „Mutter des Schauspielers". Dort kann ich vor jeder Premiere die Rolle lange proben, sehe meine Entwicklung in ihr. Auch brauche ich den unmittelbaren Kontakt zum Publikum. Ich versuche, nicht nur immer junge Mädchen zu spielen, sondern nach und nach auch ältere Frauen darzustellen. Die Zuschauer dürfen nie sagen: „Das hätte sie mal lassen sollen." Ich glaube, jedes Alter hält sehr reizvolle Rollen für den Schauspieler bereit.*

Wollten Sie schon immer auf die Bretter, die die Welt bedeuten?

*Als Kind schon tanzte ich in der Dresdener Palucca-Schule. Meine Eltern wollten aber nicht, daß ich Tänzerin werden sollte, sondern eher Ärztin. Noch aus der Zeit als ich tanzte, kannte ich Frau Professor Glaser, die an der Berliner Schauspielschule lehrte. Zu ihr ging ich. Sie sollte mir sagen, ob ich auch als Schauspielerin geeignet wäre. Nachdem ich ihr etwas vorgespielt hatte, bekam ich den Aufnahmeantrag für das Studium an der Schauspielschule. Mein erster Film „Der geteilte Himmel" unter der Regie von Konrad Wolf, kam sogar glücklicherweise im 1. Studienjahr zustande. Danach waren auch meine Eltern für den Beruf.*

Und woran arbeiten Sie zur Zeit?

*Wieder an einem Serienfilm von Rudi Kurz. In dem geht es um unsere Kundschafter, die während des zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach gegen alte und neue Nazis kämpften.*

**Das Gespräch führte Christiane Müller**

Fotos: DEFA/Hoeftmann (4), Manfred Uhlenhut (1)

# Liebesbriefe

**IM POSTSACK VERSTECKT – VON TÜTE ENTDECKT**

**Leute, mich hat's erwischt! Ein nudeldicker Sack mit Expeditions-Leserpost hat mich geschafft! Und da ist es passiert. Die Neugier hat mich überwältigt. Ich habe geschmult, habe geschnüffelt. Genau 1 786 Briefe und Karten habe ich verschlungen. Alle mit dem Herzen geschrieben. Ehrlich! Leser erzählen von ihrem Dorf, ihrer Stadt, ihrem Wald – von unserer Heimat DDR. Richtige Liebesbriefe sind das. Echt spannend. Wollt ihr mal reingucken? Ich stelle euch einige vor. Monika, Heike, Andreas und wie die Absender alle heißen werden mir verzeihen. Aber das muß man einfach lesen. Ehrlich!**



Zeichnung: Heike Hübotter, 12 Jahre

**Heike Hübotter, 3231 Hödingen**

## Schatzhügel

Ich finde die alte Windmühle in meinem Heimatort sehr schön. Es gibt eine Sage, daß dort im Hügel wertvolle Schätze verborgen sind. Es soll ein Königsgrab sein. Ich möchte ja gern wissen, ob es wahr ist.

**Anke Manigel, 1220 Eisenhüttenstadt**

## Stern der Freundschaft

In meinem sozialistischen Heimatort gefällt mir der Platz der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Auf diesem Platz steht ein Ehrendenkmal der gefallenen sowjetischen Soldaten, das wir zu Festtagen mit Kränzen, Blumen und Bändern schmücken. Auf dieses Denkmal ist ein roter Stern draufgesetzt.

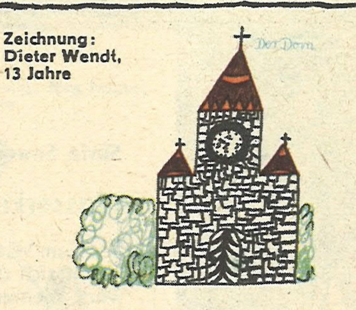
Zeichnung: Monika Lindner

**Monika Lindner, 7024 Leipzig**

## Napoleon geschlagen

Der Anlaß der Entstehung des 91 Meter hohen Völkerschlachtdenkmals war die Entscheidungsschlacht des Befreiungskrieges 1813/14. Vom 16. Oktober 1813 tobte hier eine gewaltige Schlacht zwischen der durch den Rheinbund verstärkten französischen Armee unter Führung Napoleons I. und den verbündeten russischen, österreichischen, preußischen und schwedischen Armeen. Napoleon erlitt eine vernichtende Niederlage.

Zeichnung: Dieter Wendt, 13 Jahre



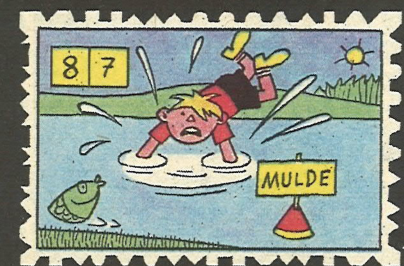

**Steffi Seidel, 3010 Magdeburg**

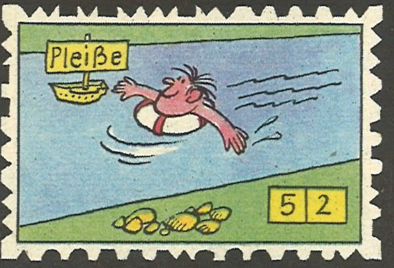
## Millionenturm

1209 wurde mit dem Bau des Magdeburger Doms begonnen. 1520 ist er fertiggestellt worden. Die Türme sind 103 und 105 Meter hoch. Die Länge mißt 120 Meter. 1945 wurde der Dom durch anglo-amerikanische Bomber schwer beschädigt. Unsere Regierung wandte bisher über 5 Millionen Mark für seine Restaurierung auf.

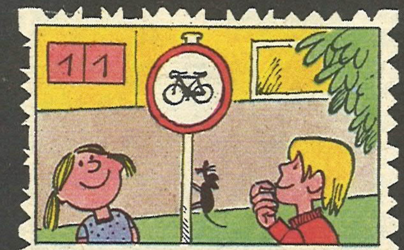
**Zeichnungen: Richard Hambach, Horst Schrade**

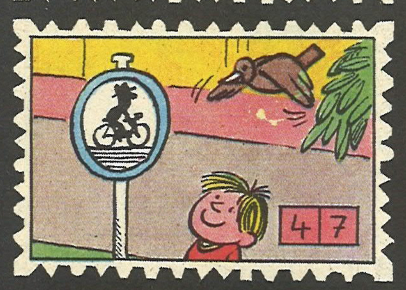
Benjamin Guckindieluft fällt in Leipzig in einen Fluß. In welchen?



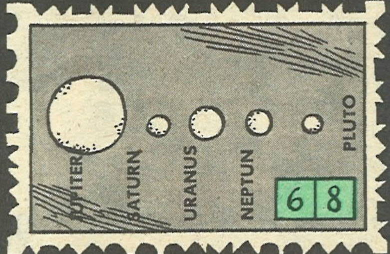

Der Großstadtverkehr in Magdeburg hat Schnellstraßen, die von Radfahrern nicht befahren werden dürfen. Welches Verkehrsschild steht dort?

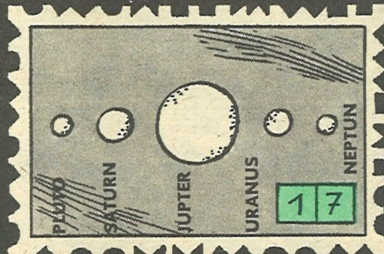



## Preisaufgabe

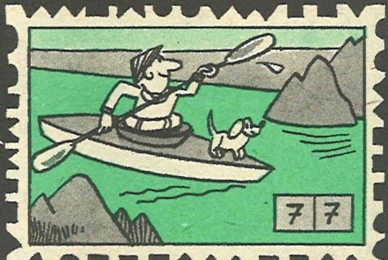
Sie steckt in den Briefmarken der Seiten 17, 18, 19, 22 und 24. Wir stellen Fragen und bieten Auswahlantworten auf Briefmarken an. Legt den Zahnungsschlüssel vom Umschlag an die Markenzähne an. Wenn er bei einer Marke irgendwo richtig paßt, steckt dort die richtige Antwort. Nummer dieser Marke, dem Nummernfarbfeld entsprechend jeweils unten eintragen. Das Seitenergebnis ist immer eine vierstellige Zahl. Alle Zahlen werden auf Seite 24 gebraucht.




In Rodewisch gesichtet: Planetenparade, Aufmarsch von 5 der 9 Planeten, entsprechend ihrer Stellung zur Sonne. Wo sind sie richtig angetreten?







Der Stralsunder Käpt'n Briesebux ist in der Freizeit zünftiger Kanadier-Wassersportler. Auf welchem Bild steckt er?

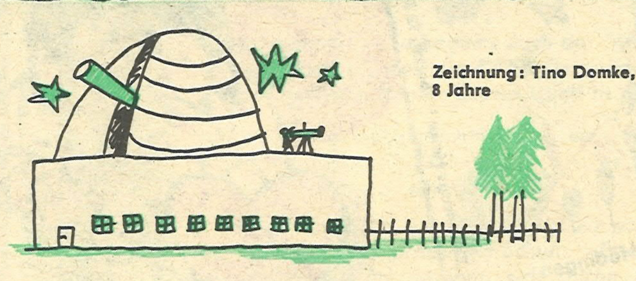
Sven Peters

## Ungeheuer in Stralsund

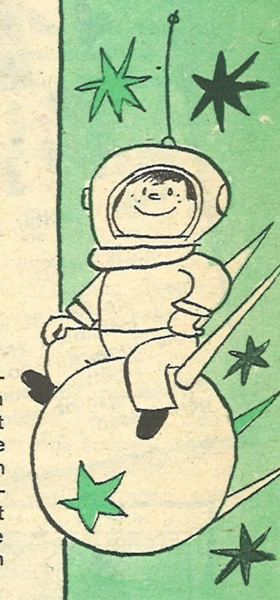


Zeichnung: Kathrin Müller, 9 Jahre

Ganz besonders zu erwähnen ist in Stralsund das meereskundliche Museum, weil es das einzige seiner Art in der DDR ist. Eine besondere Attraktion bildet das 2,70 m lange Skelett eines weiblichen Weißschnauzendelphins. Das Tier wurde längere Zeit lebend bei Stralsund beobachtet und am 21. Mai 1975 tot im Kubitzer Bodden, 3 km von Stralsund entfernt, aufgefunden.
Ebenso erwähnenswert ist das Skelett eines jungen Finnwals, welcher im Jahre 1825 als Irrgast an der Westküste Rügens gestrandet ist. Das Skelett wiegt ungefähr 1 000 kg.
Ebenfalls sollte man nicht versäumen, die 450 kg schwere weibliche Lederschildkröte zu betrachten, welche am 20. Oktober 1965 in einer Reuse bei Stralsund gefangen wurde, sowie einige Karikaturen und Enthüllungen über die berühmten, berüchtigten Seeschlachten. Eine besondere Sensation ist das Aquarium, in welchem seltene Meerespflanzen und Meerestiere untergebracht sind.



Zeichnung: Tino Domke, 8 Jahre



Andreas Bergel, 9706 Rodewisch

## Sterngucker in der Schule

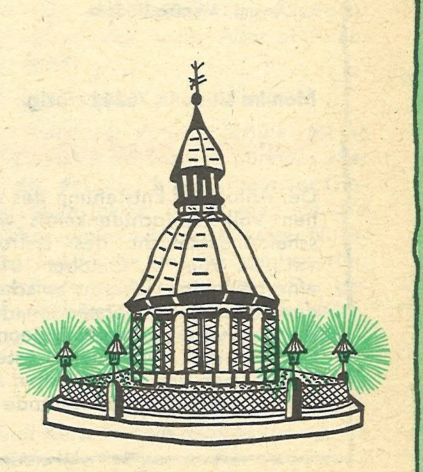
Meine Heimatstadt Rodewisch gefällt mir sehr gut. Es ist eine mittelgroße Stadt, aber gar nicht so unbekannt. Im Gegenteil!
Im Jahre 1950 bekamen wir auf den Turm der Pestalozzi-Schule unsere erste Schulsternwarte. Am 3. September 1967 wurde an der Rützengrüner Straße die neue Schulsternwarte eingeweiht. Sie ist eine sozialistische Bildungseinrichtung für Schüler, Lehrer und auch Besucher, denn wer möchte nicht mal in den „Himmel sehen"? Viele Vermessungen von Raumschiffen und Erdsatelliten wurden durchgeführt. Aber der erste Höhepunkt war am 8. Oktober 1957, als die Erstbeobachtung von Sputnik 1 in Europa gelang.



Silvia Saworski, 2400 Wismar

## Wasserkunstwerk

Auf dem Wismarer Marktplatz befindet sich das berühmteste Bauwerk meiner Heimatstadt – die alte Wasserkunst aus dem 14. Jahrhundert. Sie wurde damals mitten auf dem Markt errichtet. Sie ist von unterschiedlich großen und neu renovierten Bürgerhäusern umgeben. Die Wasserkunst versorgte 1571 die Stadt Wismar und die Umgebung mit Wasser. Aus Gründen besserer Wasserversorgung errichtete man 1682 ein Pumpwerk daraus. Danach wurde sie 1861 vergrößert und neu errichtet.



Zeichnung: Silvia Saworski

**Andrea Müller, 6083 Brotterode/Thür.**

## Betten auf dem Rennsteig

Ich wohne in Brotterode. Die Stadt ist von Bergen umgeben. Der höchste ist der Inselsberg. Er ist 916 m hoch. Es befinden sich dort zwei Gaststätten und eine Jugendherberge. Über den Inselsberg verläuft der Rennsteig. Man kann dort schöne Wanderungen durchführen, zum Beispiel zum kleinen Inselsberg, Heuberghaus, Dreiherrnstein oder zum Mommelstein. In meiner Stadt gibt es viele FDGB-Urlauber. Sie können ein Klubhaus und ein Kino besuchen. Im Sommer kann man sich auch in schönen Grünanlagen aufhalten oder sich in unserem Schwimmbad abkühlen.



Zeichnung: Ilona Senshahn, 13 Jahre

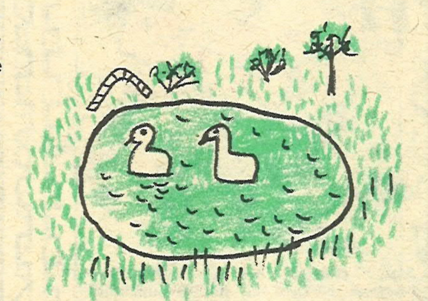



**Christiane Jäsch, 7845 Senftenberg/See**

## Strandbad an der Kohlengrube



In meinem Heimatort gefällt mir am besten unser Senftenberger See. Er ist aus einer Tagebaugrube entstanden. Damals wohnten wir, das heißt, meine Eltern und ich, noch im alten Senftenberg. Im Sommer 1974 zogen wir dann in das am See neu entstandene Wohngebiet. In Koschen, am anderen Ende des Sees, ist der größte Strand, mit Spielplätzen und Verkaufsständen.
In Koschen, Nietsch und bei uns in Senftenberg finden Seefestspiele statt.
Ich verrichte mit meinen Freundinnen auch Nützliches am See.
Wir mahnen die Kinder, nicht über die Bojen zu schwimmen und auf die Insel zu gehen.



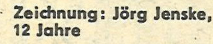
Zeichnung: Christiane Jäsch, 13 Jahre

Kurz gesagt, der See und seine Umgebung sind unser Ideal.
Er bietet uns nicht nur Erholung bei Sport und Spiel, Arbeit gibt es auch.

**Ulrike Hoy, 9400 Aue**

## Tanz im Tal

Meine Heimatstadt Aue liegt in einem Talkessel. Rings um Aue erheben sich Berge. Sie sind mehr als 200 m hoch. Einer dieser Berge ist der Heidelsberg, auf welchem man eine herrliche Freilichtbühne errichtet hat.
Auf dieser Bühne finden alljährlich die Sommerfilmtage und viele Volksfeste statt. Das berühmteste ist das Fest des Liedes und des Tanzes. Es findet im September statt. Eine Woche lang finden viele schöne Veranstaltungen statt. Tausende Besucher aus nah und fern erfreuen sich an Liedern und Tänzen.
Aue ist eine alte bekannte Stadt. Sie ist über 800 Jahre alt.
In Aue wurde früher nach Zinn gegraben. Aus Aue kam die Porzellanerde für das erste sächsische Porzellan. Vor allem auf dem Heidelsberg wurde viel von dieser Erde gefördert. Viele Mulden und Rinnen erinnern heute noch daran. Heute ist Aue eine Stadt der Metallindustrie.



Zeichnung: Jörg Jenske, 12 Jahre














Herr Tippelmann will Brotterode besuchen. In welches Landschaftsgebiet muß er wandern?










Was wurde wohl aus der Grube herausgeholt, in der heute der Senftenberger See plätschert?

| | |
|---|---|
| A | südlichste |
| R | erste |
| U | erste |
| D | höchste |
| A | größte |
| D | älteste |
| R | einzige |
| S | größte |
| L | längste |
| S | nördlichste |
| M | dichteste |
| L | höchstgelegene |
| I | umfangreichste |
| D | älteste |
| N | storchenreichste |
| E | schwierigste |
| I | kleinste |
| N | älteste |

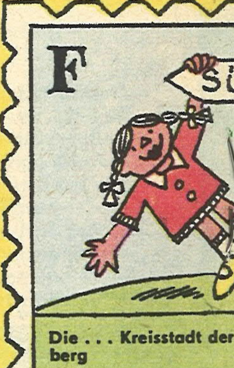
# Zahn an Zahn



W — Die . . . in der DDR gezüchtete Hunderasse ist der Chihuahua



N — Die . . . Stelle an der Steilküste der Ostsee ist ein Kreidefelsen



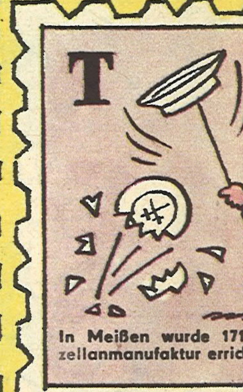
F — Die . . . Kreisstadt der
berg



H — Als . . . stellten die Kumpel von Lauchhammer Hüttenkoks aus Braunkohle her



E — Das Zweitaktmuseum im Schloß Augustusburg ist das . . . seiner Art



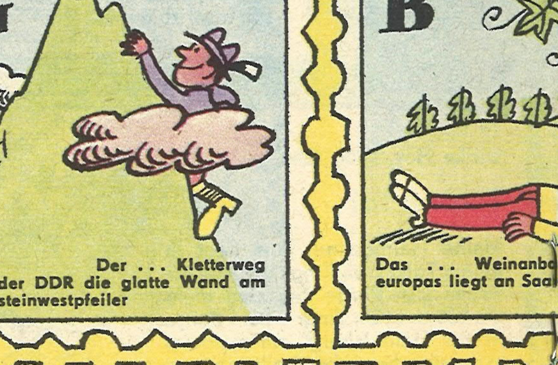
T — In Meißen wurde 171
zellanmanufaktur erric



E — Der . . . Eisenbahntunnel der DDR ist der Brandleitetunnel bei Oberhof



G — Der . . . Kletterweg ist in der DDR die glatte Wand am Falkensteinwestpfeiler



B — Das . . . Weinanba
europas liegt an Saa



N — Der Frohnauer Hammer ist das . . . noch arbeitende Hammerwerk



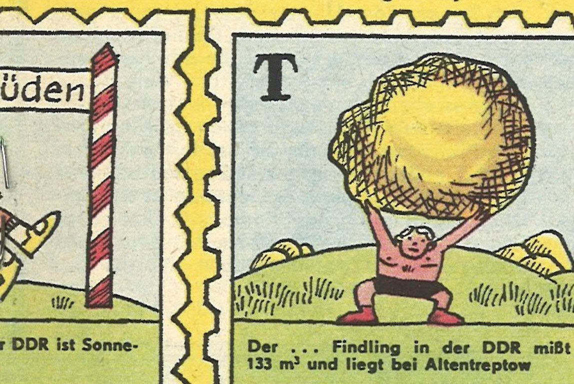
N — Die 1843 gegründete Hochschule für Musik ist die . . . Einrichtung dieser Art in der DDR



N — Der . . . Zoologische
ist der Dresdner Zoo (

Uff! Jetzt schieben wir erst einmal eine zünftige Verschnaufpause ein. Hinsetzen bitte, Schweiß abwischen. Diese beiden Seiten gehören nicht zur Preisaufgabe. Hier knobeln wir einfach aus Spaß an der Freude. Ohne unseren Zahnungsschlüssel.

Ihr seht in den Marken 18 mit Buchstaben gekennzeichnete Auszüge aus Leserbriefen. Bei jedem ist ein Wort, ein wichtiges Adjektiv ausgerissen. Einfach weggelaufen. Am Rand stehen die Ausreißer alle. In Zahnungsschlüsseln! Sucht zu jeder Marke mit den Augen den richtigen gleichförmigen Schlüssel und ihr wißt, welches Wort zu welchem Text gehört. Schlüsselbuchstaben bitte unten in die betreffenden weißen, roten, blauen und gelben Textbuchstabenfelder schreiben. Die Lösung ist – richtig gelesen – ein rechter Tüte-Tip.



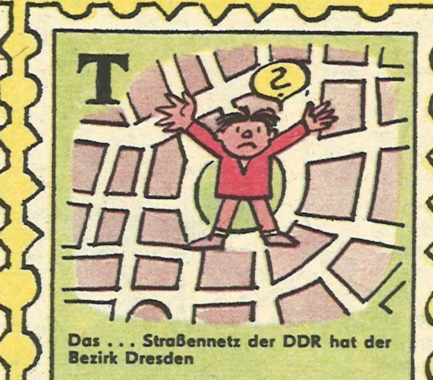
r DDR ist Sonne-

Der ... Findling in der DDR mißt 133 m³ und liegt bei Altentreptow

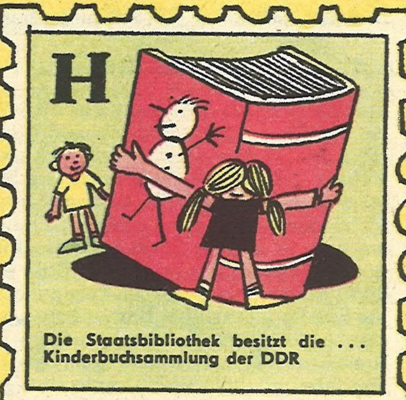


In der Nähe von Rathenow liegt das ... Dorf unserer Republik

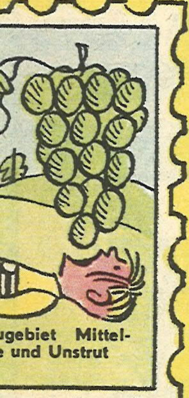
10 die ... Por-
htet

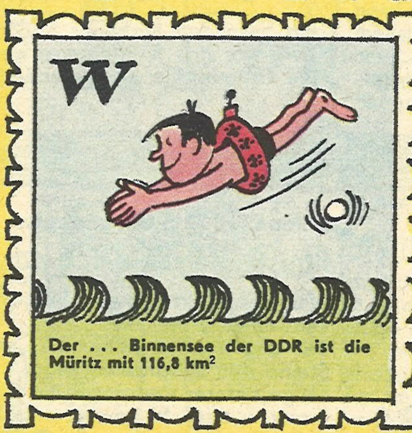


Das ... Straßennetz der DDR hat der Bezirk Dresden



Die Staatsbibliothek besitzt die ... Kinderbuchsammlung der DDR


ugebiet Mittel-
e und Unstrut

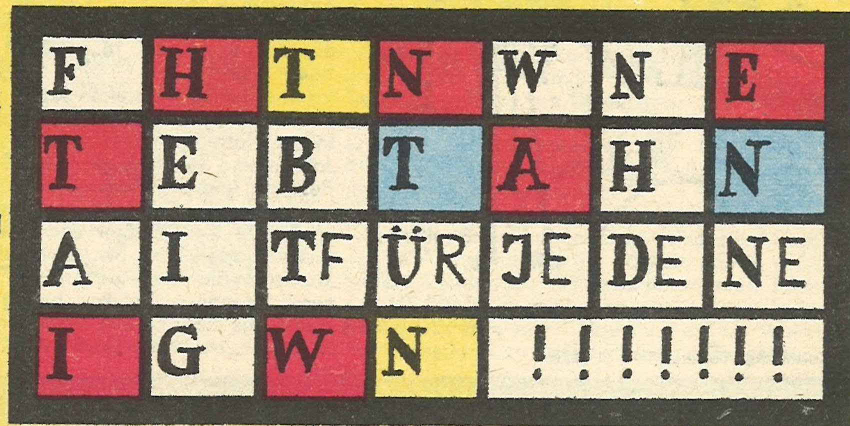


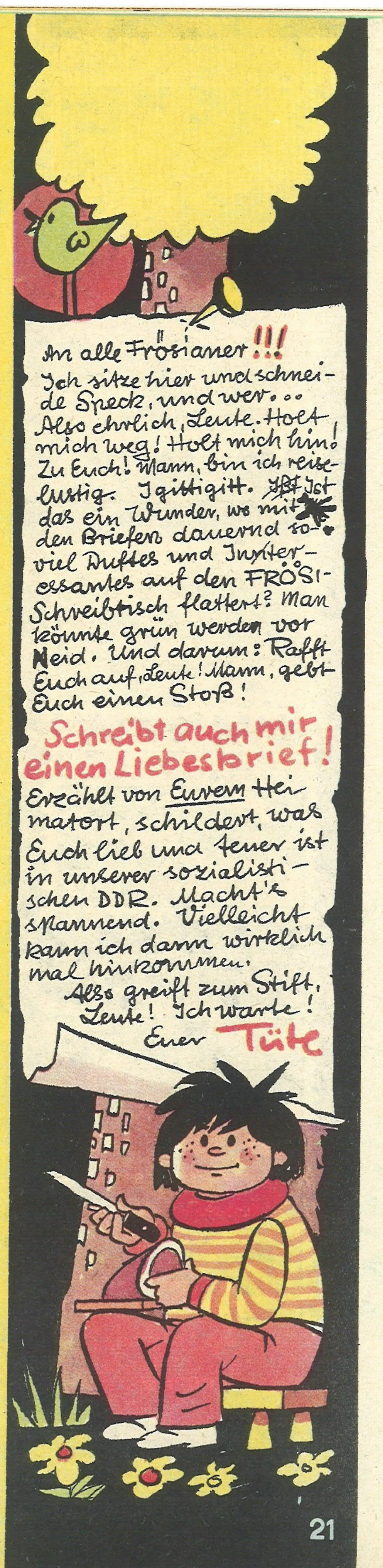
Der ... Binnensee der DDR ist die Müritz mit 116,8 km²



Die ... Stadt der DDR ist Oberwiesenthal


arten der DDR
861)



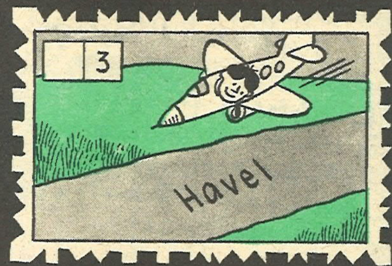



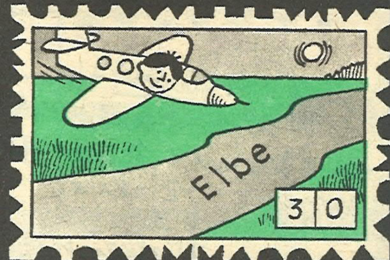






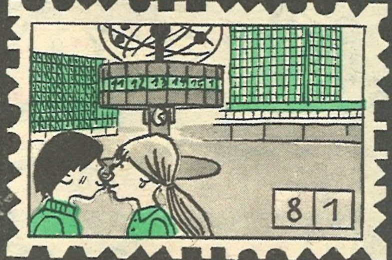
Ein Ausgrabungsfund stammt aus dem 16. Jahrhundert. Welcher wohl?




Welchen Fluß sieht hier Flieger Alois auf der Route Berlin–Brandenburg?




Auf welchem Bild erwischen wir den großen Bruder Peter beim Rendezvous in Weimar?

Zeichnung: Jana Kabel, 12 Jahre



Katrin Keller, 6900 Jena

## Superlange Keksrolle

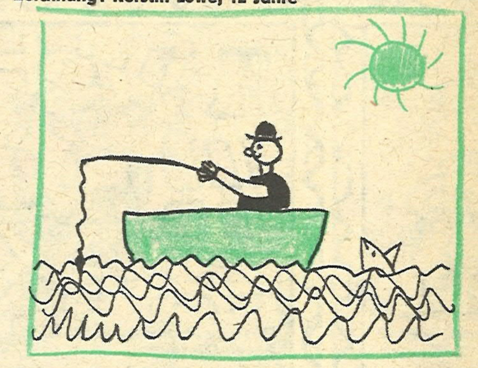
Sollte ich einmal den Auftrag bekommen, Gäste durch Jena zu führen, so würde ich zuerst meinem Besucher das Universitätshochhaus zeigen. Es ist 110 m hoch und rund. Deshalb nennen wir es auch Keksrolle. Am Fuße des Hochhauses befindet sich ein großer Platz. Viele Bänke zum Ausruhen, kleine Anlagen und ein großer buntgekachelter Springbrunnen dienen zur Verschönerung. Abends ist es dort sehr hell, wenn die hübschen verzierten Lampen brennen. Ein anderes bedeutendes Gebäude ist das Forschungshochhaus vom Kombinat Carl Zeiss Jena. In diesem Gebäude werden Multispektralkameras in Zusammenarbeit mit der Sowjetunion hergestellt.

Michael Hofmeister, 1800 Brandenburg

## Venedig am Beetzsee

Brandenburg ist die Stadt der Aktivisten, mit dem größten Stahl- und Walzwerk in unserer DDR. Sie ist über eintausend Jahre alt und die Heimat von Fritze Bollmann. Unsere Stadt liegt in einer wasserreichen Gegend und besitzt 54 Brücken. Einer der herrlichen Erholungsorte um bzw. in unserer Stadt ist unser Kulturpark, der Marienberg. Eingebettet in Rosen- und andere Blumenbeete sowie Rasenanlagen ragt die Friedenswarte über Brandenburg, wobei die vier historischen Tortürme, unsere Regattastrecke auf dem Beetzsee, auf dem nationale und internationale Wettkämpfe stattfinden, unsere Neubauten mit den Hochhäusern und viele andere Sehenswürdigkeiten klar zu erkennen sind. Ein besonderes Schmuckstück ist unsere Muschelgrotte, die aus Tausenden gespendeten Muscheln im nationalen Aufbauwerk geschaffen wurde, und das Schwimmbad im Kulturpark.

Zeichnung: Kerstin Löwe, 12 Jahre



Ein besonders wichtiges Ereignis in Brandenburg war das 1. Parlament der FDJ, auf dem die Grundrechte der Jugend beschlossen wurden.

Stefan Poet, 3211 Gutenswegen

## Faustkeile von Anno dunnemals

In unserem Dorf gibt es auch etwas ganz Bemerkenswertes.
Bei uns wurden schon Scherben, Faustkeile, Steine zum Beschweren von Webfäden, Werkzeuge unserer Vorfahren und Steine, in denen Insekten oder Muscheln eingeschlossen sind, gefunden.
Es wurde auch festgestellt, daß es Gegenstände aus dem 9., 11., 14., 16. und aus dem 17. Jahrhundert sind.
In unserem Dorf stehen auch noch mehrere Bäume, die älter als 100 Jahre sind.
In der Nähe unseres Dorfes ist vor etwa 1 500 Jahren eine Siedlung gewesen. Dort brach eine Pest aus und die Menschen starben alle. Später wurde die Siedlung abgebrannt und versank. Auf dem Gebiet der Siedlung ist jetzt unsere Badeanstalt. Sie ist umgeben von einem kleinen Wäldchen. Auch ist das Wasser in unserer Badeanstalt eiskalt und glasklar, da es direkt aus einer Quelle fließt. Ein kleines Moor ist dort auch. Unser Dorf ist schon 1 041 Jahre alt.

Zeichnung: Sabine Minz, 11 Jahre



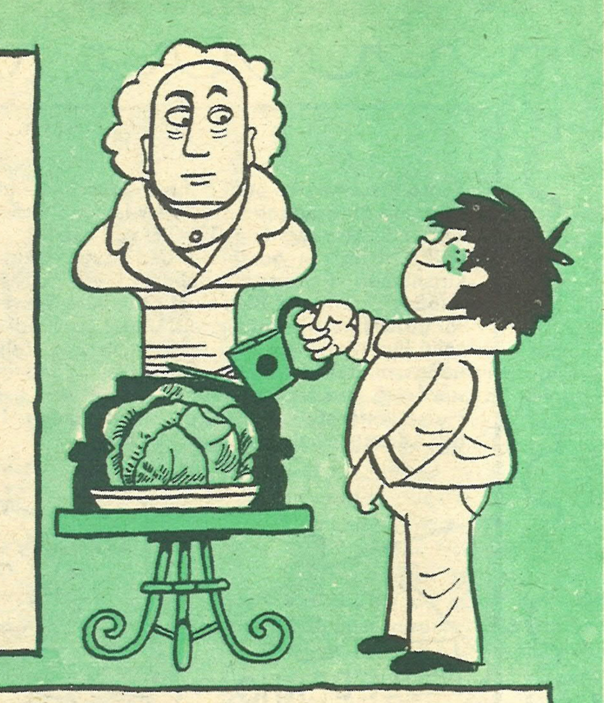


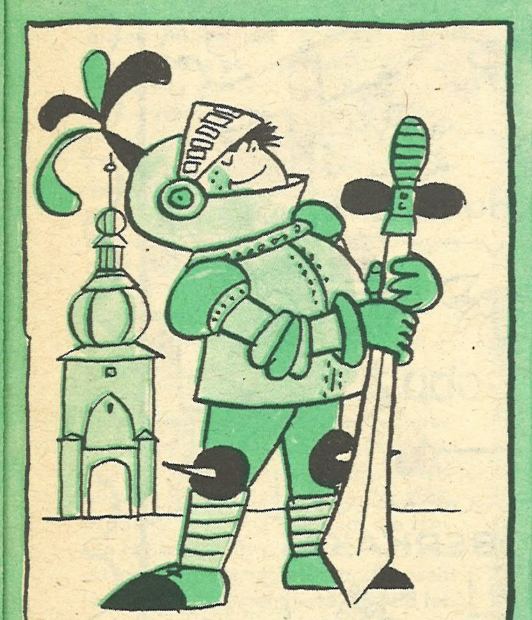


Anke Hartmann, Elke Triemer, 5300 Weimar

## Goethes Gemüsegarten

Das Gebäude am Frauenplan ist ein langgestrecktes Bürgerhaus, in dem Goethe von 1782 bis 1789 und von 1792 bis zu seinem Tode am 20. März 1832 gewohnt hat. Nach seinem Tode wurde das Haus als Museum der Öffentlichkeit übergeben.
Das Gartenhaus im Park an der Ilm bekam Goethe 1776 von seinem Freund Carl August geschenkt. Da das Haus sehr verwildert aussah, legte Goethe Terrassen und Wege an. Im Garten baute er Gemüse an, pflanzte Sträucher und legte Beete an.
Dem genialen Zusammenwirken Goethes und Schillers in den Jahren 1799 bis 1805 verdankt das Weimarer Theater den ersten Platz in der deutschen Kulturgeschichte.
Das Goethe-Schiller-Denkmal ist weltbekannt. Es wurde während der Nazizeit verschüttet, doch 1945 wurde es von den Soldaten der Sowjetarmee freigelegt.
Schiller war 1787 zum erstenmal nach Weimar gekommen. Nach zwei Jahren folgte er einer Berufung als Geschichtsprofessor nach Jena. Da ihn Goethe jedoch lieber in Weimar haben wollte, zog er 1799 hierher zurück. 1802 kaufte er sich das Haus an der Esplanade, mußte dafür aber „alles zusammenkratzen", wie er sich selbst äußerte und obendrein noch Schulden machen.
Das Schillerhaus wurde im Krieg schwer beschädigt. Durch die Hilfe der damaligen sowjetischen Besatzungsmacht konnte es bereits 1946 wieder eröffnet werden. Seitdem wird es von vielen Touristen besucht.





Michaela Kästner, Dirk-Henrik Zerrmann, 6802 Kamsdorf/Saalfeld

## Schönheit in Tropfen




Zeichnung: Lutz Berger, 11 Jahre

Ich wohne in Saalfeld an der Saale. Saalfeld ist Kreisstadt im Bezirk Gera, liegt am Rande des Thüringer Waldes und hat 27 130 Einwohner. In Saalfeld gibt es viel Industrie. Sechs Kilometer östlich von Saalfeld liegt die Maxhütte Unterwellenborn.
Die im breiten Saaletal gelegene Stadt hat zwischen dem Saalespiegel und den angrenzenden Bergen Höhenunterschiede bis zu 500 m aufzuweisen. Die größte Sehenswürdigkeit sind die einzigartigen Feengrotten, die jährlich von Hunderttausenden Urlaubern besucht werden. Sie liegen etwa 500 m östlich von Saalfeld. Diese Tropfsteinhöhle ist die einzige bunte der Welt. Der Anziehungspunkt hat seinen Ursprung in dem zwischen 1540 und 1846 betriebenen Alaunschieferbergwerk. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten sich in den verlassenen Stollen durch Auslagerung von verschiedenen Mineralien jene buntschillernden Gebilde und Tropfensteine, die den Feengrotten ihre besondere Eigenart und Farbigkeit geben.
Die vier noch erhaltenen Stadttore von Saalfeld (das Saaletor, Oberes Tor, Darrtor und Blankenburger Tor) und ein beträchtlicher Teil der ehemaligen Stadtmauer erinnern an einst vom feudalen Landesherren schwer erkämpfte Privilegien, wie zum Beispiel das Stadtrecht (seit 1208). Die Burgruine „Hoher Schwarm" – ein Wahrzeichen der Stadt – erinnert an die Zeit der Schwarzburger Herrschaft (Schwarzburg, 27 km von Saalfeld entfernt, dort befindet sich ein großes Waffenmuseum).

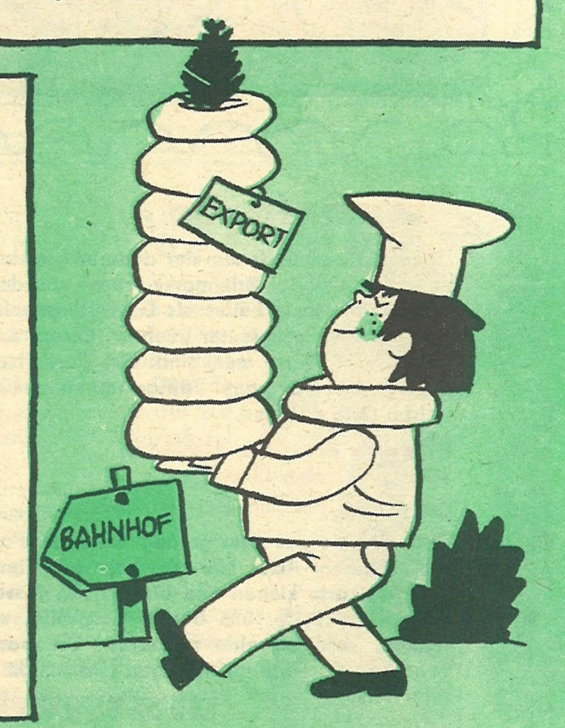


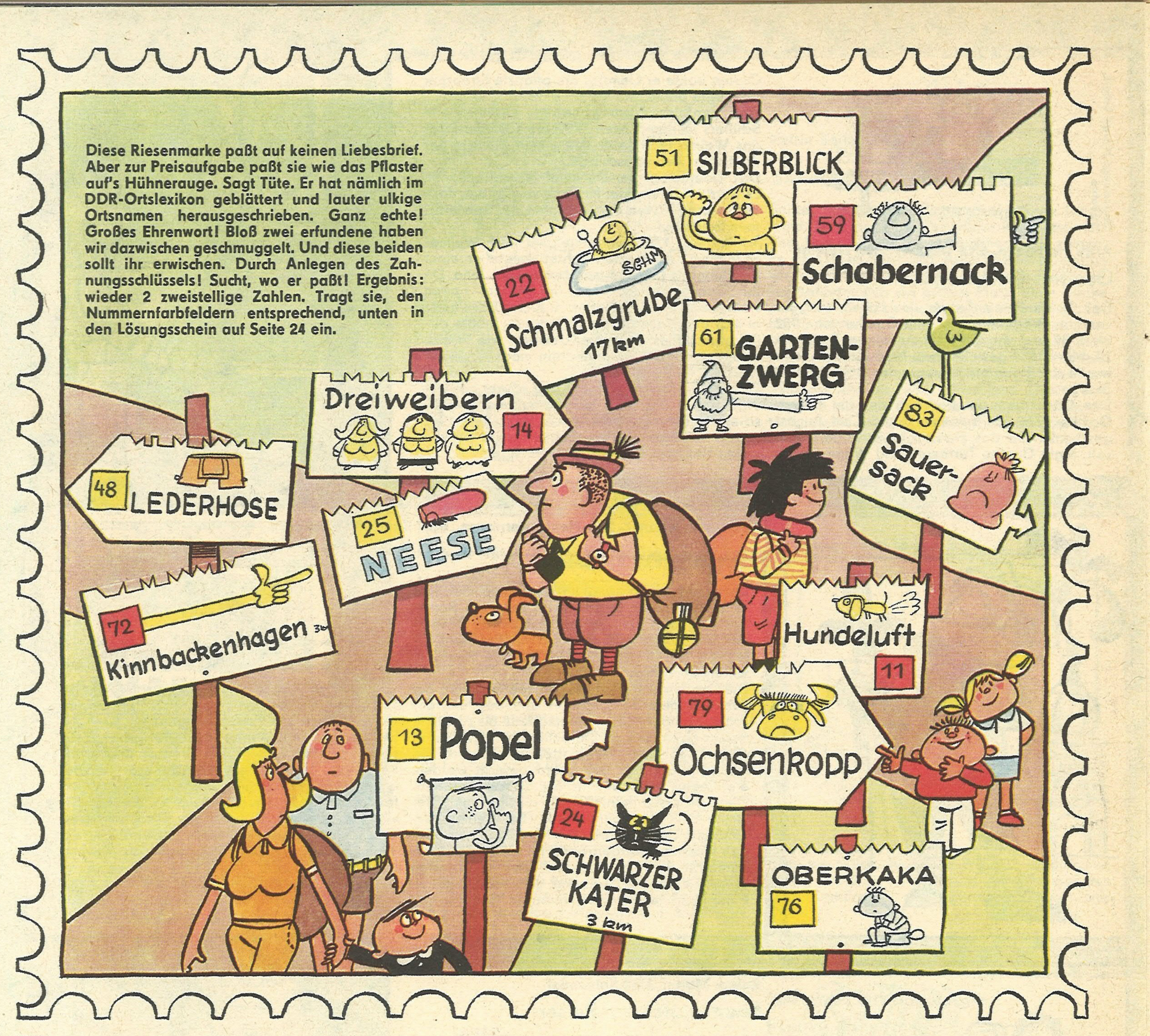
Zeichnung: Ronny Schönemann, 14 Jahre

Rainer Martin, 3560 Salzwedel

## Baumkuchen auf Reisen

Ich möchte vor allem über unser Museum der Familie Marx berichten. Am 12. Februar 1814 wurde Jenny von Westphalen in dem Gebäude, das heute Museum ist, geboren. Jenny von Westphalen verlebte die ersten zwei Jahre in diesem Haus in Salzwedel. 1843 heiratete Jenny Karl Marx. Friedrich Engels sprach an ihrem Grab im Jahre 1881: „Wenn es je eine Frau gegeben hat, die ihr größtes dareingesetzt hat, andere glücklich zu machen, so war es diese Frau."
Im Museum der Familie Marx kann sich der Besucher anhand von Dokumenten und Bildern einen Überblick über das Leben von Jenny Marx und ihrer Familie verschaffen.
Ich bin stolz darauf, daß unsere Schule den Namen von Jenny Marx trägt.
Salzwedel ist aber auch bekannt durch den Salzwedler Baumkuchen. Er wird exportiert nach den USA, England, in die Schweiz und in viele andere Länder. Zu Weihnachten werden jährlich 150 000 Stück produziert und fast alle Salzwedler schicken einen Baumkuchen als Weihnachtsgeschenk zu Verwandten und Bekannten.






## Preisaufgabe

Ubertragt nun auch die vier anderen vierstelligen Lösungszahlen der Briefmarkenfragen auf den Lösungsschein. Ihr erhaltet als Gesamtergebnis fünf Postleitzahlen von lauter „lieben" Orten, die uns eine „Frösi"-Reise wert sind. Am Postleitzahlenauszug können ganz Pfiffige schon erkunden, welche Orte das sind.

**Dorthin starten nämlich 10 glückliche Gewinner zu einer FRÖSI-Expedition!**

Tüte wird sie aus dem großen Einsender-Postsack herausfischen. Also: Lösungsschein ausfüllen, auf eine Postkarte kleben und bis zum 30. November 1982 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37 senden. Absender nicht vergessen! Die Gewinner benachrichtigt Tüte mit Küßchen und schickt ihnen zehn herzige **LIEBESBRIEFE**

### POSTLEITZAHLEN

(Auszug)

| | |
|---|---|
| 8231 | Liebenau |
| 1431 | Liebenberg |
| 6851 | Liebengrün |
| 5501 | Liebenrode |
| 5211 | Liebenstein |
| 1401 | Liebenthal |
| 1408 | Liebenwalde |
| 1232 | Lieberose |
| 7291 | Liebersee |
| 2551 | Lieblingshof |
| 6502 | Liebschwitz |
| 7961 | Liebsdorf |
| 8301 | Liebstadt |
| 8901 | Liebstein |

### MEINE LÖSUNG

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite 17 | | | | |
| Seite 18 | | | | |
| Seite 19 | | | | |
| Seite 22 | | | | |
| Seite 24 | | | | |

AUS-SCHNEIDEN EINSENDEN

# HOCH HINAUS

Traurig wandert der Blick über den wolkenverhangenen Herbsthimmel. Die Feuchtigkeit klebt die Flugzeuge auf der Rasenfläche fest. Die Finger sind klamm und die 16- bis 17jährigen Jungen haben kaum noch Hoffnung auf einen Start am heutigen Tag. Grau wie dieser Himmel ist alle Theorie und die Praxis – das Fliegen ist nun mal das Schönste. Fritz Rothmann hat schon oft solche Situationen erlebt, er bleibt optimistisch: „Wir fliegen heute noch."
Seit Bestehen des Cottbuser Bezirksausbildungszentrums für fliegerische Ausbildung „Harro Schulze-Boysen" Neuhausen vor 28 Jahren ist er der Leiter. Dutzende Flugzeugführer und Fallschirmjäger der Nationalen Volksarmee haben bei ihm ihre ersten Flugversuche gewagt. Die Jungen, die heute wie gebannt auf die Wolkenfetzen starren, haben noch einen weiten Weg bis zum erfolgreichen MIG-Piloten vor sich. Hier bei der GST gehen sie ihre ersten Schritte in dieser Richtung, absolvieren sie die Laufbahnausbildung eines Militärfliegers der Luftstreitkräfte unserer NVA.

### Abenteuer Flugzeug

Vorläufig heißt ihr Ziel jedoch: allein ein Flugzeug steuern. Ein Abenteuer? „Gewiß", bestätigt Fritz Rothmann, „eine gehörige Portion Abenteuerlust ist am Anfang immer dabei. Aber man muß sie sich erhalten! Denn die Ausbildung ist hart. Im Sommer ist jedes Wochenende Schulung, auch die ganzen Ferien hindurch. Und bis man zum ersten Flug kommt, das dauert sehr lange. Viele können diese Geduld leider nicht aufbringen.
Hagen Büttner brachte sie mit, die Geduld. „Mein Berufswunsch, Militärflieger der Nationalen Volksarmee zu werden, steht schon lange fest. Deshalb kam ich auch vor drei Jahren hierher nach Neuhausen. Im vorigen Mai durfte ich dann das erste Mal fliegen, das war ein ganz tolles Erlebnis. Jetzt bin ich schon über vierzigmal in der Luft gewesen, allerdings immer mit dem Fluglehrer. Deshalb heißt mein Ziel für das nächste Jahr: zum erstenmal allein mit einem Segelflugzeug zu starten!"



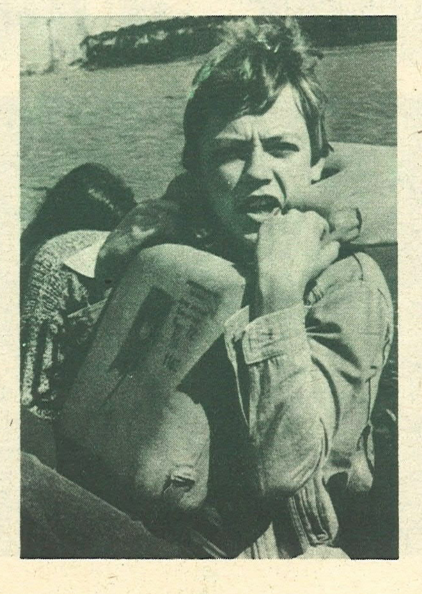

Das Lernen macht den Jungen Spaß. Kein Wunder bei den Fluglehrern! Da ist zum Beispiel Erwin Bläske, der stellvertretende Leiter des GST-Ausbildungszentrums. 1968 war er selbst Weltmeister und sein Spiegelflug, bei dem er auf dem Kopf fliegend, Kabine an Kabine mit Heinz Richter seine Bahn flog, war damals eine Sensation. Auch jetzt sorgt er wieder für einen Jubelschrei, als er die Meldung bringt: „Wir dürfen starten!"

### Im Schlepp nach oben

Sogleich beginnt eine Riesengeschäftigkeit, ein Segelflugzeug nach dem anderen wird nach oben geschleppt. Doch die Wolken hängen tief, das Vergnügen ist nur kurz. „Das Wichtigste aber haben wir erreicht: Die Jungen hatten mit dem Start auch heute ein Erfolgserlebnis", schmunzelt Fritz Rothmann.
Auch die Fallschirmspringer sind in Neuhausen zu Hause. Bei ihnen ist ebenfalls aller Anfang schwer. Da heißt es erst mal Schirme packen, immer wieder, bis man es statt in drei Stunden in fünfundvierzig Minuten schafft. Aber wer einmal an einem Fallschirm zur Erde schwebt, den läßt dieser Sport nicht mehr los.

**Text: Hans Moritz**
**Fotos: Harald Almonat/Detlev Steinberg**

# Klick des Monats



**„Sicher ist sicher", nannte Jens Bräuer aus Dresden seinen seemännischen Fotospaß. Der Schnappschuß gelang ihm auf schaukelnden Wellen an der sommerlichen Küste.**
**Wer ist als nächstes mit von der Fotopartie? Wer stellt den „Klick des Monats"? Wir blenden weiter auf!**

# HALLO FILMFREUNDE!

*Hier bin ich wieder, der „Goldene Spatz". Mit unserer Märchenfilmpreisfrage habt ihr euch nicht hinters Flimmerlicht führen lassen. Deshalb schnell wieder die Kamera auf die Leinwand gerichtet und: Film ab zur zweiten Runde!*
*Gojko Mitic, für jeden von euch nicht nur ein Indianerfilmbegriff, spielt in einem neuen DEFA-Streifen für Kinder gleichzeitig einen Sportlehrer und den Häuptling Roter Milan. Der Film heißt: Der ... Ritt ... Schule. Nennt uns den vollständigen Filmtitel und schreibt eure Lösung auf eine Postkarte. Wartet auf meine nächste Filmeinblendung!*
*Euer Goldener Spatz*

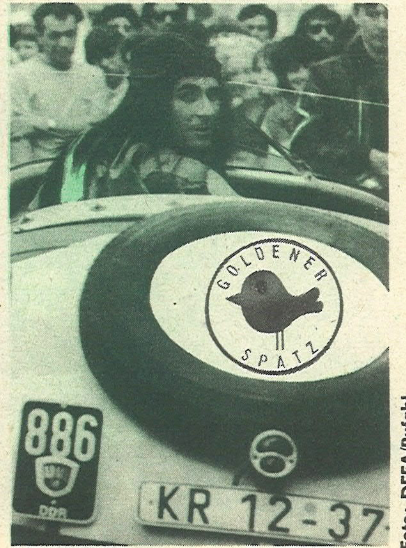



Foto: DEFA/Pufahl




**Schon immer hat unsere Partei bedeutende Vorhaben des sozialistischen Aufbaus in die Hand der Freien Deutschen Jugend gegeben. Deshalb kommen wir Eurer Bitte gern nach, Euch die Leistungen der DDR beim Bau der Erdgasleitung in der UdSSR als weiteres Zentrales Jugendobjekt der FDJ, als Jugendobjekt „Erdgastrasse", zu übertragen.**

**(Aus dem Brief des Genossen Erich Honecker an die FDJ)**

Das hatten sie mir stolz erklärt. Freddy, Stiernacken und der lange Lutz. An welchem Riesenrohr? fragte ich mich, um diese meine Bildungslücke nicht allzu offen kundzutun. Inzwischen bin ich bestens auf dem laufenden. Also, in der Sowjetunion wird wieder eine große Erdgasleitung gebaut. Meine Freunde werden dabeisein. Überhaupt wollen aus unserer Republik Tausende Fachleute mitmachen. Vielleicht gehört euer Vater oder der große Bruder dazu? Ich jedenfalls war so neugierig, daß ich mich gleich auf den Flug an die äußerste Spitze der Trasse gewagt habe. Die ersten Arbeiter aus der DDR sichtete ich bei Iwano-Frankowsk, nicht weit von den Karpaten entfernt, im Westen der Ukraine. Von ihnen erfuhr ich, daß sie hier 126 Kilometer Rohrleitung verlegen und drei sogenannte Verdichterstationen bauen wollen. Dazu kommen noch Wohnhäuser, Straßen und vieles andere Nützliche mehr. Ein zweiter Abschnitt für die Bauleute aus der DDR, so erfuhr ich, liegt 1 000 Kilometer weiter, bei Lipezk. Von dort wird ein 420 Kilometer langer Rohrstrang in Richtung Moskau gelegt, und vier Verdichterstationen sind zu errichten.

Stiernacken sagte, die Verdichter seien notwendig, damit das Gas möglichst schnell und in großer Menge den weiten Weg durch die Leitung zurücklegt. Hier wird es angesaugt und mit großem Druck weitergepreßt. Meine Freunde meinen, und sie sind von sich echt überzeugt, daß bei einem solchen Druck – 75 Atmosphären sind es – die Rohre schon mehr als ordentlich verschweißt werden müssen. Auch alle anderen Arbeiten müßten mit viel Sorgfalt ausgeführt werden. Deshalb verlangt man von den Trassenbauern besonders gute Fachkenntnisse. Aber auch Beharrlichkeit und Einsatzfreude sind gefragt. Ich habe bei meinem Flug erlebt, welche Berge und Flüsse die Arbeiter mit ihren Maschinen und Geräten bewältigen müssen. Kinder, das ist keine Kleinigkeit. Und ehrlich gesagt, ein Stück Heldenmut gehört dazu. Ich war stolz, Freddy, Stiernacken und den langen Lutz als Freunde zu haben.

Stellt euch bloß mal diese Arbeit im Winter vor bei Eis, Schnee und minus 40 Grad. Oder im Sommer – wochenlang brennt den Trassenbauern die pralle Sonne aufs Haupt. Regenperioden male ich mir fast am allerschlimmsten aus. Der Boden wird wie ein Schwamm, kaum zu begehen, viel weniger zu bearbeiten. Er kann jedem leicht die schwersten Stiefel ausziehen.

Ein Glück, daß ich keine anhabe.

*

Ja, ja, das war schon ein Erlebnis für unseren Reporter Droll. Er und die Trasse! Jedenfalls hat ihn sein Flug schwer beeindruckt. Mehr noch seine neuen Freunde und all die anderen Einsatzfreudigen, die mitbauen werden an „unserem Riesenrohr".

Nun fragt ihr gewiß, warum müssen wir denn so weit wegfahren? Können wir nicht zu Hause gut arbeiten und dann das Gas kaufen? Das wäre fürwahr einfacher. Aber die sowjetischen Geologen haben bei Urengoi im hohen Norden des Landes soviel Erdgas gefunden, daß damit über lange Zeit nicht nur ein großer Teil der UdSSR, sondern auch andere europäische Länder versorgt werden können. Allein in fünf Jahren (bis 1985) sollen über 40 000 Kilometer Rohrleitung gelegt werden. Alle Rohre hintereinander geschweißt, würden wie ein Gürtel einmal um die ganze Erde reichen. Schon über 12 000 Kilometer davon haben die sowjetischen Trassenbauer allein im ersten Jahr dieses Fünfjahrplanes verlegt. Trotzdem sie auch weiterhin den größten Teil des Bauvorhabens bestreiten werden, ist so ein Riesenprojekt nur in internationaler Zusammenarbeit zu schaffen. Nicht zuletzt interessieren sich ja noch mehr Länder für den blauen Brennstoff, wie das Erdgas seiner blauen Flamme wegen genannt wird. Mit ihrer Arbeit oder mit der Lieferung von Technik sichern sich neben den befreundeten sozialistischen auch einige kapitalistische Staaten wie Frankreich und Italien eine jahrzehntelange Energiequelle. Und schließlich wißt ihr alle selbst: Wer gut miteinander arbeitet, der lebt auch in friedlicher Nachbarschaft.

*Da staunt der Rabe und der „Frösi"-Leser wundert sich – über Fakten, die mehr als Bände sprechen.*

**Die Erdgasvorräte von Urengoi sind etwa fünfmal so groß wie die von Mexiko, Algerien, Kanada, England und Holland zusammengenommen.**

**Von Urengoi bis ins Zentrum der Sowjetunion werden sechs Rohrleitungen gelegt, die sich dann aufteilen.**

**Die Gesamtkosten für das gigantische Bauprogramm der Erdgasleitungen werden auf 25 Milliarden Rubel geschätzt. Das ist mehr als die Kosten für die Errichtung der BAM, der Autowerke an der Kama und der Wolga sowie des Werkes „Atomasch" zusammen.**

**Die Rohre für die Gasleitungen haben einen Durchmesser von 1,42 Meter. Da können also die meisten von euch bequem hindurchlaufen.**

**Ein einzelnes Rohr ist länger als zehn Meter und wiegt ungefähr zehn Tonnen – es ist schwerer als zehn „Wartburgs".**

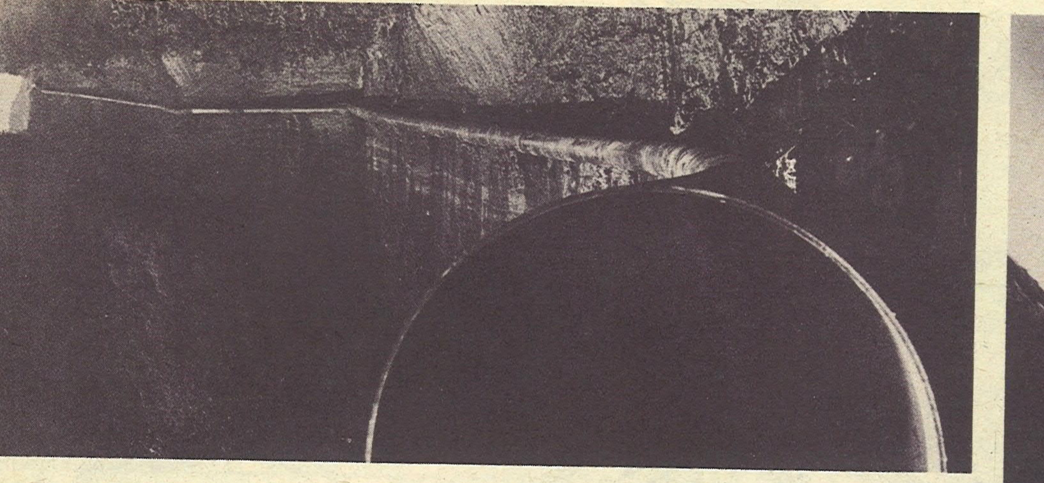
**Insgesamt arbeiten 150 000 Menschen an dem ganzen Objekt. Das sind mehr als eine Stadt wie Potsdam an Einwohnern zählt.**

**Die Erdgasleitung von Urengoi nach Ushgorod, an der auch DDR-Spezialisten arbeiten, ist 4 465 Kilometer lang.**

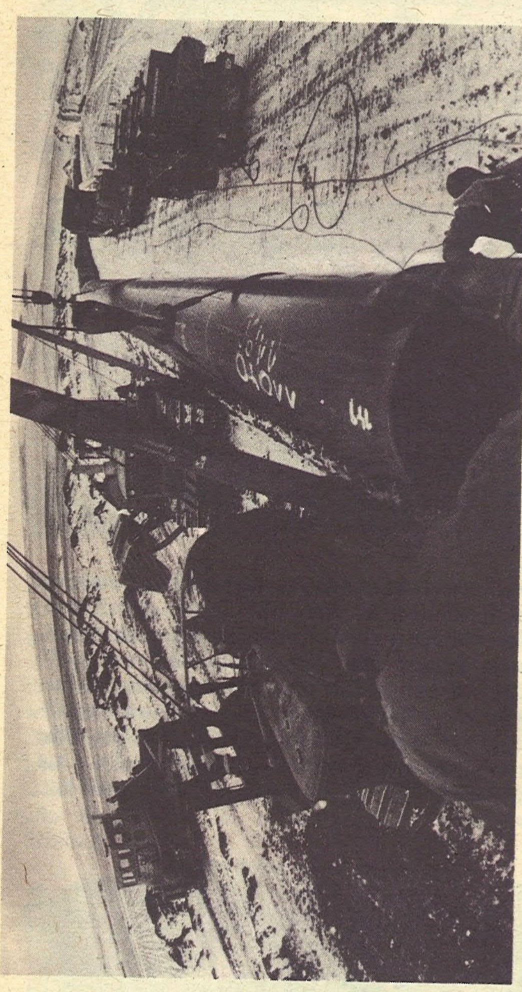
**Die 546 Kilometer Rohr beider DDR-Abschnitte zusammengenommen würden von der Insel Rügen bis ins Vogtland, dem südlichsten Zipfel unseres Landes reichen.**

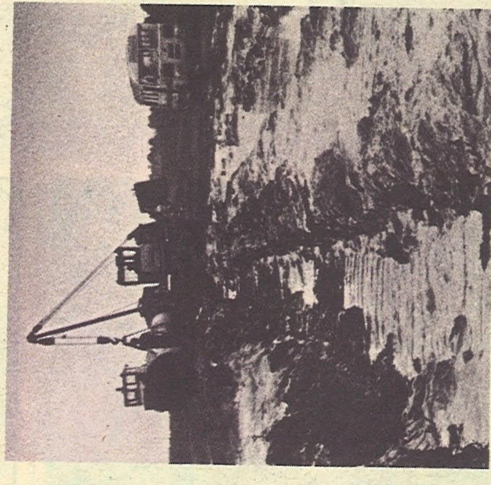
**Hans Joachim Obuchoff**

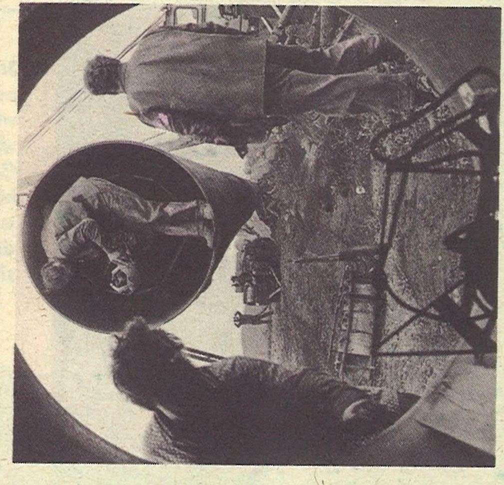
Fotos: P. Meißner
Zeichnung: Jochen Arfert

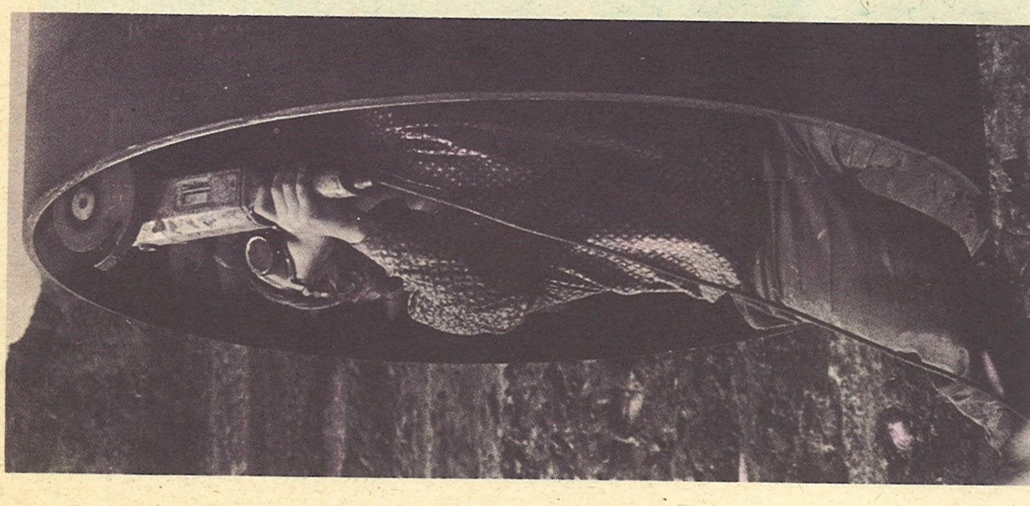


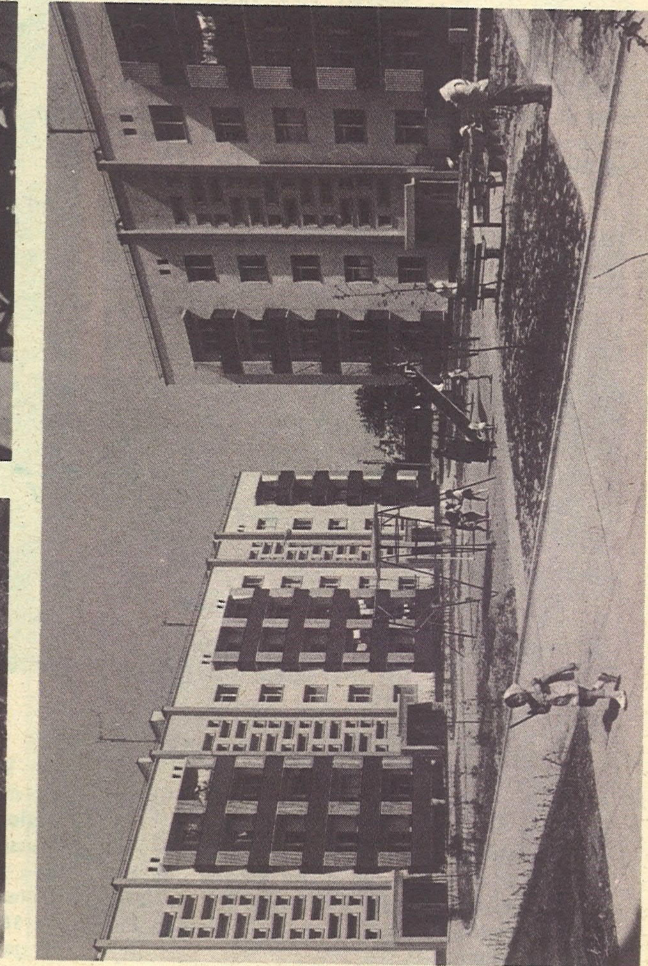




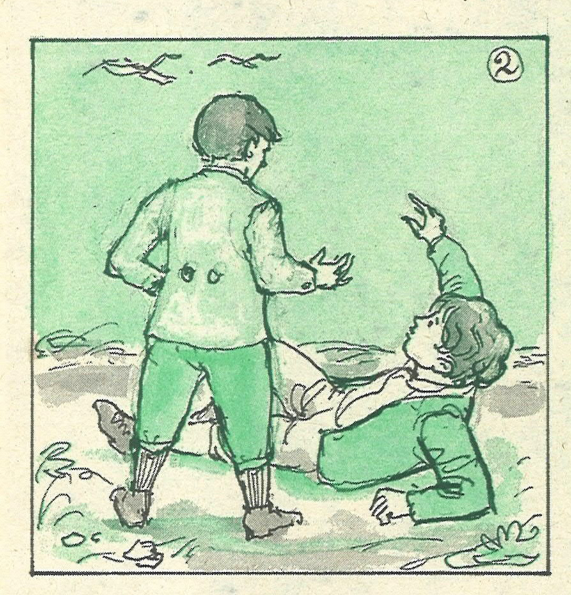








1. Die Brüder Otto und Gustav Lilienthal sind auf die Heidewiese vor ihrer Heimatstadt Anklam hinausgelaufen. „Heute stehen die Störche günstig!" flüstert Gustav. Der Wind weht auf die Störche zu, denkt Otto. Otto stolpert und fällt. „Paß doch auf!" fährt Gustav den Bruder an. „Du hast die Störche hochgeschreckt. Wieder alle Mühe umsonst." „Tut mir leid. Der verdammte Stein – ich habe ihn nicht gesehen."



2. Mühsam dreht sich Otto um und setzt sich ins Gras.
„Warum starrst du ein Loch in den Himmel? Hast du Schmerzen?" Besorgt schaut Gustav den Bruder an. „Nein, laß mich überlegen. Du, der Sturz hat sich gelohnt! Ich habe eine großartige Entdeckung gemacht.



# Der Traum vom Fliegen

## TEIL I

## Die Entdeckung

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin
Zeichnungen: Hans Betcke

Der Wunsch des Menschen zu fliegen ist uralt, wie die Sagen von Dädalus und Ikarus oder von Wieland, dem Schmied, bezeugen. Daß dieser Wunsch endlich in unserem Jahrhundert in Erfüllung ging, verdanken wir nicht zuletzt dem bedeutenden Luftfahrtpionier Otto Lilienthal (1848 bis 1896), der schließlich für seinen Traum vom Fliegen, für die Wissenschaft sein Leben opferte.

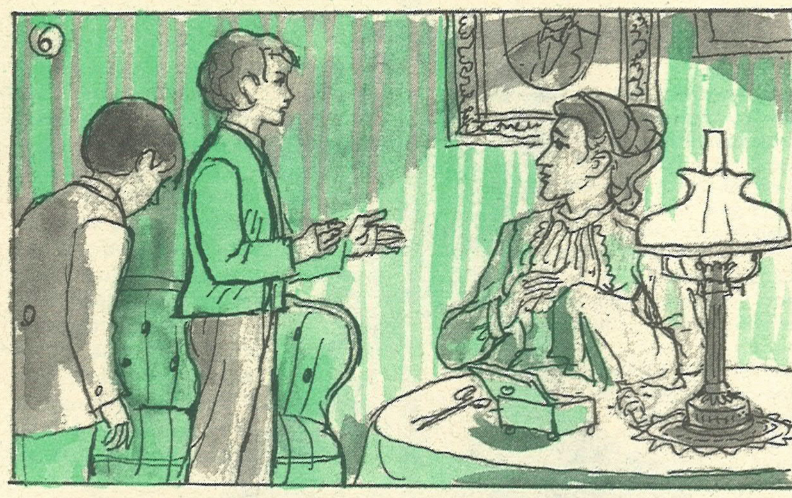


3. Wir haben die Störche erschreckt und sie sind aus Furcht vor uns davongeflogen." „Klar", antwortet Gustav. „Aber kannst du mir auch sagen, warum flogen die Rotstrümpfe auf uns zu?" Gustav zuckt die Achseln. „Weil sie nicht anders konnten!" ruft Otto triumphierend. Gustav schüttelt seinen Kopf und sagt zweifelnd: „Woher willst du das so genau wissen? Vielleicht wollten sie sich zwei Anklamer bloß von oben anschauen?!"



4. „Nein, sie brauchen den Wind, der ihnen beim Abheben unter die Flügel greift. Ich habe es genau gesehen." „Otto, Brüderchen, du bist nicht dumm!" Otto reibt sich die lädierte Nase. „Du wirst sehen: Wenn es einmal richtige Flieger gibt, werden sie auch gegen den Wind losfliegen müssen."



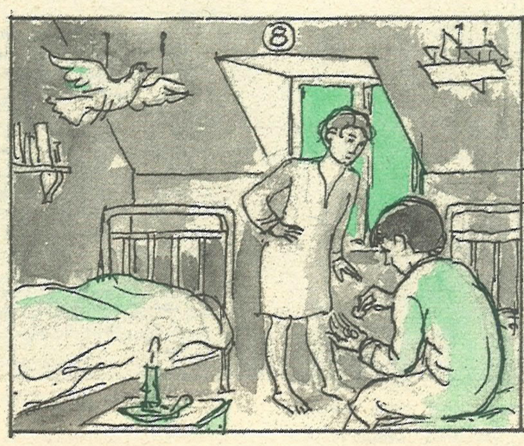




5. Gegen Abend schlendern Otto und Gustav durch ihr Heimatstädtchen Anklam. „He, Otto, dich hat wohl der Klapperstorch in die Nase gebissen?" höhnt es von der anderen Straßenseite herüber. „Peter und seine Bande!" zischt Gustav wütend. „Laß die Dummköpfe", winkt Otto ab. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

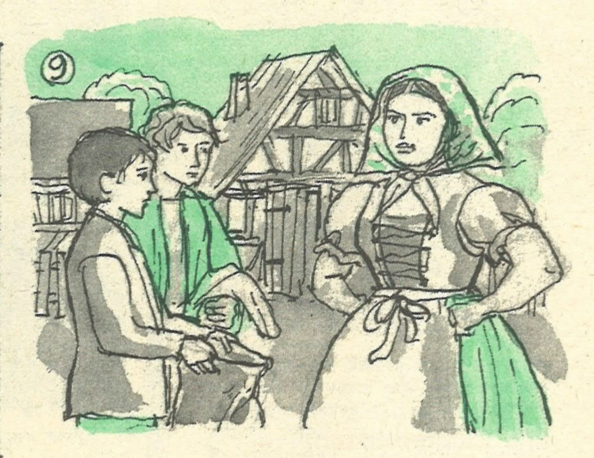
6. „Daß ihr Rumtreiber überhaupt noch nach Hause findet!" empfängt sie die Mutter. „Seid ihr wieder den Störchen nachgeschlichen? Wann werdet ihr endlich gescheit? Bauer Brennecke beschwert sich bei mir, daß ihr ihm die Wiese zertrampelt. Alle halten euch für Narren und lachen euch aus."




7. „Wer lacht über uns?" Otto ist empört. „Etwa Krämers Peter, dieser Dummkopf, und seine Kumpane, die er mit Honigkuchen bei der Stange hält?" „Ist ja gut", beschwichtigt ihn die Mutter, „bloß in der Schule müßt ihr fleißiger sein. Ihr wißt, wie schwer es nach Vaters Tod ist, das Schulgeld aufzubringen."
„Laß uns aus dem Gymnasium austreten", bittet Otto. „Was sollen wir mit Latein und Griechisch?" „Ihr habt recht. Ihr kommt in eine technische Schule."




8. „Unsere letzten Spargroschen!" seufzt Gustav. „Es muß sein!" Otto bleibt fest. „Wir brauchen Federn, Leinen und Leisten." „Ob unser Flugapparat in den Ferien fertig wird?" „Er muß!"



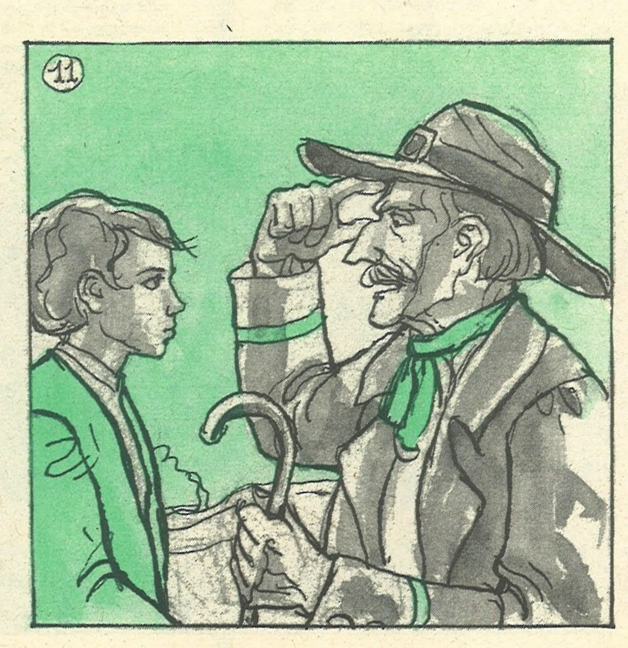

9. „Was wollt ihr mit so viel Gänsefedern?" fragt die Bäuerin. „Wir wollen ... hm ..." „Mutter braucht sie zum Kuchenbestreichen", fällt Otto dem Bruder ins Wort. „Das muß ja ein Riesenkuchen sein." Otto nickt und klimpert mit dem Geld. „Wir zahlen gut." Die Bäuerin wird freundlicher. „Na, kommt!"




10. „Prächtige Federn", lobt Otto. „Wenn wir es im ganzen Dorf so machen, langt es hin!" „Und mit dem Geld reichen wir auch. Sieh mal, wer da kommt: Bauer Brennecke!" Gustav zeigt nach vorn.

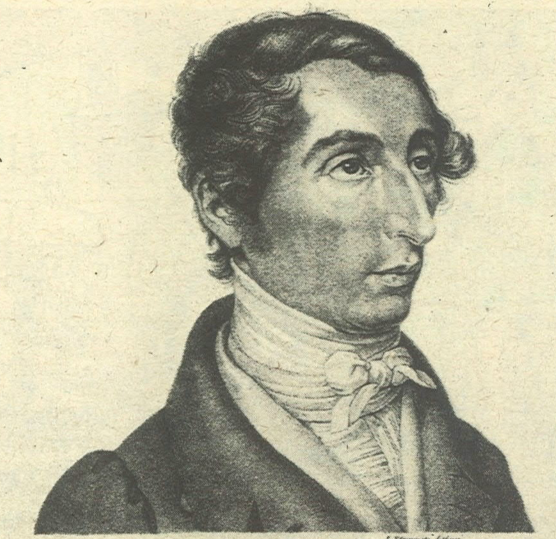
11. „Na, ihr Spökenkieker", grient der reiche Bauer. „Wollt wohl ein Federkleid nähen und wie die Gänse fliegen?" „Wie die Störche", sagt Otto stolz. Brennecke schüttelt den Kopf. „Der Mensch wird nie fliegen. Das wäre gegen seine Natur, ihr Schafsköpfe", brummt er mißmutig. „Er wird fliegen, mit Flugmaschinen, die Flügel haben wie die Vögel", prophezeit Otto – und behält recht!


Fortsetzung folgt



# Vom Wanderschauspieler zum Königlichen Kapellmeister

CHRISTEL CLAUS



CARL MARIA VON WEBER.

Geb. den 18. December 1786 zu Eutin, gest. den 5. Juni 1826 zu London

Steindruck von C. E. Klinkicht, Buchdrucker in Meißen

**Die Kindheit und Jugend des Komponisten Carl Maria von Weber war abenteuerlich und sehr bewegt. Als er 1786 in dem kleinen Städtchen Eutin bei Lübeck geboren wurde, hatte dort sein Vater die Stellung eines Stadtmusikers inne. Einige Monate später begegnet uns die Familie Weber als wandernde Schauspielertruppe. Auch der junge Carl steht früh mit auf der Bühne, zusammen mit seiner Mutter, den Geschwistern, dem Onkel. Der Vater ist der festen Meinung, Carl werde ein musikalisches Wunderkind und unterstützt nach Kräften die musikalische Ausbildung des Knaben.**

**Carl Maria von Weber ist 12 Jahre alt, als die Mutter stirbt. Der Vater zieht mit ihm weiter von Stadt zu Stadt, wo sie bald als Musiker, bald im Dienste eines kleinen Fürsten ihren Lebensunterhalt verdienen.**

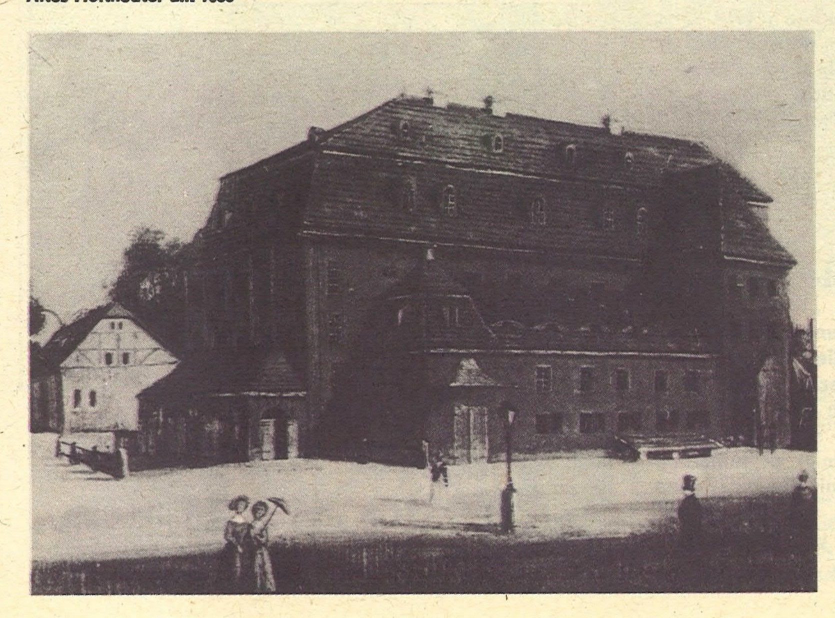
**Als 1812 der Vater stirbt, ist Carl Maria von Weber kein Unbekannter mehr. Als hervorragender Klavierspieler und anerkannt tüchtiger Dirigent hat er die meisten großen deutschen Städte kennengelernt. Zwei seiner Opern, „Silvana" (1810) und „Abu Hassan" (1811), sind mit gewissem Erfolg uraufgeführt worden. Von 1813 bis 1816 bekleidet Carl Maria von Weber die Stellung eines Operndirektors in Prag, wo ihm die vielfältigen organisatorischen Aufgaben kaum Zeit für die eigene schöpferische Arbeit lassen. Von 1817 bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1826 lebt Carl Maria von Weber mit seiner Familie in Dresden und erreicht hier die Höhen seiner Meisterschaft. Als Kapellmeister am Königlichen Hoftheater baut er in dieser Zeit ein leistungsfähiges deutsches Opernensemble auf und komponiert seine bedeutendsten Werke, die romantischen Opern „Der Freischütz" (1820), „Euryanthe" (1823) und „Oberon" (1826), die ihn schon zu Lebzeiten in die Reihe der bedeutendsten deutschen Komponisten aufrücken lassen.**

## Der Compositeur, Musik- und Theaterverständige

Am 13. Januar 1817 reiste ein unscheinbarer Mann von schwacher, kleiner Gestalt, der „Compositeur, Musik- und Theaterverständige" Carl Maria von Weber, mit der Postkutsche nach Dresden.

Er kam, um der Untergebene eines Königs zu werden, der bereits 49 Jahre regierte und noch immer, gleichsam als äußeres Zeichen für seine starren Ansichten, die veraltete gepuderte Perücke mit dem Zopf trug. Aber daran dachte Carl Maria von Weber im Moment nicht. Während vor seinen Augen die anmutige Landschaft des Elbtales vorüberglitt, war er in Gedanken bei seiner zukünftigen Stellung als Kapellmeister der Deutschen Oper am Dresdener Hoftheater. Seit eh und je war man in Dresden an prunkvolle Aufführungen von Opern in italienischer Sprache gewöhnt, die von berühmten italienischen Sängern dargeboten wurden. Die Deutsche Oper aber war eben erst auf Drängen fortschrittlicher Kräfte gegen den zähen Widerstand des Adels genehmigt worden. Das Ensemble mußte erst geschaffen, der Spielplan erst festgelegt und genehmigt werden. Der Termin der ersten Aufführung aber stand bereits fest: 30. Januar 1817. Siebzehn Tage blieben Weber Zeit. Würde es ihm gelingen, neben der glänzenden italienischen Oper zu bestehen?

Altes Hoftheater um 1838



## „An die kunstliebenden Bewohner Dresdens"

In Dresden überfällt man den Angekommenen sofort mit einer Fülle von Verpflichtungen. Noch am 23. Januar meldet er an seine Braut, daß er in dem ganzen Betrieb bisher nicht dazu gekommen sei, seine Sachen auszupacken und in einer ganz unerträglichen Unordnung hause. Bereits am 29. Januar aber erscheint in der „Dresdner Abendzeitung" Webers sensationeller Artikel „An die kunstliebenden Bewohner Dresdens". Der sächsische Hof ist schockiert. Der Kapellmeister eines Königlichen Hoftheaters, ein Hofbeamter, wagt es, unter Schillers Wort „Kunst ist eine Tochter der Freiheit" jeden einzelnen im Volke aufzurufen, zum Gelingen der Deutschen Oper beizutragen. Carl Maria von Weber aber weiß, nicht einigen Bevorrechteten, sondern dem Volke gelten seine Bemühungen um die Entwicklung der deutschen Nationaloper.

## „... die verdammte Jägersbraut spukt mir recht im Kopfe ..."

Es ist eine warme Mainacht des Jahres 1817, als Weber noch spät nachts in seiner gemütlichen Behausung am Zwingerwall sitzt. Er ist glücklich. Die Deutsche Oper hat ihre Bewährungsprobe bestanden. Sein gesicherter Lebensunterhalt wird es ermöglichen, noch im selben Jahr mit seiner geliebten Braut Caroline Brandt in Dresden den gemeinsamen Hausstand zu begründen. Und außerdem hat ihm der Dresdener Schriftsteller

Friedrich Kind ein Textbuch geliefert, wie es sich Weber für eine romantische Oper nicht besser wünschen kann. Er ist beflügelt von dem Gedanken, zu dieser Handlung von Zauberei und Liebe, tobenden Naturgewalten und heiteren Volksszenen die Musik zu schaffen.
Voller Übermut schreibt er an seine Braut Caroline: „Mein vielgeliebter Mucks, Schneefuß und Schnuckeduzer! Ich muß heute mit einem schweren Bekenntnis zu Dir kommen... Ein Mädchen, dessen Liebreiz ich Dir hier nicht zu erzählen imstande bin, hat mich gefesselt, und mit zwei Worten sei gesagt, sie ist sogar meine Braut. Doppelt frevelhaft erscheint dieses Vergehen, weil sie auch die Braut eines anderen ist. Alle Tränen, die ich für sie weine, fallen als schwere Noten aufs Papier. Ja, es ist wahr, Mukkin, die verdammte Jägerbraut spukt mir recht im Kopfe, und wie es mir immer geht, wenn ich so eine Riesenarbeit vor mir sehe, so verliere ich anfangs allen Mut... und komme mir wie ein Ochs vor, dem nichts einfallen will. Es geht aber dann doch immer am Ende, und diese so oft bewährte Erfahrung tröstet mich..."
Die Uraufführung der Oper in Berlin, am 18. Juni 1821, unter Webers Leitung, wird zu einem riesigen Erfolg. Bis auf den heutigen Tag hat „Der Freischütz" nichts von seiner Anziehungskraft eingebüßt.

## „Oberon"-Uraufführung in London

Frau Caroline von Weber hat Sorgen. Obwohl ihr Mann sich zur Heiterkeit zwingt, läßt sie sich nicht täuschen. Sie weiß, daß er trotz aller Erfolge von seinen Vorgesetzten am sächsischen Hof ständig mit kleinlichen Forderungen und Einschränkungen gequält wird. So wurde ihm doch sogar die Einführung einer zweckmäßigeren Sitzordnung des Orchesters vom Minister verboten. Frau Caroline hört, wie die Hustenanfälle ihres Mannes heftiger und häufiger werden. Nun nimmt er noch Englischunterricht, um die Aufführung seiner Oper „Oberon" in London ohne Dolmetscher vorbereiten zu können. Sie weiß, wieviel von dieser Aufführung für die finanzielle Lage der Familie abhängt.
Dann aber regt sich doch die Freude in ihr, als sie in seinem Brief von der Uraufführung am 12. April 1826 liest: „Wie ich in's Orchester trat, erhob sich das ganze überfüllte Haus und ein unglaublicher Jubel, Vivat- und Hurra-Rufe, Hüte- und Tücherschwenken empfing mich und war kaum zu stillen."
Am 5. Juni 1826 starb Carl Maria von Weber in London an einem schweren Hals- und Lungenleiden, dem er bis zuletzt mit großer Willenskraft widerstanden hatte.


Das Landhaus der Familie Weber



## Weber-Erinnerungen in Dresden

Wer vom Theaterplatz kommt und rechts an der Gemäldegalerie entlanggeht, kann nach wenigen Schritten Carl Maria von Weber noch heute in Lebensgröße sehen. Da, wo sich in einem kleinen Häuschen seine erste Wohnung befunden hatte, lächelt er uns heute von einem Bronzesockel an.

Zu Lebzeiten hatte Weber bei großen musikalischen Aufführungen die höfische Tracht, eine grüne, goldverzierte Uniform, weiße Kniehosen, einen dreieckigen Hut und einen Degen zu tragen. Der Bildhauer zeigt uns Weber, wie er den Zeitgenossen aus dem Alltag in Erinnerung geblieben war – eine kleine, schmächtige Gestalt in Leibrock und enganliegenden Beinkleidern, mit feingegliederten Händen und klugen, ausdrucksvollen Gesichtszügen.

Wer Friedhöfe nicht fürchtet, sondern sie als Erinnerungsstätte für teure Verstorbene zu betrachten gelernt hat, kann das Grab Carl Maria von Webers aufsuchen, mit dem es eine besondere Bewandtnis hat. Denn erst auf Betreiben zahlreicher Verehrer des Meisters, vor allem des Kapellmeisters Richard Wagner, wurde 1844 der Sarg Carl Maria von Webers von London nach Dresden überführt.

Die Inschrift des Grabsteins enthält ein ungelöstes Rätsel, denn zwei Daten streiten sich um die Ehre, das Geburtsdatum Webers zu sein. Nach einer Notiz seines Vaters fällt der Geburtstag auf den 18. Dezember. Oft wird aber der 19. November als Geburtsdatum angegeben, da Carl Maria von Weber im Eutiner Kirchenbuch am 20. November als Täufling eingetragen ist. Der Grabstein gibt als Datum den 18. Dezember an.

Die lebendigste und interessanteste Erinnerungsstätte für Carl Maria von Weber in Dresden ist das ehemalige Winzerhaus in Hosterwitz bei Pillnitz, in dem die Familie Weber seit 1818 ihren Sommeraufenthalt hatte. Wenn wir uns heute in dem kleinen, gemütlichen Häuschen mit den zierlichen Möbeln und zahlreichen Erinnerungsstücken umsehen und die Ruhe und den Blick über das Elbtal genießen, können wir uns wohl vorstellen, daß Weber hier seine glücklichsten Stunden verlebte. In der ländlichen ruhigen Umgebung, in der unberührten Natur der angrenzenden Wälder fand er viele Anregungen für seine Kompositionen. Im Sommer finden im Garten der Carl-Maria-von-Weber-Gedenkstätte Konzerte statt.

Das Erbe des Hausherrn wird gut verwaltet.

Lebendig ist das Erbe auch in der Dresdner Hochschule für Musik, die seinen Namen trägt.

Fotos: Deutsche Fotothek Dresden (3), Museum für Geschichte der Stadt Dresden

## Bücherwurm

**Nichts bleibt mir erspart! Gar nichts! Adis Einfälle werden immer verrückter. Er wollte mich dazu bewegen, Bücher auf dem Kopf herumzuschleppen. So ein Unsinn! Jeder normale Mensch stopft die Bücher in eine Tasche, das ist doch viel bequemer. Aber Adi bestand darauf! Und so kam es, daß ich wieder ein umfangreiches Trainingsprogramm zu absolvieren hatte.**
**Nachdem mir das erste Mal „Meyers Lexikon" auf den großen Zeh geknallt war, trainierte ich nur noch mit der Zeitung.**
**Aber nun wird es ernst!**




**Ein Buch auf dem Kopf balancieren, ein zweites mit den waagerecht vorgestreckten Armen halten. Start! Fünf Meter laufen, drei Kniebeugen, Wendung, zurücklaufen. Jetzt zwei Bücher auf den Kopf und zwei in die Hände, fünf Meter laufen, wieder Kniebeugen und zurück. Dann dasselbe nochmal mit drei Büchern.**
**Also, ran Leute! Trainieren, trainieren!**
**Wir sehen uns natürlich wieder zur Novembersendung im DDR-Fernsehen, I. Programm, bei „Mach mit, mach's nach, mach's besser!"**

## TIPSCHEIN

**In unserer Familie wurde Sieger:**

| | | |
|---|---|---|
| Ich | 2. Schwester | Tante |
| 1. Bruder | Mutti | Oma |
| 2. Bruder | Vati | Opa |
| 1. Schwester | Onkel | der/die ... |

**Wir bewerben uns um die Urkunde „Frösi"-November-Sport-Familie 82**

**Absender:** ..............................

..............................

..............................

**Kreuzt das sportlichste Familienmitglied an und schickt diesen Tipschein bis 30. November 1982 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Familiensport.**



Schaut man in die Regale einer Apotheke, stehen moderne Arzneimittel und Medikamente, die erst in den zurückliegenden Jahren neu entwickelt wurden, dicht neben den zahlreichen Teepackungen, deren Arzneidrogen ihre Bedeutung viele Jahrhunderte hindurch nicht verloren haben. Schon in der Antike waren viele unserer heutigen Arzneipflanzen bekannt und wurden bei Krankheiten gebraucht. Bis zum Mittelalter allerdings glaubten vielfach die Menschen an bestimmte „Zauberkräfte" der Heilpflanzen und an Quacksalber, die angeblich „Krankheitsdämone" aus dem Körper verjagen konnten. Aus dieser Zeit stammt auch ein großer Teil des Aberglaubens. Heute weiß jeder, daß unsere Arzneidrogen in bestimmten Pflanzenteilen Inhaltsstoffe besitzen (Alkaloide, ätherische Öle, Bitterstoffe, Glykoside, Schleime, Gerbstoffe usw.), die auf den Menschen eine bestimmte Wirkung ausüben. Auch zukünftig werden diese „Schätze der Natur" benötigt und müssen weiterhin von fleißigen Korbinehelfern gesammelt werden.

## Efeu

**Sammelgut:** Blätter abgestreift und Triebspitzen; keine verwelkten oder vergilbten Pflanzenteile

**Sammelzeit:** ganzjährig

**Gesamterlös:** 1,00 M/kg frisch; 5,50 M/kg trocken

**Verwendung:** Droge wird zu Arzneimitteln gegen Keuch-, Reiz- und Krampfhusten verarbeitet (Hustentropfen).

## Mistel

**Sammelgut:** Abschlagen der Mistelbüsche mit einer Stange von den Bäumen und Sammeln der unverholzten Krautteile. Achtung! Erklettern der Bäume nur durch Erwachsene mit Spezialsteigeisen. Unfallgefahr!

**Sammelzeit:** Wintermonate

**Gesamterlös:** 1,00 M/kg frisch; 3,20 M/kg trocken

**Verwendung:** Droge wird zu Herz- und Kreislaufmitteln verarbeitet.

## Eichenrinde

**Sammelgut:** Von abgeschlagenem Holz wird die Spiegelglanzrinde junger Eichen vor Entwicklung der Laubblätter vom Holz abgelöst. Droge wird vorwiegend von spezialisierten Sammlern der Forstwirtschaft aufgebracht.

**Gesamterlös:** 0,42 M/kg frisch; 1,25 M/kg trocken

**Verwendung:** Wegen des Gerbstoffgehaltes zu Bädern, bei Frostbeulen.

## Dornige Hauhechel

**Sammelgut:** Die von Erde und oberirdischen Sproßteilen befreite, etwa 50 cm lange Pfahlwurzel. Leider ist das natürliche Vorkommen der Pflanze stark zurückgegangen.

**Sammelzeit:** September bis November

**Gesamterlös:** 1,20 M/kg frisch; 5,20 M/kg trocken

**Verwendung:** Die Droge hat eine gute harntreibende Wirkung.

## Kanadische Goldrute

**Sammelgut:** Das vollbeblätterte Kraut mit den noch nicht entfalteten grünlich gelben Blüten; Trocknung in lockeren Garben aufgestellt.

**Sammelzeit:** Juli bis September

**Gesamterlös:** 0,25 M/kg frisch; 1,20 M/kg trocken

**Verwendung:** als „Fülldroge" in Hauskräutertees; Droge hat keine direkte medizinische Bedeutung.

## Roßkastanie

**Sammelgut:** Die reifen, braunen Samen (Kastanien). Ablieferung vor Sammelbeginn mit Erfassungsstelle vereinbaren, da spezielle Verarbeitung!

**Sammelzeit:** September bis Oktober

**Gesamterlös:** 0,25 M/kg frisch

**Verwendung:** Zu Tropfen, Dragees, Salben und Bädern gegen Venenentzündungen, Krampfadern und Durchblutungsstörungen.

## Kalmus

**Sammelgut:** Der im zeitigen Frühjahr oder im Herbst von Sproßteilen und Haftwurzeln befreite Wurzelstock. Nach dem Waschen ist Trocknung in der Sonne möglich. Droge hat einen aromatisch-würzigen Geruch.

**Gesamterlös:** 1,20 M/kg frisch; 6,40 M/kg trocken

**Verwendung:** Bestandteil von Magentees, Magentropfen, Kalmuswein, Pflanzensäften und Bädern.

## Beifuß

**Sammelgut:** Das kurz vor der Blüte geschnittene Kraut wird zu Sträußen gebündelt und zum Trocknen an einen schattigen und luftigen Ort gehängt. Ablieferung vor Sammelbeginn vereinbaren!

**Sammelzeit:** Juli bis August

**Gesamterlös:** 0,12 M/kg frisch; 0,73 M/kg trocken

**Verwendung:** Bestandteil verschiedener Hauskräutertees sowie beliebtes Braten- und Soßengewürz.

## Baldrian

**Erntegut:** Die von Erde und oberirdischen Sproßteilen befreite Wurzel zweijähriger Pflanzen wird gewaschen und schnell getrocknet.

**Erntezeit:** Oktober bis November

**Hinweis:** Baldrian wird heute großflächig von landwirtschaftlichen Spezialbrigaden angebaut. Möglichkeit des Anbaues auch im Schulgarten! Droge hat nervenberuhigende Wirkung.

## Blasentang

**Sammelgut:** Die durch Sturm an das Meeresufer geschwemmten olivbraunen, bandartigen Algen des Blasentanges werden auf Netzen ausgebreitet und an der Luft getrocknet.

**Sammelzeit:** ganzjährig

**Gesamterlös:** 0,45 M/kg frisch; 2,00 M/kg trocken

**Verwendung:** Die Droge enthält vor allem Jodverbindungen, die ihren Wert als Mittel bei der Behandlung von Schilddrüsenerkrankungen bestimmen.

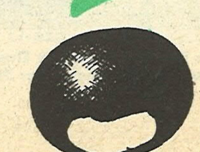
## Aufkaufstelle

**Achtung! Korbinehelfer Getrocknete Arzneipflanzen können auch an den VEB Pharmazeutisches Werk Halle, 5403 Greußen, Robert-Koch-Straße 26 geschickt werden. Porto wird mit Geldüberweisung zurückerstattet.**

## Korbine-Testfragen:

1. Welche Arzneipflanze wird im Volksmund wegen ihres Geruches auch „Katzenkraut" genannt?
2. Welche Eigenschaft muß eine Arzneidroge haben, wenn sie ordnungsgemäß getrocknet wurde?
3. Welche Arzneipflanze kann man an der Ostseeküste oft finden?
4. Wie bezeichnet man die Misteln bezüglich ihrer Lebensform, indem sie ihre Wurzeln in Äste von Bäumen bohren und gleichzeitig Photosynthese betreiben?
5. Wieviel Wurzeldrogen wurden in dieser Korbine-Fibel vorgestellt?



Auflösung: 1. Baldrian 2. Sie muß sich brechen lassen bzw. das Trockengut muß rascheln 3. Blasentang 4. Halbschmarotzer 5. Drei Wurzeldrogen



# Frösi-Korbinefibel

Arzneipflanzen unserer Heimat

Blatt 5

Roßkastanie

Mistel

Stiel-Eiche

Efeu

Kanadische Goldrute

Gemeiner Baldrian

Gemeiner Beifuß

Echter Kalmus

Dornige Hauhechel

Blasentang

Text: Hans-Gert Schubert Zeichnungen: Karl Fischer

# 2 NASHÖRNCHEN



1. Nascimento spielt mit anderen Jungen am Fluß. Als das Geräusch eines Lastwagens zu hören ist, schreit er: „Das ist Pedro!"



2. Nascimento hastet rufend ins Dorf. „Nachrichten aus Luanda." Noch vor dem Lastwagen erreicht der Junge die Mitte des Dorfes.



3. Pedro winkt schon von weitem aus dem Wagenfenster. Alle mögen den lustigen Kubaner, der seit Monaten regelmäßig ins Dorf kommt.



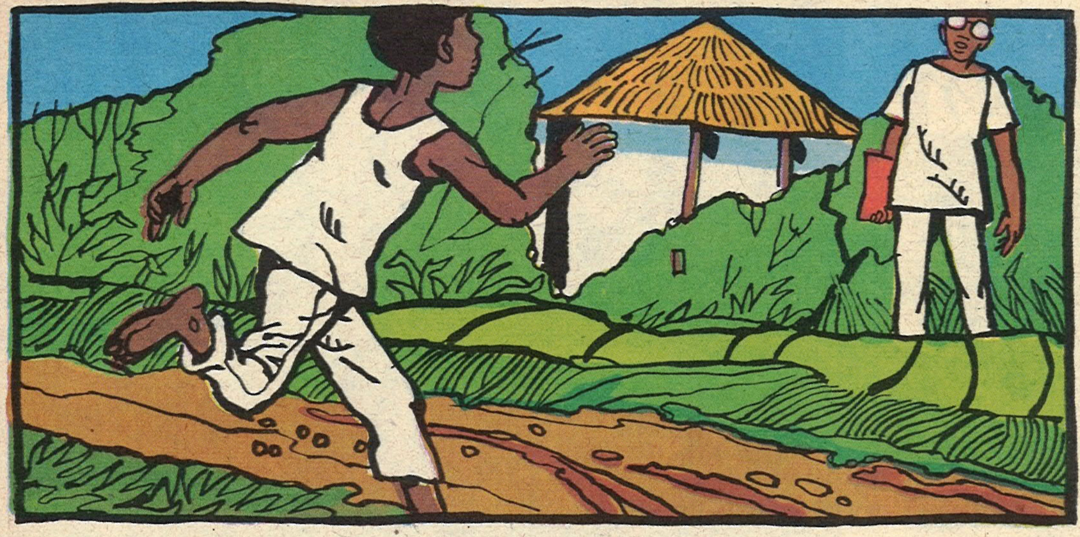
4. An der Seitenwand des Wagens flattert eine blaue Fahne. So eine hat Nascimento noch niemals gesehen. Auf blauem Tuch geht gelb die Sonne auf. Neugierig springt er hinauf zum Fahrerhaus. „Was ist das für eine Fahne, Pedro?" Der Kubaner sagt: „Eine gute, mein Lieber!"



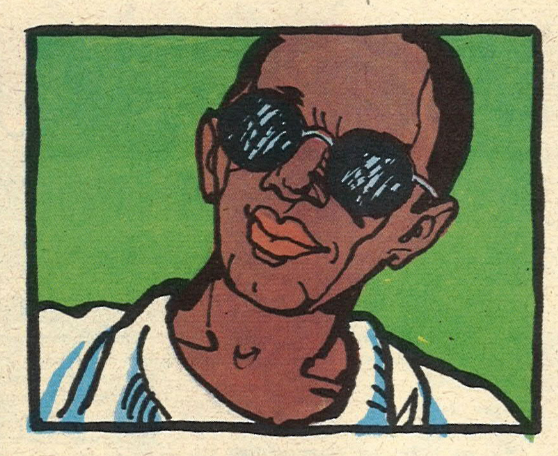
5. Als Pedro den Motor abstellt, sind Stimmen zu hören. Fremdartige. Hinten wird die Klappe heruntergelassen. „Was sind das für Leute?" Nascimento hetzt um das Auto herum. Vor Schrecken stoppt er seinen Lauf. Aus dem Lastwagen springen mehrere junge Männer. Er starrt in deren weiße Gesichter.



6. Mit einem Aufschrei stürzt der Junge davon. Die anderen stolpern ihm nach. Der Kubaner ruft ihnen hinterher: „Bleibt doch stehen. Habt keine Furcht. Es sind Freunde, hört ihr!" Doch die Jungen rennen weiter. Nicht einer von ihnen dreht sich um. Die Fremden stehen unentschlossen neben dem Lastwagen. Sie verstehen nicht, warum die Kinder so erschrocken davonlaufen. Aber offensichtlich sind sie die Ursache für das Verhalten.



7. Nascimento rennt so schnell er kann an den Lehmhütten vorbei zu Lehrer Alvaro. „Männer sind gekommen!" schreit er schon von weitem. „Weiße Männer aus Luanda!" Es klingt wie eine Schreckensnachricht. Alvaro kommt den Jungen entgegen.



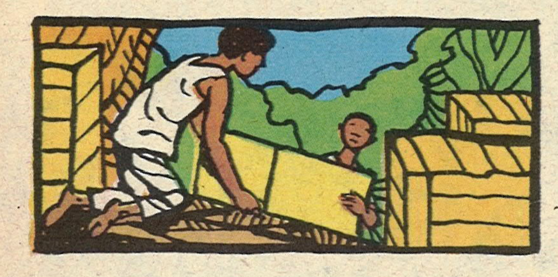
8. „Was sind das für Weiße?" fragt er Nascimento. Der Junge hebt die Schultern. „Es werden Freunde sein", sagt der Lehrer. Das versteht Nascimento nicht. In seinem Dorf war nie ein weißer Mann Freund eines Schwarzen. Alvaro rät: „Gehen wir zum Kommissar!"



9. Die Fremden stehen im Halbkreis vor der Palmendachhütte von Kommissar Joaquim. Nascimento zählt so viele Weiße, wie er Finger an einer Hand hat. Alvaro nimmt Pedro am Arm: „Hast du den Jungen einen ganz schönen Schreck eingejagt."



10. Nascimento stellt sich hinter den Rücken des Lehrers. Er will kein Wort verpassen. Kommissar Joaquim sagt: „Noch einmal herzlich willkommen, Freunde aus der DDR. Wir brauchen die Maismühle dringend. Ihr werdet sie reparieren. Das wird uns helfen."



11. Alle gehen zu Pedros Wagen. Blechkanister werden ausgeladen. Auch Koffer und einige Säcke. „Pack mit an, Nasci", fordert Pedro den Jungen auf. Als Nascimento sieht, wie auch sein Lehrer Alvaro hilft, gibt er den Jungen ein Zeichen. Flink springen sie unter die Autoplane.



12. Im Gänsemarsch tragen die Männer und die Jungen das Gepäck hinauf zum Haus auf dem Hügel. Dort beziehen die Fremden in den Zimmern neben den Klassenräumen Quartier. Alvaro sagt zu Nascimento: „Ich werde euch von dem Land erzählen, aus dem die Männer kommen."



13. Noch am gleichen Abend feiern die Fremden ihre Ankunft mit einem Lagerfeuer. Sie singen und erzählen. Dann nageln sie ihre Fahne an einen Stock und befestigen diesen an der Dachrinne. „Brigade RDA – DDR ... FDJ", sagt einer zu den Jungen, die neugierig um das Feuer schleichen.

Fortsetzung folgt

# Sing mit, Pionier!

Sing mit, Pionier! – das war im vergangenen Schuljahr nicht nur das Motto des Singewettstreits, sondern auch die tägliche Losung der Pioniere der Pionierfreundschaft „Philipp Müller" in Neubrandenburg in Sachen „Singen".
Lest den folgenden Auszug aus ihrem Brief an unsere Redaktion. Ihr findet darin bestimmt manche Anregung für den Singewettstreit in eurer Pionierfreundschaft.

**Liebe „Frösi"!**
Wir möchten Euch heute mitteilen, wie wir uns bisher am Singewettstreit beteiligt haben. Zu Beginn des Schuljahres haben wir beschlossen, uns am Singewettstreit zu beteiligen. Wir riefen alle Pioniergruppen auf, alte und neue Pionierlieder zu lernen, täglich morgens zu singen und alle Möglichkeiten zu nutzen, um zu singen. Jede Klasse sollte ein feststehendes Programm einüben, mit dem sie fähig ist, jederzeit aufzutreten.
Unsere Pioniergruppen erfüllten den Auftrag folgendermaßen: Sie traten auf zu Elternaktivwahlen, Weihnachtsfeiern bei Rentnern und in den Patenbrigaden.
Unsere Pioniergruppen bemühten sich durchzusetzen, ein Morgenlied zu singen, sowie recht viele Zusammenkünfte, wie z. B. Wanderungen, zum Singen zu nutzen. Wir führten ein „Fest der russischen Sprache" durch. Dazu hatten wir Leninpioniere aus Neustrelitz zu Gast. Alle Klassen hatten dazu ein Kulturprogramm in russischer Sprache vorbereitet. Wir führten zu diesem Fest mehrere Massensingen durch. Die Freundschaftsratsmitglieder lernten mit den Kulturverantwortlichen der Klassen 4 bis 7 ein Pionierlied. Dieses Lied hieß: „Nimm die Hände aus der Tasche, Pionier!" Montags früh lernten alle Pioniere der Gruppenräte und des Freundschaftsrates der Klassen 4 bis 7 ein Lied.
Auf den Räteschulungen der Jungpioniere sang unsere Pionierleiterin mit ihnen auch oft Lieder.
Liebe „Frösi", so haben wir uns bisher am Singewettstreit beteiligt.

Pionierfreundschaft „Philipp Müller"
der Oberschule II Neubrandenburg
Kerstin Tietz Kulturverantwortliche
des Freundschaftsrates

## Der Singewettstreit geht weiter!

**Wir erwarten weiterhin eure Zuschriften, wie ihr an eurer Pionierfreundschaft den Singewettstreit organisiert und welche Lieder ihr singt.**
**Kinder wollen Frieden! Sicher steht auch ihr ganz und gar hinter dieser Forderung. Deshalb singt auch die Lieder des Friedens. Für eure Poniergruppe empfehlen wir euch das folgende Lied:**



Zeichnung: Jürgen Schumacher

Die nächsten Pionier-Singesendungen des Berliner Rundfunks könnt ihr am Montag, dem 11. Oktober 1982 und am Montag, dem 8. November 1982, jeweils um 14.15 Uhr hören.

# BILDER

Es gab da mal einen Künstler, der wollte zu Ehren der Sowjetmacht ein Gemälde mit dem Titel „Blaue Pferde auf rotem Gras" schaffen. Der Maler aber war krank und wußte, daß er sein Werk nicht beenden würde, andere müßten es fortsetzen ... Diese Geschichte geschah nicht wirklich. Sie bildet jedoch den Ausgangspunkt für Michail Schatrows gleichnamiges Bühnenstück, das an vielen Theatern in unserer Republik gespielt wurde.
In der Zeit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution lebte aber wahrhaftig ein Maler, der sich ganz und gar dieser Sache verschrieb. Eines seiner frühen Bilder stellt ein badendes rotes Pferd dar. Dieser Mann, Kusma Petrow-Wodkin, schuf Kunstwerke, die auf ganz besondere Art den Roten Oktober im Gedächtnis der Menschen einprägen. Denn der Sieg der Bolschewiki mußte schwer erkämpft werden und bedeutete nicht nur Jubel. Das Bild „Nach der Schlacht" zeigt drei Rotarmisten, die ihres toten Kommandeurs gedenken. Ihre Gesichter sind entrückt, die Augen blicken in die Ferne. In der Erinnerung erscheint ihr Genosse mit der Hand auf dem Herzen in einem kristallinen überirdisch blauen Hintergrund – er ist gefallen. Neben ihm noch andere, die ihr Wertvollstes gaben für ein neues, freies Leben ohne Fabrikbesitzer, Fürsten und Kulaken.
Ein Volk jagt die Ausbeuter davon. So etwas gab es bis dahin in der Welt noch nie. Und nach dem aufrüttelnden Ereignis schloß sich die nationale und internationale Reaktion zusammen, um 1918 Sowjetrußland zu überfallen. Japan und die USA fielen im Fernen Osten ein. In Mittelasien wütete der britische General Malleson. Vom Westen griffen bourgeoise Polen an. Im Nordwesten wurden mit amerikanischen und englischen Geldern die weißgardistischen Banden des Generals Judenitsch aufgestellt. Dem Lenin mit seinen Arbeiter- und Soldatenräten, mit seinen Dekreten über den Frieden, den Boden, sollte der Garaus gemacht werden.
Aber sie hatten sich verrechnet. Männer, Frauen, Jugendliche, die arbeitenden Menschen standen auf und wehrten sich. Auf den Bildern „Die Freiwilligen" und „Die Verteidigung Petrograds" werden solche Augenblicke festgehalten.
In wenigen Tagen begehen wir den 65. Jahrestag der Oktoberrevolution. Seit über sechs Jahrzehnten ist der Sozialismus auf der ganzen Erde stärker geworden. Sorgsam und entschlossen müssen wir ihn beschützen und verteidigen.

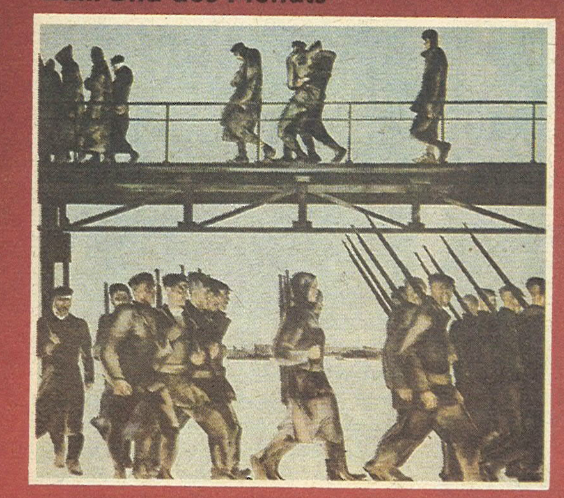
Christiane Müller

1



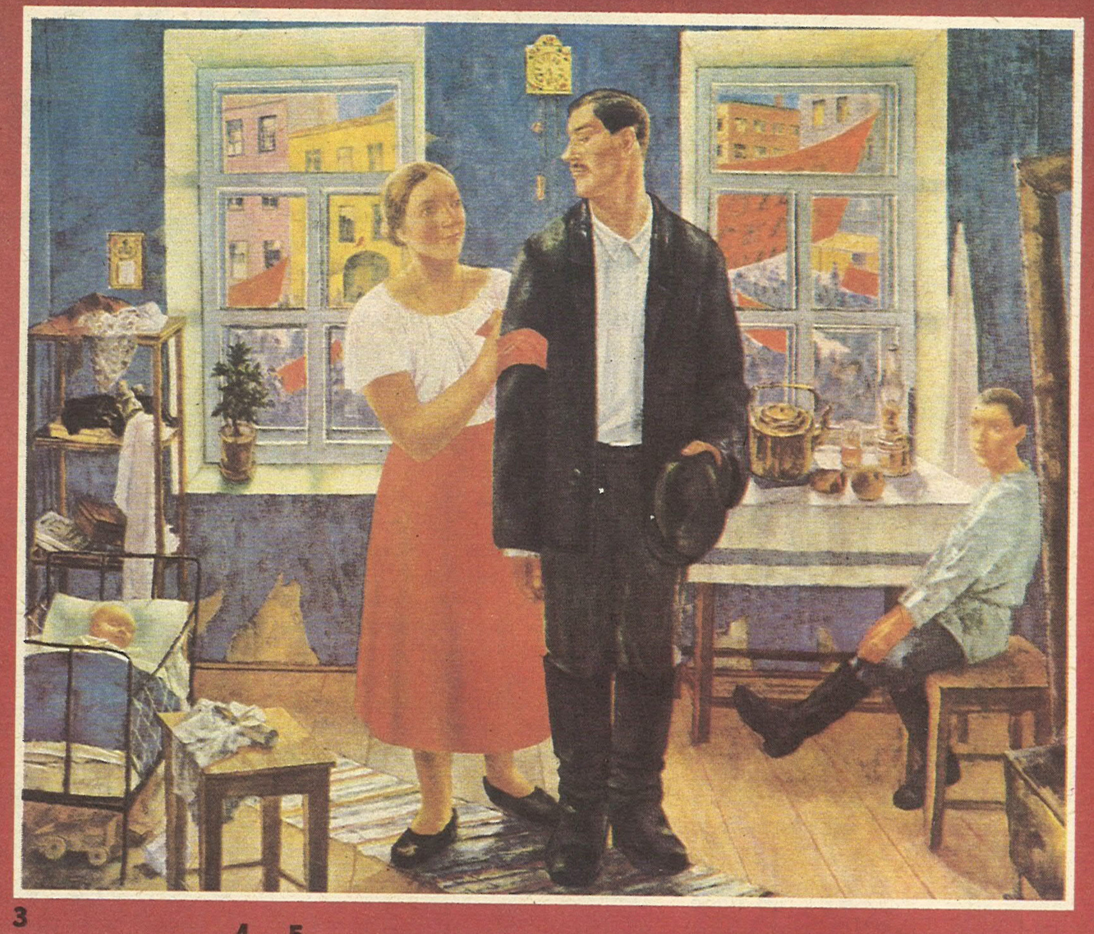
# DER REVOLUTION

Zum Bild des Monats



2

1. Michail Andrejewitsch Sawizki (geb. 1922), „Die Freiwilligen", 1967, Allunionsausstellung Moskau 1967
2. Alexander Alexandrowitsch Deineka (1899 bis 1969), „Die Verteidigung Petrograds", 1928, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
3. Kusma Petrow-Wodkin (1878–1939), „Erste Demonstration", 1927, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
4. Wladimir Alexandrowitsch Serow (1910–1968), „Abgesandte der Bauern bei Lenin", 1950, Moskau, Zentrales Lenin-Museum
5. Boris Wladimirowitsch Joganson (geb. 1893), „Verhör der Kommunisten", 1933, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie



3

4



5



Fotos: Horst Glocke (4), „Welt der Kunst", Henschelverlag (1)

# HALLOREN IM THALE ZU HALLE

Hallorenkugeln kennt jeder! Sie sind braun und kugelrund, beißt man drauf, zergehen sie schokoladencremig auf der Zunge. Aber es gibt eine andere Sorte Hallorenkugeln, und das sind die echten, die den ersten ihren Namen geliehen haben. Sie sind schwarz und kugelrund. Draufzubeißen ist nicht ratsam, man könnte leicht einen Zahn einbüßen, denn diese Hallorenkugeln sind aus Silber.



## Salzstraßen

Achtzehn Stück trägt ein Hallore an der Weste seiner Festtracht, die er zu feierlichen Anlässen anzieht.

Halloren sind Salzarbeiter. In und um Halle herum wurde schon vor unserer Zeitrechnung Salz gewonnen. Hall nannte man die Stätte der Salzgewinnung, daraus wurde Halle. Einer, der in der „Hall" arbeitete, war ein „hallonum" in lateinischer Sprache, wurde zum Hallorum vergröbert und von den Betroffenen selbst wohl schnell eingedeutscht in „Hallore", denn Zeit, Latein zu lernen, hatten die Salzwirker nicht. Es waren arme Lohnarbeiter, wo schon die Kinder, „sobald sie eine kleine Last tragen konnten", wie es in einer Chronik heißt, mitarbeiten mußten. Und es war schwere Arbeit.

Im Thal zu Halle, einem Stadtbezirk, standen dicht beieinander die Siedehütten, auch Kote genannt. Es waren Fachwerkgebäude mit Schilf, Stroh und Erde bedeckt. Einen Schornstein gab es bis 1700 nicht. Hitze und Rauch blieben im Haus. Geheizt wurde zuerst mit Stroh und Holz, später mit Stein- und Braunkohle.

Eine strenge Arbeitsteilung sollte möglichst vielen Halloren Lohn und Brot sichern. Zunächst waren da die „Haspeler" oder „Radtreter", die die Sole in Eimern zutage förderten. Die Eimer wurden von „Stürzern" in einen großen Trog geleert. Der „Zäpper" füllte daraus Holzbottiche, die wiederum von den „Soleträgern" in die verschiedenen Siedehütten gebracht wurden. Der „Salzknecht" nahm die Sole in Empfang und der „Gruder" heizte die Pfanne, die beträchtliche Ausmaße hatte und immerhin etwa 36 Holzbottiche voll Sole faßte. Die „Zustörerin" ging dem Meister zur Hand. Der eigentliche Meister des Salzsiedens war der „Salzwirker". Er kannte den genauen Rhythmus von Aufheizen und Abkühlen der Sole, vom ersten Abschöpfen des Salzes in den spitzen Weidenkorb, bis zum Auffüllen, „Aufschlagen" des Korbes zu einem halben Werk. Zwei Körbe voll waren ein Werk. Das Salz wurde in 24-Stunden-Schichten gewonnen. Nach zwei Tagen war die Pfanne bereits stark verkrustet und wurde auf der Straße gereinigt, notfalls repariert, dann wieder neu verwendet. Getrocknet wurde das Salz in einem Zwischenboden über der Siedepfanne, ehe es vom „Träger" geholt, vom „Läder" auf Wagen geladen und vom „Stöpper" regensicher verpackt wurde und seine weite Reise in alle Welt antreten konnte.

Salz war eine Kostbarkeit und brachte der Stadt Halle, den Pfännern, den Besitzern der Siedekote und der Solbrunnen hohe Gewinne.



## Salzbrüderschaft

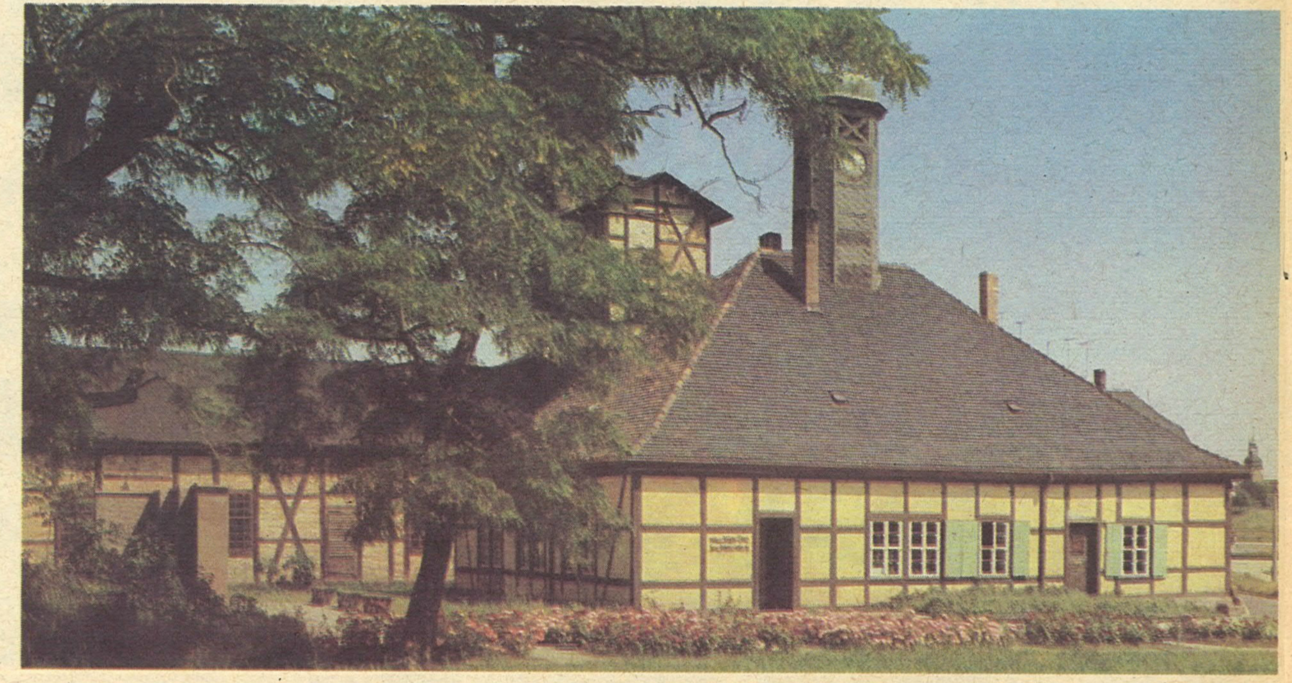
Die Halloren blieben besitzlos. Daß sie nicht länger auch rechtlos blieben, darüber stellten die Halloren frühzeitig Überlegungen an. Sie waren immerhin die größte Ansammlung einer Berufsgruppe im Thal zu Halle. Im Jahre 1474 ordneten die Pfänner willkürlich mehrere „Kaltlager" an, um den ohnehin hohen Salzpreis weiter steigen zu lassen. Ein Kaltlager bedeutete, daß die Siedepfannen gelöscht wurden und die Salzarbeiter arbeits- und einkommenslos wurden. Dazu wiesen die Pfänner eine weitere Kürzung des Lohnes an. Es kam zur ersten Solidarisierung aller Salzarbeiter. Sie streikten. Nach einigen Versprechungen, aber auch unter Androhung strenger Strafen, nahmen die Halleute die Arbeit wieder auf.

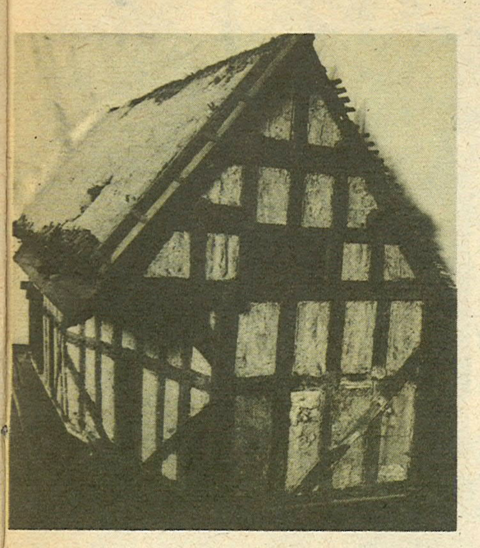


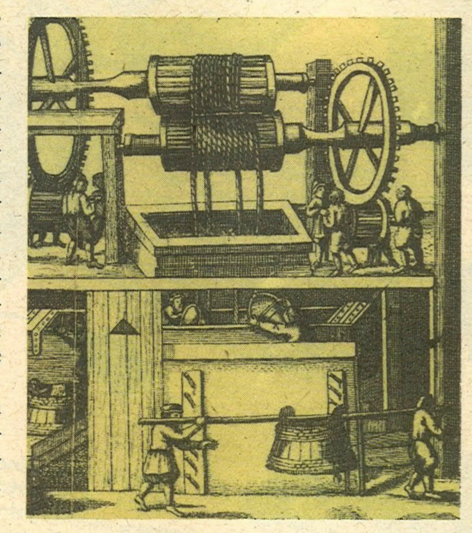
Da der Rat der Stadt sich selbst gegen die Übermacht der Pfänner wehrte, fanden die Salzarbeiter dort einige Fürsprecher. So erreichten sie mit ihrem Streik, daß in Zukunft keine willkürlichen Entlassungen mehr vorkommen sollten und daß ihre Rechtsdinge nicht mehr vor dem voreingenommenen Thalgericht, sondern vor dem Rat der Stadt verhandelt wurden.

Es blieb weiter unruhig auf der Hall. Im Zuge des Bauernkrieges zogen sich die nunmehr mobilisierten, von ihren Anfangserfolgen ermutigten Salzarbeiter zu einer Brüderschaft zusammen. Wenn auch die älteste überlieferte „Ordnung der Salzbrüderschaft im Thal zu Halle" erst aus dem Jahre 1699 stammt, so weiß man aus anderen Chroniken, daß sie seit 1524 besteht.

Vier Vorsteher wurden gewählt, die die Sachen der Brüderschaft vor den







Pfännern, dem Rat der Stadt und dem obersten Herrscher, ab 1680 dem brandenburgischen Kurfürsten, später den preußischen Königen, vertraten.
Die Arbeit blieb schwer, aber die frühen und späteren Ausbeuter hatten die Macht der Arbeiter zu spüren bekommen und mußten sich bereitfinden, den Halloren einige Privilegien, also Vorteile, zuzugestehen.

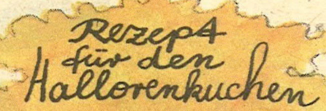



Da war das Lerchenfangen im Jagdgebiet der Pfänner. Lerchen waren damals eine beliebte Delikatesse. Sie fanden auf der Leipziger Messe reißenden Absatz. Haltbarmachung durch Einfrieren gab es damals noch nicht. Wie hat man die Lerchen also über weite Strecken und mehrere Tage transportiert? Sie wurden in Kisten mit Butter gesteckt, daß sie ganz damit bedeckt waren. Noch heute kann man in Leipzig, Halle und Umgebung bei jedem Bäcker nach Lerchen fragen, ohne abgewiesen zu werden. Inzwischen ist ein Makronengebäck daraus geworden, das nur in der Form etwas an die wirklichen Lerchen erinnert.
Auch der Fischfang wurde ein Hallorenprivileg sowie die Rauchschlächterei. Der Rauch über den Siedepfannen bot sich als Gratis-Räucherkammer geradezu an. Auch die Soleier, die heute oft als Berliner Spezialität gelten, kommen von den Halloren. Sie warfen die Eier in die Sole und ließen sie mit ihr erkalten. Da die Halloren dem preußischen König einmal im Jahr Bericht zu erstatten hatten, brachten sie ihm Geschenke mit nach Berlin. Das waren Salzkörbchen, Schlackwürste und Soleier.
Große Verdienste erwarben sich Halloren als erste freiwillige Feuerwehr. Ihre Geschicklichkeit beim Umgang mit dem gebändigten Feuer machte sie zu mutigen, unerschrokkenen Helfern bei Feuersbrünsten und Hochwasser der Saale. Der Hallesche Brandschutz war überall anerkannt und galt als vorbildlich. Auch bei Angriffen auf die Stadt zeigten die Halloren sich tapfer, wenn sie ihren Abschnitt der Stadtmauer zu verteidigen hatten. Zu diesem Zweck hatten sie Joppe, Schild und Speer und einen Eisenhut ständig im Hause.
Aus Dankbarkeit für verschiedene Dienste stifteten die Bürger der Stadt Halle den Halloren Silberbecher. Daraus entwickelte sich ein beachtlicher Silberschatz. Aus den Bechern trinken die Halloren bis auf den heutigen Tag bei besonderen Anlässen.
1964 wurde der Salinebetrieb in Halle eingestellt und auf dem Gelände der letzten Saline das Saline- und Halloren-Museum eingerichtet und 1969 eröffnet. Gibt es nun keine Halloren mehr? Denn Halloren waren ausschließlich die Salzarbeiter. Heute ist ein Hallore jemand, der urkundlich aus einer Hallorenfamilie stammt, aber auch wer sich um das Kulturgut der Halloren verdient macht, wird Mitglied der Brüderschaft und zum Schwager ernannt. So hat es die Brüderschaft unter der Leitung ihres Vorstehers Dr. Frosch im neuen Statut von 1975 festgelegt.
Schwager nannten sich in früherer Zeit die Halloren und die Hallenser Studenten. Sie hatten viele Gemeinsamkeiten und waren zwei besonders auffallende Menschengruppen in Halle. Sie halfen sich gegenseitig. Die Studenten mehr in Fragen der Rechtsberatung und Ausarbeitung von Schriftsachen den Halloren und die Halloren so manchem zu Unrecht mißliebig gewordenen Studenten vor dem Zugriff der Polizeihäscher, indem sie ihn versteckten und über die Saale ins benachbarte Sachsen in Freiheit brachten.
Mindestens einmal im Jahr kommen Freunde und Mitglieder der Brüderschaft zusammen. Beim „Pfingstbierfest" in Jahren mit ungeraden und beim „Sonnen" mit geraden Jahresendzahlen.




Andere Bräuche sind nur noch vom Namen her bekannt wie das Fischerstechen, bei dem sich zwei Halloren mit langen hölzernen Stangen, an deren Ende eine runde Holzscheibe befestigt war, versuchten, aus dem Boot zu stoßen. Dazu rief man sich in einem Singsang festgeschriebene, ziemlich freche Texte zu.
Auch Salzkörbchen gibt es kaum noch. Sie wurden aus Weidenruten geflochten, einige hundert Male mit Salzsole bespritzt, bis sich die weißen Kristalle am Weidengeflecht festgesetzt hatten. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts gab es bei den Halloren keinen Weihnachtsbaum, sondern einen Salzkronleuchter, der aus Weidengeflecht und Holunderstöckchen kunstvoll aufgebaut wurde und wie die Salzkörbchen mit Sole bespritzt war. Dazwischen spannte man noch ein feines Netz. Sicher war es ein schönes Gefunkel, wenn die Kerzen angezündet waren.
Aber auch neue Bräuche setzen sich durch. So finden im Salinemuseum durch die Brüderschaft feierliche Freisprechungen verschiedener Handwerksberufe vom Lehrling zum Gesellen statt. Auch Mädchen dürfen heute an den Zusammenkünften der Brüderschaft teilnehmen. Wenn sie heiraten, scheiden sie aus oder sie gewinnen ihren Ehemann dermaßen für die Sache der Halloren, daß er ein Schwager wird.

**Text: Barbara Augustin**
**Fotos: Walter Danz**




750 g Mehl, ein halber Liter Milch, zwei bis drei Eier, 250 g Butter, 200 g Zucker, das Abgeriebene einer Zitrone oder Aroma nach Geschmack, 125 g süße Mandeln oder geriebene Haselnüsse, 75 g Zitronat, 5 g Zimt, 5 g Kardamom, etwas geriebene Muskatnuß, 250 g Rosinen, 125 g Korinthen, zwei Backpulver, einen halben Teelöffel Salz.
Butter, Zucker, Eier und Gewürze schaumig rühren, danach die geriebenen Mandeln oder Nüsse dazugeben, abwechselnd Milch und Mehl mit Backpulver dazugeben. Unter den glatten Teig gibt man die in Mehl gewälzten Rosinen und Korinthen. Bäckt alles in gut gefetteter Form, möglichst rund. Bei Mittelhitze eine Stunde backen. Den fertigen Kuchen stürzen und dick mit Puderzucker bestäuben.




Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen“. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon. Annett Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißpflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen“ im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi“, 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. 

n gesetzt, bei ungera-
lt ihr den blauen Weg
endet immer auf dem
selbst, wenn eure ge-
hl darüber hinausgeht.
unkt nimmt jeder Mit-
liegende Spielmarke.
entscheidet dann wie-
e Richtung ihr setzen
r Stein auf dem „Ziel-

punkt" zu stehen, dann stellt sich heraus, ob ihr eure gesammelten Altrohstoffe schon abliefern müßt (gerade Zahl) oder ob ihr weiter sammeln dürft (ungerade Zahl).
Und wenn alle Mitspieler das Ziel erreicht haben, wird entsprechend der nebenstehenden Tabelle abgerechnet. Dann stellt sich heraus, wer der beste „Frösi"-Altstoff-Spielsammler ist.

## Preisliste

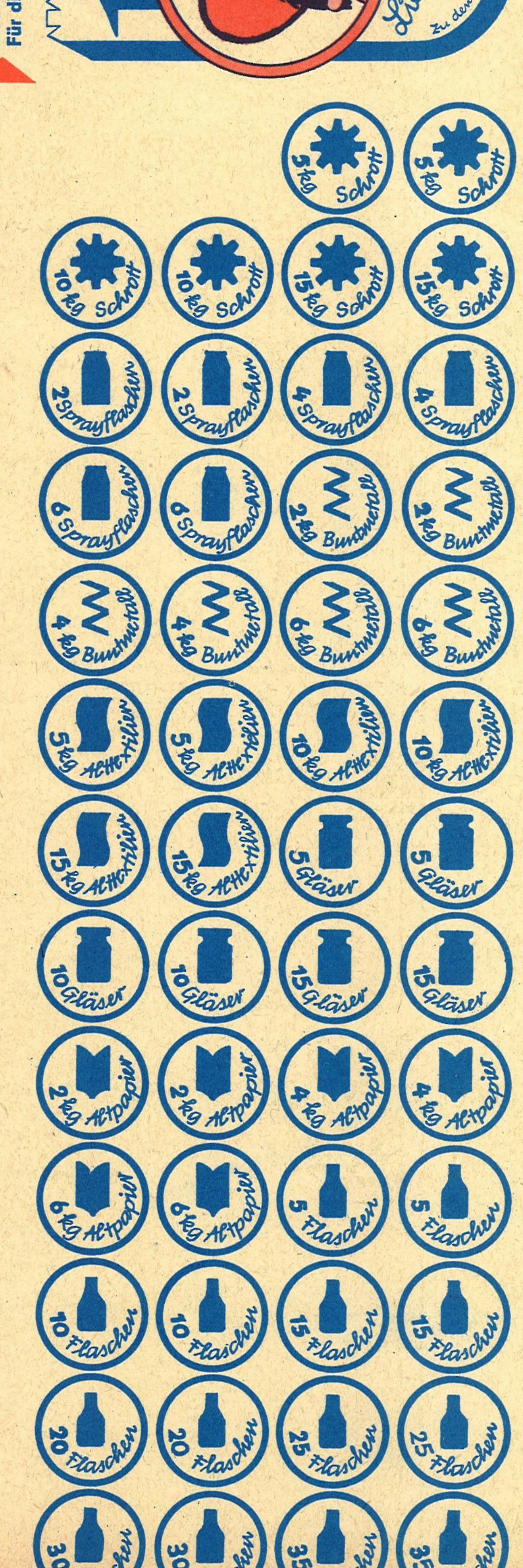
Stahlschrott
1 kg – 1,20 M
Sprayflaschen ab 100 ml pro Stück
– 0,10 M
Kupferschrott
1 kg – 2,50 M
Alttextilien
1 kg – 0,50 M
Gläser pro Stück
– 0,30 M
Flaschen pro Stück
– 0,30 M
Altpapier
1 kg – 0,30 M

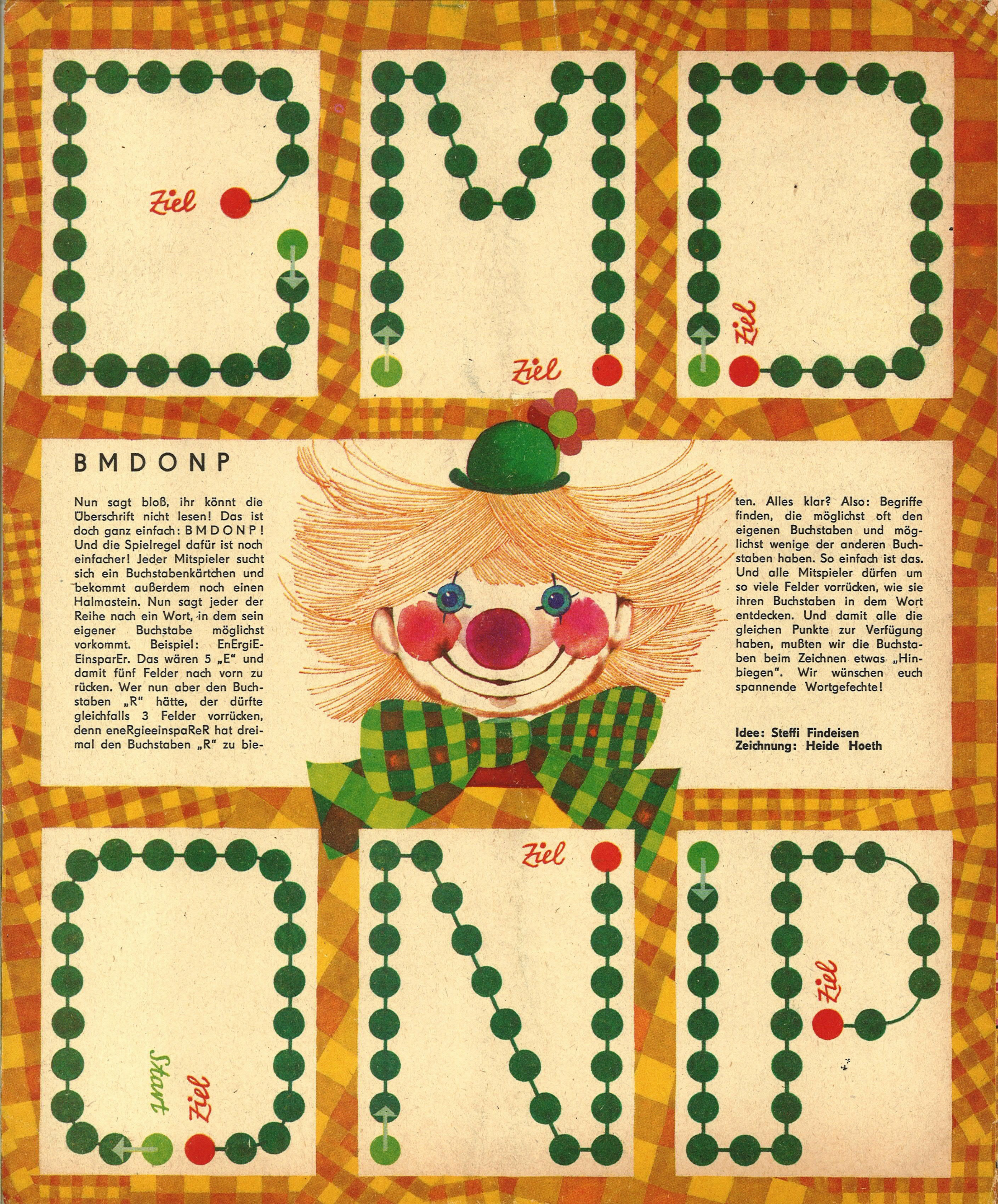
**Die Aufkaufpreise sind in den Aufkaufstellen genau nach Art und Sorte gegliedert. Für unser Spiel ist das nicht nötig. Informiert euch beim richtigen Altstoffsammeln in den Aufkaufstellen.**

**Idee:**
**Steffi Findeisen**
**Zeichnungen:**
**Heide Hoeth**

Start

TREFF DER Schatzsucher






## BMDONP

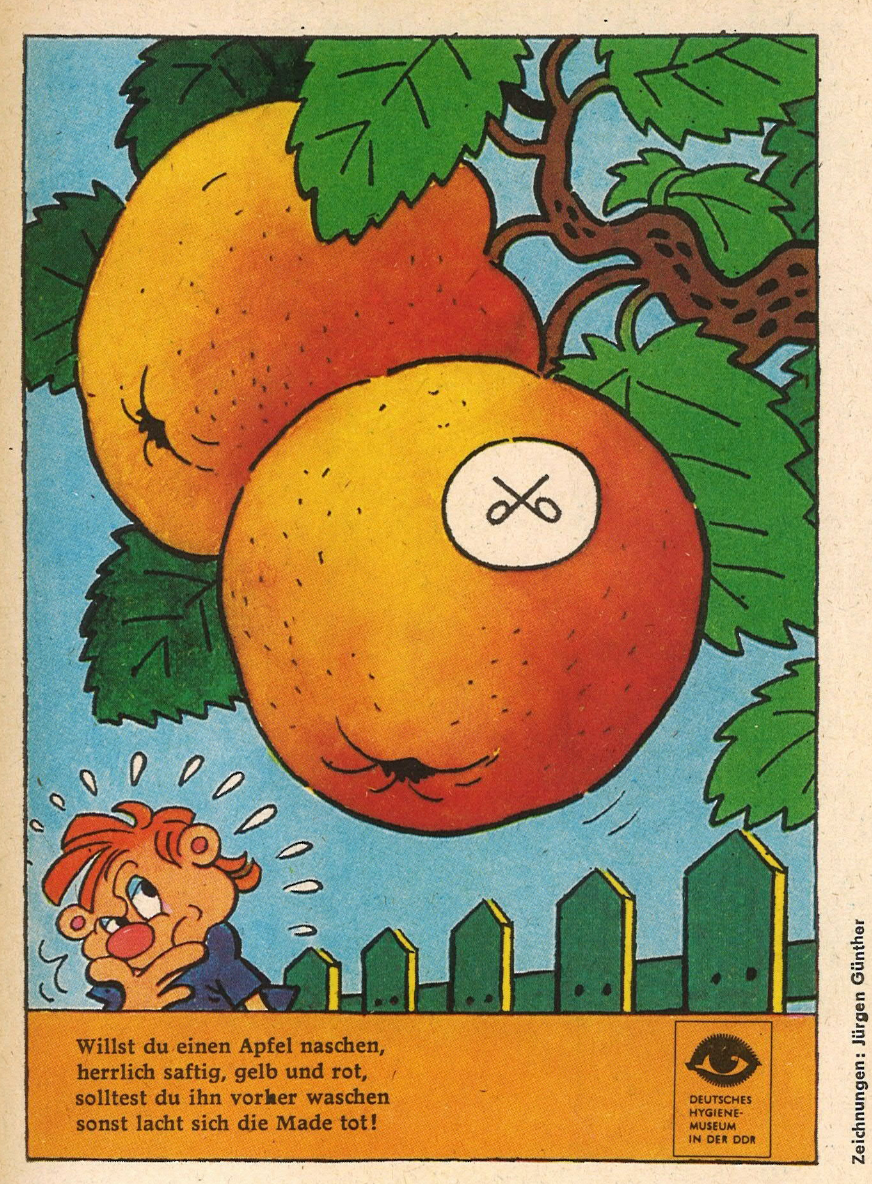
Nun sagt bloß, ihr könnt die Überschrift nicht lesen! Das ist doch ganz einfach: BMDONP! Und die Spielregel dafür ist noch einfacher! Jeder Mitspieler sucht sich ein Buchstabenkärtchen und bekommt außerdem noch einen Halmastein. Nun sagt jeder der Reihe nach ein Wort, in dem sein eigener Buchstabe möglichst vorkommt. Beispiel: EnErgiE-EinsparEr. Das wären 5 „E“ und damit fünf Felder nach vorn zu rücken. Wer nun aber den Buchstaben „R“ hätte, der dürfte gleichfalls 3 Felder vorrücken, denn eneRgieeinspaReR hat dreimal den Buchstaben „R“ zu bieten. Alles klar? Also: Begriffe finden, die möglichst oft den eigenen Buchstaben und möglichst wenige der anderen Buchstaben haben. So einfach ist das. Und alle Mitspieler dürfen um so viele Felder vorrücken, wie sie ihren Buchstaben in dem Wort entdecken. Und damit alle die gleichen Punkte zur Verfügung haben, mußten wir die Buchstaben beim Zeichnen etwas „Hinbiegen“. Wir wünschen euch spannende Wortgefechte!


**Idee: Steffi Findeisen**
**Zeichnung: Heide Hoeth**



Kusma Petrow-Wodkin (1878–1934), UdSSR
„Nach der Schlacht", 1923, Moskau, Zentralmuseum der Sowjetarmee

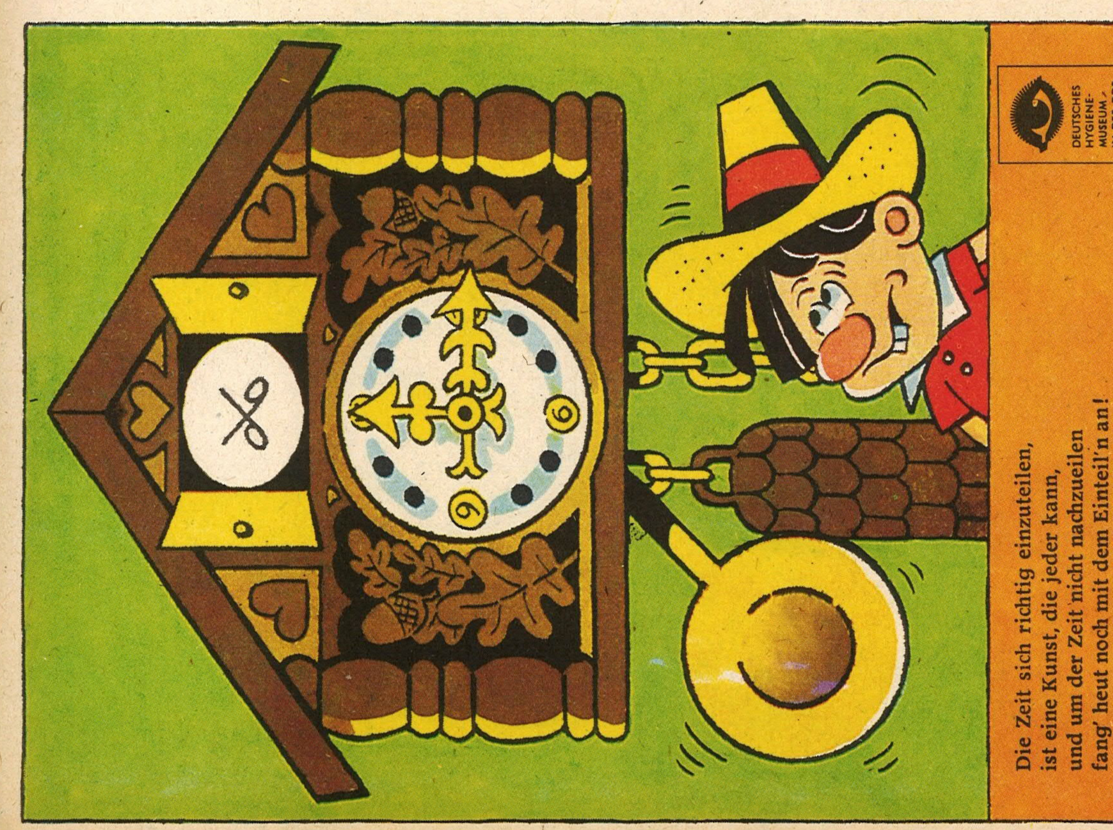
Bild des Monats „Frösi" 10/82




Zeichnungen: Jürgen Günther




Postkarten ausschneiden




Kundi schenkt euch hier drei Karten. Verschickt sie an Freunde in nah und fern.
Jede wird durch die Schere zum FRÖSI-Knüller. Schneidet auf jeder den kleinen weißen Kreis aus, dann könnt ihr von hinten den Finger durch das Loch stecken. Und was kommt dabei raus?
Ein Elefantenrüssel, eine Apfelmade oder ein Kuckuck!
Wir wünschen viel Spaß beim Schreiben und Ausprobieren und sind ganz sicher, daß ihr Kundis Ratschläge wie immer befolgt.

Euer
Deutsches Hygiene-Museum
in der DDR

Finger
durchstecken

Finger
durchstecken

Finger
durchstecken